

BODY POLITICS

Zeitschrift für Körpergeschichte



Heft 13 – Jahrgang 9 (2021)

Zwischen Autonomie und Verletzlichkeit

Herausgegeben von

Julia König / Dagmar Lieske / Sebastian Bischoff

www.bodypolitics.de

BODY POLITICS Zeitschrift für Körpergeschichte

Auf Anregung des Arbeitskreises für Körpergeschichte wird Body Politics herausgegeben von: Hannah Ahlheim (Gießen), Peter-Paul Bänziger (Basel), Magdalena Beljan (Berlin), Pascal Eitler (Hannover), Jens Elberfeld (Halle), Andrej Findor (Bratislava), Alexa Geisthövl (Berlin), Henriette Gunkel (Bochum), Christiane König (Köln), Patrice Ladwig (Halle), Nina Mackert (Leipzig), Maren Möhring (Leipzig), Marcus Otto (Braunschweig), Joseph Ben Prestel (Berlin), Florian Schleking (Köln), Imke Schmincke (München), Olaf Stieglitz (Leipzig), Heiko Stoff (Hannover) und Magaly Tornay (Zürich).

Die Geschäftsführung wechselt turnusmäßig. Geschäftsführend sind gegenwärtig: Pascal Eitler, Nina Mackert und Florian Schleking.

Web: www.bodypolitics.de

E-Mail: kontakt@bodypolitics.de

Anschrift: Body Politics, c/o Dr. Pascal Eitler, Medizinische Hochschule Hannover, Carl-Neuberg-Straße 1, 30625 Hannover

Unterstützt werden die Herausgeberinnen und Herausgeber durch die Mitglieder ihres wissenschaftlichen Beirats: Thomas Alkemeyer (Oldenburg), Ulrike Bergermann (Braunschweig), Gabriele Dietze (Berlin), Franz X. Eder (Wien), Christa Hämmerle (Wien), Heinz-Gerhard Haupt (Berlin), Dagmar Herzog (New York), Klaus Hödl (Graz), Sabine Kienitz (Hamburg), Gesa Lindemann (Oldenburg), Thomas Lindenberger (Dresden), Sabine Maasen (München), Jürgen Martschukat (Erfurt), Georg Mein (Luxemburg), Rolf Parr (Duisburg-Essen), Nicolas Pethes (Bochum), Sven Reichardt (Konstanz), Philipp Sarasin (Zürich), Detlef Siegfried (Kopenhagen), Jakob Tanner (Zürich), Jakob Vogel (Paris), Paula-Irene Villa (München), Anne Waldschmidt (Köln).

Alle Artikel stehen unter der Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND 3.0 (Deutschland).

Umschlagabbildung: Farbfotografie von Basher Eyre, "Girls" entrance at Fairfield Infant School, www.geograph.org.uk/photo/864150

ISSN: 2196-47933

Editorial

Die Körpergeschichte hat in den vergangenen zwanzig Jahren enorm an wissenschaftlicher Aufmerksamkeit gewonnen und eine bemerkenswerte Ausweitung erfahren. Diese Zeitschrift versucht diese Entwicklung in ihrer Facettenvielfalt abzubilden und weiter voranzutreiben. Als Online-Journal veröffentlicht sie Artikel in deutscher oder englischer Sprache, die ein beidseitig anonymisiertes Peer Review durchlaufen haben. Alle Beiträge erscheinen kostenfrei im Open Access.

Der Körper gerät dabei als ein multidimensionaler Forschungsgegenstand und das Ergebnis eines historischen Wandels in den Fokus – als ein Effekt sozialer Praktiken, ein Objekt der Imagination und Repräsentation, in seiner Diskursivität, Materialität und Produktivität. Er war und ist sowohl ein Medium der Subjektivierung als auch ein Ort gesellschaftlicher Ordnungsversuche und nicht zuletzt politischer Konflikte. In diesem umfassenden Verständnis lautet der Titel dieser Zeitschrift: Body Politics.

Die Körpergeschichte verändert dabei nicht nur unseren Blick auf Menschen und deren Körper und Geschichte – sie betrifft auch unsere Wahrnehmung von Tieren und Dingen und deren vermeintlich grundsätzliche Andersartigkeit. Dementsprechend greift diese Zeitschrift auf ein breites Angebot von Fragestellungen und unterschiedliche Herangehensweisen zurück. Sie versammelt zudem nicht nur Artikel aus den Geschichtswissenschaften, sondern steht ebenfalls historisch interessierten Beiträgen aus den Literatur- und Medienwissenschaften sowie anderen Kultur- bzw. Sozialwissenschaften offen.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber

BODY POLITICS Zeitschrift für Körpergeschichte

Heft 13 – Jahrgang 9 (2021)

Zwischen Autonomie und Verletzlichkeit

Herausgegeben von Julia König / Dagmar Lieske / Sebastian Bischoff

Redaktionsschluss: 06.12.2022

Inhaltsverzeichnis

Julia König / Dagmar Lieske / Sebastian Bischoff: Historische Fremd- und Selbstentwürfe weiblicher Adoleszenter zwischen Autonomie und Verletzlichkeit	5
--	---

Analysen

Daniela Aharon: The Trouble with Love. Sexual Crises and the Young Jewish Woman in Lilly Fenichel's Diaries and Novellas 1915-18	21
--	----

Anna Schiff: „Verliebt, verlobt“. Mädchenspezifische Diskurse um voreheliche Liebesbeziehungen im Nationalsozialismus am Beispiel der Zeitschrift <i>Die junge Damen</i>	49
--	----

Sonja Matter: Adoleszente Mädchen, das sexuelle Schutzalter und die „sexuelle Liberalisierung“ in Österreich der 1960er und 1970er Jahre	73
--	----

Offener Teil

Philipp Kröger: Germanisierung als Abwehr des Flüssigen. Über das Verhältnis von Männlichkeiten, Körpern, Nation und Territorium in völkischer und nationalsozialistischer Ideologie	93
--	----

Historische Fremd- und Selbstentwürfe weiblicher Adoleszenter zwischen Autonomie und Verletzlichkeit

Julia König / Dagmar Lieske / Sebastian Bischoff

English abstract: For a long time, little attention was paid to the sexuality of girls in the social sciences and the humanities; the focus issue prefaced by the following remarks is to be devoted in particular to the tension between vulnerability and self-determination in relation to the sexuality of girls. Accordingly, the three authors of the following contributions deal with self-determination and violence, sanctioning and free spaces. Three case studies are used to examine how girls' sexuality was perceived, channeled, suppressed or instrumentalized in different historical contexts in Germany and Austria in the 20th century, but also empowered and expressed and lived by girls and young women themselves.

Sexualität im Allgemeinen und die Sexualität von Mädchen im Besonderen war in den deutschsprachigen Geisteswissenschaften lange kein Forschungsgegenstand.¹ In den Sexualwissenschaften wird demgegenüber die sexuelle und geschlechtliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zwar spätestens seit der Jahrhundertwende um 1900 beforscht, angefangen mit den für die spätere Sexualwissenschaft im 20. Jahrhundert paradigmatischen Entwürfen von Albert Moll² und Sigmund Freud³, allerdings konzentrierten auch sie sich in der Rekonstruktion der kindlichen Sexualentwicklung vorwiegend auf Jungen. Die Sexualität von Mädchen – ganz wie Simone de Beauvoir⁴ es später in ihrer philosophischen und kulturgeschichtlichen Abhandlung über die Lage der Frauen rekonstruierte – wurde als die *des anderen Geschlechts* analysiert.⁵

¹ Für seine gewissenhafte Durchsicht des Textes danken wir herzlich Daniel Kramps, für Fehler, die eventuell übriggeblieben sind, sind natürlich nur wir Herausgeber:innen verantwortlich. Dem Herausgeber:innenkreis der Body Politics danken wir für die Aufnahme des Schwerpunktheftes, insbesondere Heiko Stoff und Pascal Eitler für die professionelle wie freundliche Betreuung unseres Projekts.

² Vgl. Albert Moll: Das Sexualleben des Kindes, Berlin 1909.

³ Vgl. Sigmund Freud: Gesammelte Werke V, S. 29–147; XII, S. 271–303; XIV, S. 517–540.

⁴ Vgl. Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Aus dem Französischen von Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort, Hamburg 2000 [Orig.-Ausgabe 1951].

⁵ Wenige Ausnahmen bilden hier für die Zeit der Weimarer Republik Helene Deutsch – z.B. Dies.: Zur Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktion, Leipzig / Wien / Zürich 1925 sowie Dies.: Über die Weiblichkeit, in: Imago. Zeitschrift für psychoanalytische Psy-

Abgesehen von Beauvoirs kulturgeschichtlicher Reflexion auf die geschlechtliche und auch sexuelle Situation von Mädchen und ihrer einfühlsamen und zugleich luziden Auseinandersetzung mit dem geschlechtlichen und sexuellen Werdegang von Mädchen und jungen Frauen,⁶ wurden in anschließenden sozialwissenschaftlichen Untersuchungen lange weder historische Perspektiven entwickelt noch wurde die sexual- und sozialwissenschaftliche Forschung auf die Sexualitäts-, Geschlechter- oder Körpergeschichte bezogen. Erst seit den 1990er Jahren lässt sich hier eine Wende erkennen.⁷ Gleichzeitig ist der historische Blick auf die Sexualität von Mädchen stark mit der Frage von Zugriffen auf den Mädchenkörper und sexualisierter Gewalt⁸ verknüpft.⁹ Erste historische Untersuchungen in der Bundesrepublik nahmen ab den 1980er Jahren überwiegend die Marginalisierung von Mädchen im Kontext der Geschichte staatlicher Fürsorgeinstitutionen in den Blick.

chologie, ihre Grenzgebiete und Anwendungen 19 (1933) 4, S. 518–528 – sowie die Forschung ab den 1990er Jahren.

⁶ So rekonstruiert Beauvoir im zweiten Buch ihres epochemachenden Werks mit dem Titel *Gelebte Erfahrung* systematisch und zugleich sehr anschaulich die neugierigen, irritierten, verwirrten und verzweifelten Fragen und Nöte junger Mädchen und junger Frauen als den ‚Werdegang‘ ihrer weiblichen Sozialisation (vgl. Beauvoir: Das andere Geschlecht, S. 334–515).

⁷ Andrea Bührmann: Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung, Münster 1995; Vera King / Karin Flaake: Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen, Frankfurt/Main 1998; Renate Luca: Medien und weibliche Identitätsbildung. Körper, Sexualität und Begehren in Selbst- und Fremdbildern junger Frauen, Frankfurt/Main 1998; Petra Milhoffer: Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen. Eine empirische Studie über Mädchen und Jungen auf dem Weg in die Pubertät, Weinheim 2000; Barbara Rendtorff (Hrsg.): Kinder und ihr Geschlecht, Opladen 2008; Gerburg Treusch-Dieter: Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie, Tübingen 1990; Regina Schulte: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt, Frankfurt/Main 1979.

⁸ Zur Begriffsdiskussion um die Begriffe ‚sexuelle Gewalt‘ und ‚sexualisierte Gewalt‘ vgl. Sophinette Becker: Aktuelle Diskurse über Pädosexualität/Pädophilie und ihre Leerstellen, in: Meike S. Baader / Christian Jansen / Julia König u.a. (Hrsg.): Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968, Köln / Weimar / Wien 2017, S. 313–325, hier S. 316f.

⁹ Vgl. Flavia Guerrini: Über Sexualität sprechen, über Gewalt schweigen. Zur Dethematisierung sexueller Gewalt in jugendamtsinternen Sittlichkeitsdiskursen (1945–1960), in: Elke Kleinau / Jeanette Windheuser (Hrsg.): Generation und Sexualität. Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, Bd. 16, Opladen 2020, S. 51–67; Kerstin Pirker: Mädchensexualität. Lust und Last, Wien 2003; Sylvia Wehren: Geschlechtliche Differenzierungen im fröhpädagogischen Diskurs über die ‚physische Erziehung‘, in: Kleinau / Windheuser (Hrsg.): Generation und Sexualität, S. 69–77; Jeanette Windheuser: Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900 bis heute), Bielefeld 2018. Für den US-amerikanischen Kontext sei hingewiesen auf Susan K. Freeman: Sex Goes to School. Girls and Sex Education before the 1960s, Chicago 2008.

Sie konnten zeigen, dass die Sexualität von Mädchen innerhalb der Wohlfahrtspflege seit deren Entstehung eng mit Diskursen über ‚Verwahrlosung‘ verwoben war. Sexualität von Mädchen und jungen Frauen – insbesondere aus den unteren Klassen – wurde dort als etwas „Gefährliches“ und zugleich „Gefährdetes“¹⁰ wahrgenommen, was häufig mit einer staatlichen Repressionspraxis gegen die Mädchen einherging, deren Verhalten als ‚abweichend‘ deklariert wurde. Darauf weist auch Anna Schiff in ihrem Beitrag hin, der ausgewählte Zeitschriften und (Ehe-)Ratgeber für bürgerliche Mädchen im Nationalsozialismus untersucht, in denen die Abgrenzung des bürgerlichen Mädchens zum ‚verwahrlosten proletarischen Mädchen‘ neu verhandelt wurde. Die Figur des ‚sexuell verwahrlosten Mädchens‘ zieht sich entsprechend wie ein roter Faden durch die sozialpolitischen Diskurse des späten 19. bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhundert in (West-)Deutschland¹¹ – mit teilweise gravierenden Folgen für die auf diese Weise etikettierten Mädchen, die von einer Einweisung in Heime bis hin zur Zwangssterilisierung im Nationalsozialismus¹² reichten. Nicht selten schlossen sich diese massiven Eingriffe in das (Sexual-)Leben von Mädchen und ihre Körper an erfahrene sexualisierte Gewalt an und vervielfachten das Leid der Betroffenen, deren Handlungsmöglichkeiten so eingeschränkt wurden.¹³

Auch nach 1945 spielte die Dynamik von Passivierung und Enteignung von Mädchen(körpern) und ihrer Sexualität eine große Rolle – bis hinein in die Kritik der Frauenbewegungen von den 1960ern bis in die 1990er Jahre, in der die Objektifizierung des weiblichen Körpers als das unvermeidliche Ergebnis männlicher Herrschaft und einer patriarchalen Ordnung der Dinge galt. Gail Hawkes und Tinashe Dune haben diesbezüglich argumentiert, dass

[o]bjectification not just devalued women with reference to men, but also dehumanized them with reference to themselves. This argument ‘objectifies’ the

¹⁰ Vgl. Heike Schmidt: Gefährliche und gefährdete Mädchen. Weibliche Devianz und die Anfänge der Zwangs- und Fürsorgeerziehung, Wiesbaden 2002.

¹¹ Vgl. Eva Gehlthomholt / Sabine Hering: Das verwahrloste Mädchen: Diagnostik und Fürsorge in der Jugendhilfe zwischen Kriegsende und Reform (1945–1965), Opladen 2006.

¹² Grundlegend dazu Gisela Bock / Carola Kuhlmann: Erbkrank oder erziehbar? Jugendhilfe als Vorsorge und Aussonderung in der Fürsorgeerziehung in Westfalen von 1933–1945, Weinheim / München 1989 (ab S. 133 zu Zwangssterilisationen von Mädchen in der Fürsorge).

¹³ Vgl. Barbara Kavemann / Ingrid Lohnströter: Väter als Täter: sexuelle Gewalt gegen Mädchen; „Erinnerungen sind wie eine Zeitbombe“, Reinbek 1984; Kavemann: Sexualität – Unterdrückung statt Entfaltung, Wiesbaden 1985.

objectified – and in doing so the possibility of autonomy or subjectivity of girl children is eliminated.¹⁴

In solchen Doppelbewegungen scheint überdeutlich das generelle Problem von Diskussionen über Verletzbarkeit und die häufig konstatierte besondere Vulnerabilität von Mädchen und ihrer Sexualität auf. Auf der einen Seite ist es notwendig, enteignende Verdinglichungen des Mädchenkörpers sowie Zugriffe auf die Sexualität von Mädchen entschieden zurückzuweisen, – auf der anderen Seite können gerade solche Verteidigungen schnell zu paternalistischen Stellvertreter:innendiskursen führen, in denen kindliche und jugendliche Lust am eigenen und an anderen Körpern, sexuelle Aktivität und Initiative von Mädchen wiederum zum Verschwinden gebracht werden. Diese Kämpfe über den sexuellen Mädchenkörper machen hierbei fatalerweise die spezifische sozialkulturelle Gewordenheit der (sexuellen) Praxis und damit verbundene Identifizierungen unsichtbar, in der sich Sexualität von Mädchen in unterschiedlichen soziohistorischen Konstellationen konstituierte und äußern könnte. Indem so erbittert über Verletzbarkeiten gestritten wird, droht die ‚Mädchensexualität‘ immer mehr zu einem naturalisierten Ding zu werden, dessen ‚Wahrheit‘ den Streitwert der Debatten ausmacht, wobei diese Debatten schließlich wieder zu dem soziohistorischen Kontext gehören, innerhalb dessen Mädchen Sexualität erleben. Eben dieses Spannungsverhältnis hat sich im Verlauf der Geschichte mit hartnäckiger Kontinuität immer wieder reinszeniert, wenn über (vermeintlich) schwächere, gefährdete Gruppen, oft Kinder und darunter wiederum Mädchen, als besonders verletzlich diskutiert wurde. Die Komplexität dieses Spannungsfeldes rekonstruiert in diesem Schwerpunkt Sonja Matter in ihrer Untersuchung der österreichischen Diskurse um Schutzalterbestimmungen in den 1960er und 1970er Jahren.

Gegen die Zumutungen solcher paternalistischer Schutzdebatten traten sexualliberale Akteur:innen im Zuge der erklärten ‚sexuellen Revolution‘ der 1960er Jahre an. Die soziale Bewegung, deren Forderung nach einer sexuellen Liberalisierung in zumindest weiten Bevölkerungskreisen auf Zustimmung treffen konnte (und die hierdurch ausgelösten Proteste und Gegenbewegungen erst langsam in den Blick der Forschung geraten), konstituierte sich wiederum auf dem Höhepunkt einer gesellschaftlichen Entwicklung der zunehmenden Verwissenschaftlichung, Medialisierung, Kommerzialisierung und Pluralisierung des Sexuellen. Letztere objektivierte sich nicht zuletzt in

¹⁴ Gail Hawkes / Tinashe Dune: Narratives of the sexual child: Shared themes and shared challenges, in: Sexualities 16 (2013) 5/6, S. 622–634, hier S. 623.

der leichten Zugänglichkeit der Anti-Baby-Pille, den weithin rezipierten Filmen Oswalt Kolles, Studien und Büchern von Virginia Johnson/William Masters bis Alex Comfort und generell dem medialen Zugang zum Sexuellen, der schließlich in der Pornografiedebatte der 1970er Jahre hochaffektiv aufgeladen problematisiert und neu diskutiert wurde.¹⁵ Im Zuge der Neuen Sozialen Bewegungen erfuhr die Sexualität eine erneute Politisierung und wurde zum Marker einer „eigenen Individualität“: „In diesem Sinne sollte sie befreit werden und wurde umgekehrt als Befreiung wahrgenommen – nicht nur innerhalb der Studentenbewegung, sondern innerhalb wachsender Bevölkerungskreise.“¹⁶ In diesem Kontext veränderte sich auch der Blick auf die Sexualität der Kinder und Jugendlichen, die nicht mehr der rigorosen und biederer Sexualmoral der 1950er Jahre unterworfen sein sollte. Das neue pädagogische Leitbild beinhaltete den Gedanken von Freiheit und einer (sexuellen) Entfaltung möglichst ohne jede Einschränkung, was auch in den neu entstehenden Kinderläden in die Tat umzusetzen versucht wurde.¹⁷

Zugleich demaskierten Intellektuelle dieser progressiven sozialen Bewegungen die bis dahin hegemoniale Konstruktion verletzlicher, im aktuellen Diskurs zumeist als ‚vulnerabel‘ deklarierter Gruppen bestimmter Menschen (wie etwa Kindern oder Mädchen¹⁸) als reaktionäre Antwort auf jugendliche sexuellemanzipatorische Bestrebungen. Dies kam abseits der Kinderladenbewegung besonders zum Tragen in dem nach wie vor homosexualitätsfeindlichen

¹⁵ Vgl. u.a. Sebastian Bischoff: Wa(h)re Sexualität. Antikapitalismus von rechts in den bundesrepublikanischen Pornografie-Debatten um 1970, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 70 (2022) 11, S. 928–945. Grundlegend zur „Pornowelle“ die Aufsätze von Pascal Eitler, bspw. Ders.: Die „Porno-Welle“. Sexualität, Seduktivität und die Kulturgeschichte der Bundesrepublik, in: Peter-Paul Bänziger / Franz X. Eder / Magdalena Beljan u.a. (Hrsg.): Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren, Bielefeld 2015, S. 87–112; Bettina Bremme: Sexualität im Zerrspiegel. Die Debatte um Pornographie, Münster 1990.

¹⁶ Pascal Eitler: Die „sexuelle Revolution“ – Körperpolitik um 1968, in: Martin Klimke / Joachim Scharloth (Hrsg.): 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Bonn 2007, S. 235–246, hier S. 237.

¹⁷ Vgl. Nina Göddertz: Antiautoritäre Erziehung in der Kinderladenbewegung. Rekonstruktive Analysen biographischer Entwürfe von Zwei-Generationen-Familien, Wiesbaden 2018, S. 108ff; Christin Sager: Das aufgeklärte Kind. Zur Geschichte der bundesrepublikanischen Sexualaufklärung (1950–2010), Bielefeld 2015, S. 102ff, 125ff; Dies: „Das Ende der kindlichen Unschuld“. Die Sexualerziehung der 68er-Bewegung, in: Meike S. Baader (Hrsg.): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!“ Wie 1968 die Pädagogik bewegte, Weinheim / Basel 2008, S. 56–68.

¹⁸ Jeanette Windheuser: Geteilter Protest und die Frage der Befreiung. Geschlecht in Heimkampagne und Kinderladenbewegung, in: Karin Bock / Nina Göddertz / Franziska Heyden u.a. (Hrsg.): Zugänge zur Kinderladenbewegung, Wiesbaden 2020, S. 375–388.

gesellschaftlichen Klima der BRD, wo gleichgeschlechtliche Sexualität erst 1969 straffrei wurde, um (bis 1973) einem höheren Schutzalter zu weichen, das bei homosexuellen Kontakten galt. Das Schutz-Argument wurde insofern zur Diskriminierung von Homosexuellen verwendet. Aus heutiger Perspektive gerät wiederum in der sexualliberalen Diskussion seit 1968 vor allem die eklatante Verkenning des Schutzbedarfs von Kindern im Zusammenhang mit kindlicher Sexualität in politischen Debatten in den Blick. Diese spiegelte sich zeitweise im Milieu der Partei *Die Grünen* etwa darin, dass von einigen Landesverbänden Forderungen pädophiler und pädosexueller Aktivist:innen nach einer Entkriminalisierung von sexuellen Handlungen zwischen Kindern und Erwachsenen aufgegriffen wurden.¹⁹ Diese Ignoranz des Machtgefälles zwischen Kindern und Erwachsenen stand im Einklang mit dem zeitgenössischen internationalen Engagement von Pädaktivist:innen in Gesellschaften des Globalen Nordens²⁰. Sie wurde darüber hinaus begleitet durch ähnliche Positionen in den Fachdiskursen angrenzender Disziplinen wie etwa der Sexual- und Erziehungswissenschaft sowie der interdisziplinären Kindheitsforschung.²¹ Gesellschaftlicher Kontext dieser Entwicklungen war gleichwohl die sexuelle Liberalisierung im Zuge erfolgreicher Emanzipationsbestrebungen von lesbischen, schwulen und sexualrevolutionären Bewegungen. Sie setzten sich gegen die Zumutungen der engen sexuellen Verhältnisse der Nachkriegszeit, die stigmatisierende Alltagspraktiken gegen Unverheiratete, Lesben und Schwule beinhalteten sowie ein eklatant diskriminierendes Sexualstrafrecht zur Wehr und begehrten nicht zuletzt gegen die repressive Sexualerziehung der Nachkriegszeit auf. Vor diesem

¹⁹ Vgl. Sven Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Berlin 2014; Franz Walter / Stephan Klecha / Alexander Hensel (Hrsg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte, Göttingen 2015.

²⁰ Für einen internationalen Überblick vgl. David Paternotte: Pedophilia, Homosexuality and Gay and Lesbian Activism, in: Gert Hekma / Alain Giami (Hrsg.): Sexual Revolutions, Basingstoke 2014, S. 264–278.

²¹ Vgl. Jan-Henrik Friedrichs: Delinquenz, Geschlecht und die Grenzen des Sagbaren. Sexualwissenschaftliche Diskursstränge zur Pädophilie in ausgewählten Periodika, 1960–1995, in: Zeitschrift für Sexualforschung 30 (2017) 2, S. 161–182; Ders.: „Verbrechen ohne Opfer“? Die „Pädophiliedebatte“ der 1970er Jahre in Sozialwissenschaft und Schwulenbewegung aus machttheoretischer Perspektive, in: *Jahrbuch Sexualitäten* 5 (2021), S. 62–84; Meike S. Baader: Zwischen Politisierung, Pädosexualität und Befreiung aus dem ‚Getto der Kindheit‘. Diskurse über die Entgrenzung von kindlicher und erwachsener Sexualität in den 1970er Jahren, in: Dies. / Christian Jansen / Julia König u.a. (Hrsg.): Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968, Köln / Weimar / Wien 2017, S. 55–84.

Hintergrund sind schließlich auch die problematischen Äußerungen des studentischen Aktivisten und späteren Grünen-Politikers Daniel Cohn-Bendits über seine angebliche sexualliberale Erziehungspraxis in einem Kinderladen zu verstehen: Cohn-Bendit erzählte in Provokationspose etwa eine Begebenheit aus einem Frankfurter Kinderladen, laut der ihn eine Fünfjährige am Hosenlatz gestreichelt habe.²² Wohlgemerkt taucht das Mädchen in dieser Erzählung als diejenige auf, die die Interaktion bestimmt, was daher besonders geeignet erschien, eben dieses Ziel der Provokation der ‚Spießer‘ und damit Aufmerksamkeit für den eigenen, ‚sexualrevolutionären‘ Kampf zu erreichen. Im selben Stil erregte die *Berliner Kommune 2* in ihrer Selbstdarstellung Aufsehen damit, dass die dreijährige Grischa – wieder ein Mädchen, dem hier eine sexuelle Agency auf dem Level einer Erwachsenen zugesprochen wurde, was wiederum den egalitären, antipädagogischen Impetus der Gruppe unterstreichen sollte – angeblich einen erwachsenen Kommunarden durch heftiges Streicheln zur Erektion gebracht habe. Erst nach genauer Betrachtung und Begutachtung der Größe dieses erigierten Penis habe sie davon abgesehen, zum Koitus fortzuschreiten.²³ Sven Reichardt hat bereits darauf hingewiesen, dass die „Realität meist viel konventioneller war“.²⁴ Aus Befragungen von Wohngemeinschaften aus dem Jahr 1974 gehe hervor, dass die überwiegende Mehrheit der WG-Bewohner:innen sich am Ideal fester, monogamer Beziehungen orientiert habe und dass auch pädosexuelle Handlungen in Kinderläden äußerst selten gewesen seien. Er merkt allerdings an, dass für das linksalternative Milieu „weniger der pädosexuelle Übergriff“ signifikant gewesen sei, „sondern, dass die Prahlerei mit der Offenheit gegenüber pädosexuellen Vorgängen als etwas Positives rezipiert werden konnte“.²⁵ Dies habe Entwicklungen wie die der Nürnberger ‚Indianerkommune‘ und ihre teilweise begeisterte Rezeption erst ermöglicht.²⁶ Ähnliche Diskursformationen wie in der deutschen sexualliberalen Bewegung finden sich in der zeitgenössischen französischen Debatte, in der im Kontext der Schwulenemanzipation solch prominente Figuren wie Michel Foucault sich dazu verstiegen, in der psychoanalytischen

²² Vgl. Daniel Cohn-Bendit: *Der Große Basar*, München 1975, S. 143.

²³ *Kommune 2: Kindererziehung in der Kommune*, in: *Kursbuch 17* (1969), S. 147–178, hier S. 169; *Kommune 2: Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden*, Berlin 1969, S. 92.

²⁴ Vgl. Sven Reichardt: Pädosexualität im linksalternativen Milieu und bei den *Grünen* in den 1970er bis 1990er Jahren, in: Baader u.a. (Hrsg.): *Tabubruch und Entgrenzung*, S. 137–160, hier S. 143.

²⁵ Ebd.

²⁶ Vgl. Jan-Henrik Friedrichs: *Die Indianerkommune Nürnberg. Kinderrechte – Antipädagogik – Pädophilie*, in: Baader u.a. (Hrsg.): *Tabubruch und Entgrenzung*, S. 251–282.

Konstruktion einer kindlichen als einer „spezifische[n] Sexualität“²⁷ – er meint hier: einer von der Erwachsener verschiedenen Sexualität – lediglich die Installation eines neuen Tabus zu erkennen.²⁸ Im Gespräch mit den Schwulenaktivisten Jean Danet und Guy Hocquenghem, das am 4. April 1979 von *France Culture* ausgestrahlt wurde, kommen die Diskutierenden überein, dass dieses neue Tabu nun mithilfe einer „neuen, auf den Schutz gefährdeter Bevölkerungsgruppen zielenden Gesetzgebung eine ärztliche Macht“²⁹ schaffe, um eine „Gruppe von Perversen im eigentlichen Sinne des Wortes“ zu erschaffen, „von Ungeheuern, deren Lebensziel es ist, Sex mit Kindern zu haben“.³⁰ Diese Positionen gehen am Gegenstand kindlicher Sexualität vorbei; sie werden allerdings durchaus erklärbar im Hinblick auf die gesellschaftliche Dynamik, die die Gesellschaften des Globalen Nordens nach 1968 prägte: Während sich einerseits eine offener und toleranter Haltung bezüglich sexueller Fragen etablierte, diskriminierte andererseits das geltende Sexualstrafrecht homosexuelle Handlungen, für die das Schutzalter bei männlichen Jugendlichen höher angesetzt war als für heterosexuelle Beziehungen. Zugleich lancierten homosexuellenfeindliche Bewegungen wie etwa Anita Bryants *Save Our Children*³¹ immer wieder Hetzkampagnen gegen und Jagden auf (vermeintliche) Pädosexuelle, die regelmäßig mit schwulen Männern gleichgesetzt wurden, in der Presse und der Zivilgesellschaft. Parallel zu den Liberalisierungen wurden in diesem Zuge bestimmte Verhaltensweisen einem umso genaueren und präziseren Regime juristischen, psychologischen, medizinischen und pädagogischen Managements unterworfen.

²⁷ So Foucault in Ders.: *Das Sexualstrafrecht* (Gespräch), in: Ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*, Bd. 3. 1976–1979, hrsg. v. Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 954–969, hier S. 961.

²⁸ Kindliche Sexualität gerate in diesem Prozess zu einem „jungfräuliche[n] Land“, in das Erwachsene nicht einzudringen hätten, sei es doch eines, „das zwar Sexualität kennt, aber seine Jungfräulichkeit behalten soll. Der Psychiater interveniert daher als Schutzmacht, als Garant der Besonderheiten kindlicher Sexualität, um sie zu schützen.“ (ebd.; vgl. dazu auch Julian Bourg: *Boy Trouble. French Pedophilia Discourse of the 1970s*, in: Axel Schildt / Detlef Siegfried (Hrsg.): *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies 1960–1980*, Oxford / New York 2006, S. 287–312; Julia König: *Kindliche Sexualität. Geschichte, Begriff und Probleme*, Frankfurt/Main 2000, S. 54–60).

²⁹ So Foucault in Ders.: *Das Sexualstrafrecht*, S. 961.

³⁰ So Guy Hocquenghem in Michel Foucault: *Das Sexualstrafrecht*, S. 962.

³¹ Vgl. Tina Fetner: *Working Anita Bryant: The Impact of Christian Anti-Gay Activism on Lesbian and Gay Movement Claims*, in: *Social Problems* 48 (2001) 3, S. 411–428 (<https://doi.org/10.1525/sp.2001.48.3.411>, Zugriff: 2. 12. 2022); vgl. auch Anita Bryant / Bob Green: *Raising God's children*, Old Tappan/NJ 1977.

Während in der Perspektive der sexuellen Liberalisierer:innen international besonders die Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte und die stärker kriminalisierten Partnerschaften zwischen Männern im Mittelpunkt standen, gerieten hier Sexualitäten von Mädchen und jungen Frauen eher aus dem Blick; genauer tauchten diese zwar durchaus in den Schriften derselben Aktivist:innen als sexuelle Akteurinnen auf, waren hier jedoch trotz gegenteiliger Proklamationen stark durch einen adultistischen Blick bestimmt – so etwa in Hocquenghems und René Schériers romantisierenden Konstruktionen in *Co-Ire*³². Die systematische Leerstelle dieser grundsätzlich emanzipatorischen Kritik am Diskurs über eine angeblich naturgegebene Verletzlichkeit kindlicher bzw. insbesondere der Sexualität von Mädchen wird schmerzlich deutlich etwa im Rückblick Vanessa Springoras.³³ Deren Beziehung als Vierzehnjährige mit dem 36 Jahre älteren Schriftsteller Gabriel Matzneff – der in ähnlichem Ton und mit kritisch-emanzipatorischem Gestus wie die oben zitierten

³² Vgl. Guy Hocquenghem / René Schérier: *Co-Ire. Kindheitsmythen*, übersetzt vom Übersetzerkollektiv, München 1977. Dieser adultistische Blick wird gerade in Bezug auf Mädchen überdeutlich in Hocquenghems und Schériers Re-Lektüren von Romanen von Thomas Mann, Robert Musil, Vladimir Nabokov, Charlotte Rochefort und Michel Tournier. Erstaunlich scheint dies zunächst, weil es den Autoren in anderen Passagen explizit darum geht, den kindlichen Körper in seiner geschlechtlichen und sexuellen Unbestimmtheit zu idealisieren, der offen für „Verschiebungen“ sei, „feste Zuweisungen“ (ebd., S. 111) ebenso wie gesellschaftliche Zumutungen ablehne und so als kindlicher, noch jede Form annehmen können der „Wunsch-Körper“ (ebd., S. 36) so begehrt sei. Wo der *Mädchenkörper* in seinen sexuellen Dimensionen allerdings explizit vorkommt – etwa in einer Interpretation von Nabokovs *Lolita* – wird die Kindlichkeit der Protagonistin komplett einem adultistischen Blick auf sie unterworfen: So gerät die sexuelle Initiative Lolitas gegenüber Humbert zur Rechtfertigung einer erwachsenen ‚Antwort‘, als sei sie eine dem Erwachsenen in sexueller Hinsicht gleichermaßen handlungs- und konsensfähige Akteurin (vgl. ebd., S. 113). Auf dieser Basis der Leugnung der intergenerationellen Differenz kann dann die strukturelle Asymmetrie zwischen Kindern (sowie kindlicher Sexualität) und Erwachsenen (sowie erwachsener Sexualität) aus erwachsener Perspektive erotisiert werden, der adultistische Blick auf das Kind entsorgte gleichsam die Kindlichkeit der Akteurin. Vgl. dazu Julia König: Mit dem kindlichen „Wunsch-Körper“ Revolution machen. Konstellationen von Kindheit, Sexualität und Entführung bei Guy Hocquenghem, in: Lukas Betzler / Jan-Hauke Branding (Hrsg.): *soziopolis Dossier „Eine Revolution des Begehrens? Guy Hocquenghem und der Front homosexuel d’action révolutionnaire“* (8. 12. 2021) (<https://www.soziopolis.de/mit-dem-kindlichen-wunsch-koerper-revolution-machen.html>, Zugriff: 2. 12. 2022).

³³ Vgl. Vanessa Springora: *Le Consentement*, Paris 2020. In ihrem autobiografischen Text schildert Vanessa Springora, wie sie als Vierzehnjährige von dem damals fünfzigjährigen, arrivierten Schriftsteller Gabriel Matzneff dazu gebracht wurde, eine vermeintlich einvernehmliche sexuelle Beziehung mit ihm einzugehen. Ihr Buch, das nicht zuletzt das Einverständnis der damaligen Pariser Intellektuellenszene bezeugt und anklagt, löste in Frankreich eine öffentliche Debatte aus und führte letztendlich dazu, dass Ermittlungen gegen Matzneff eingeleitet wurden.

Aktivist:innen Kinder in der zeitgenössischen Gesellschaft zu einer (für Erwachsene) unantastbaren „Kaste“³⁴ stilisierte – wurde in der Pariser Intellektuellenszene der 1970er Jahre noch goutiert. Springoras Erinnerungen an die erfahrene Überwältigung durch den anerkannten fünfzigjährigen Literaten machen insofern auf den Sinn und die Notwendigkeit der Schutzfrage aufmerksam; allzu leicht übersetzt sich die Asymmetrie im Verhältnis von Kindern und Erwachsenen in ein Gewaltverhältnis. Hervorzuheben ist an dieser Stelle allerdings, dass diese Gefahr schon von zeitgenössischen Feminist:innen gesehen und auch skandalisiert wurde, wobei sie jedoch von den oben genannten Protagonist:innen verharmlost, teilweise lächerlich gemacht und auch in der Frauenbewegung nicht von allen als solche anerkannt wurde.³⁵

Auch in diesem Kontext erweist sich der Hinweis von Philip Jenkins als aufschlussreich, dass es mit Blick auf die Diskussionen über sexuelle Gewalt gegen Kinder seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur wenige bis keine eindeutigen Korrelationen zwischen dem tatsächlichen Vorkommen sexueller Gewalt mit der Ausbeutung von Kindern und der Beobachtung, öffentlichen Wahrnehmung und Anzeige dieser Verhältnisse gäbe.³⁶ So haben weder die aufmerksamen zeitgenössischen feministischen Kritiken noch die hochmoralischen Mahnungen, die reaktionären Skandalisierungen sexueller Liberalisierungen, auch nicht die Erfolge von LGBTIQ Communities und die mediale und öffentliche Verfolgung (vermeintlicher) Gewalttäter:innen in den 1970er Jahren dazu geführt, dass sexuelle Gewalt gegen Kinder – die damals wie heute am häufigsten in Familien stattfindet³⁷ – abgenommen hätte. Ebenso wenig tragen heute rechte bis konservative Skandalisierungen der sogenannten ‚Sexualpädagogik der Vielfalt‘ im

³⁴ Gabriel Matzneff: *Les moins de seize ans*, Paris 1974, S. 30; Ders.: *Les passions schismatiques*, Paris 1977, S. 140.

³⁵ Foucaults intendierte Provokationen gegen Feministinnen sind in seinen wirklich abgründigen Auslassungen in dem Gespräch mit David Cooper, Jean-Paul Faye, Marie-Odile Faye und Marine Zecca dokumentiert (vgl. Michel Foucault: *La Folie encerclée. Einsperung, Psychiatrie, Gefängnis. Gespräch mit D. Cooper, J. P. Faye, M.-O. Faye, M. Zecca.* übers. von Hans-Dieter Gondek, in: *Change 10* (1977) 22–23, S. 76–110, in: ders.: *Schriften in vier Bänden*, Bd. 3. 1976–79, S. 434–467, hier S. 456ff); zur Vielstimmigkeit und Ambiguität der französischen Frauenbewegung gegenüber pädofreundlichen Positionen Antoine Idier: *Faut-il brûler Hocquenghem?* (<https://blogs.mediapart.fr/antoineidier/blog/060920/faut-il-bruler-hocquenghem>, Zugriff: 25. 7. 2022).

³⁶ Vgl. Philip Jenkins: *Watching the Research Pendulum*, in: John Bancroft (Hrsg.): *Sexual Development in Childhood*, Bloomington / Indiana 2003, S. 3–19, hier S. 9.

³⁷ Eine der ersten Autor:innen, die darauf explizit hingewiesen hat, ist Barbara Kave-
mann: *Dies. / Lohstöter: Väter als Täter*; zu aktuellen Studien vgl. beispielsweise <https://www.aufarbeitungskommission.de/kommission/forschung-studien-kindesmissbrauch/gesellschaftliche-aufarbeitung-familie/> (Zugriff: 29. 7. 2022).

Gewand von Gewaltprävention zu einer wirksamen Verhinderung von sexuellen Übergriffen auf Kinder bei.³⁸ Der Zusammenhang zwischen der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und ihrer Wahrnehmung ist daher in vielerlei Hinsicht kompliziert.

Die Frage nach der (sexuellen) Verletzlichkeit von Kindern und für unseren Kontext: derjenigen von Mädchen lässt sich jedoch auch entgegengesetzt zur Gefährdungsperspektive stellen: Inwiefern gehört die Verletzlichkeit genuin zur Offenheit und zu jener die kindliche wie jugendliche Sexualität auch charakterisierenden Neugier schlicht dazu und ist gerade nicht die ‚andere Seite‘ der Eigenwilligkeit kindlich-sexueller, polymorph-perverser Äußerungen? Insofern sich die menschliche Sexualität sowohl psychoanalytischer wie auch queertheoretischer Erkenntnis nach im Spannungsfeld von Verletzlichkeit und Handlungsmacht bewegt, kann die Sexualität von Mädchen und jungen Frauen hier kaum als Ausnahme postuliert werden. Was aber unterscheidet die Sexualität von Mädchen bzw. die weibliche Sexualentwicklung von der anderer Geschlechter? Sophinette Becker hat in Diskussionen über die Fluidität von Geschlecht einerseits und andererseits der Hartnäckigkeit der Geschlechtsidentität immer wieder die konstitutionelle Konflikthaftigkeit des Geschlechtlichen wie auch des Sexuellen und ihre Abhängigkeit voneinander betont. Insofern sei (auch) eine stabil-flexible Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung nie „Naturhaftes, sondern das Ergebnis gewaltiger Integrations- und Abwehrleistungen“³⁹, die sich allerdings für Mädchen und Jungen anders gestalteten. Es mache bei aller Plastizität geschlechtlicher und sexueller Entwicklungen im Verlauf der Biographie durchaus einen Unterschied, ob sich die sexuellen Phantasien über die eigene Geschlechtlichkeit und Sexualität, das immer individuelle, zugleich ambigue und durch radikale Ausblendungen gezeichnete sexuelle Begehren, die sexuelle Lust und die psychische Repräsentanz des realen Körpers in einem (primär) weiblichen oder (primär) männlichen Körper entwickelten. So erleben Kinder mit ‚morphologisch

³⁸ Vgl. Imke Schmincke: Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland, in: Sabine Hark / Paula-Irene Villa (Hrsg.): (Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen, Bielefeld 2015, S. 93–108; Charlotte Busch / Julia König: Lustkiller Feminismus. Zur Extremisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in rechten Diskursen, in: Eva Berendsen / Katharina Rhein / Tom D. Uhlig (Hrsg.): Extrem unbrauchbar. Über Gleichsetzungen von links und rechts, Berlin 2019, S. 241–258.

³⁹ Sophinette Becker: Weibliche und männliche Sexualität, in: Dies.: Leidenschaftlich analytisch. Texte zu Sexualität, Geschlecht und Psychoanalyse. Gießen 2021, S. 165–178, hier S. 166.

weib-lichen' Sexualorganen bereits früh ihre Klitoris, ihre Vulva, ihre Vagina und innergenitale Sensationen, entlang derer sich ihre sexuellen Phantasien entwickeln.⁴⁰ Fraglos können Personen jeglichen Geschlechts verschiedenste Phantasien sowohl des Eindringens und Penetrierens wie auch des Ansaugens, Heranziehens oder Empfangens mit eigenen Körpersensationen verbinden.⁴¹ Jedoch stellt der konkrete Körper – wie auch immer er geformt ist – gewissermaßen eine Docking Station für die Entwicklung sexueller Phantasien dar: So verweist Becker anhand der Arbeiten von Françoise Dolto und Lillian Rotter darauf, dass kleine Mädchen auch dann bereits, wenn ihre Vagina noch nicht so gefäßversorgt und lubrikationsfähig ist wie ab der Pubertät, „Phantasien über die genitale Öffnung und die inneren Hohlräume [haben], die sowohl mit passiven Zielen (im Sinne von Aufnehmen, Empfangen) als auch mit aktiven Zielen (im Sinne von Heranziehen, Ansaugen) libidinös besetzt werden“.⁴² Die körperlichen Ansatzpunkte für diese Phantasien sind hierbei andere als etwa bei Penis und Hoden, die nicht im Körperinneren verborgen, nicht nur zu befühlen, sondern auch gut zu sehen sind. Insofern Freud davon sprach, dass das „Ich [...] vor allem ein körperliches“⁴³ sei, verlaufe „über das Körper-Ich“, so Becker, „ein wesentlicher Bezug zur Außenwelt“⁴⁴. Das bedeute dann aber, dass die „Anatomie [...] in der Tat *auch* Schicksal“⁴⁵ sei, insofern die unterschiedliche Morphologie des Körpers verschiedene leibliche Bedingungen für die Phantasien über Geschlecht und Körper biete – auch wenn diese Phantasien sich auch von dieser anatomisch-morphologischen Form für das Erreichen der Lust durchaus befreien könnten.⁴⁶ Eindrücklich zeigt Sophinette Becker – in Freudscher Tradition⁴⁷ und in Anschluss an Estela V. Welldons Arbeiten zur

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 169; Judith Kestenbergs: Außen und Innen, männlich und weiblich, in: Jahrbuch Psychoanalyse 31 (1993), S. 152–188 (Teil I) und 32 (1994), S. 40–73 (Teil II) [Orig.-Ausgabe 1968].

⁴¹ Eine der letzten Diskussionen dazu ist durch Griffin Hansburys Aufsatz über das „Männliche Vaginale“ angestoßen worden; vgl. Griffin Hansbury: Das Männliche Vaginale. Die Arbeit mit der Körperlichkeit queerer Männer an der Transgender-Schwelle, in: Psyche 73 (2019) 8, S. 557–584.

⁴² Becker: Weibliche und männliche Sexualität, S. 170; vgl. auch Françoise Dolto: Weibliche Sexualität. Die Libido und ihr weibliches Schicksal, Stuttgart 2000; Lillian Rotter: Zur Psychologie der weiblichen Sexualität [1934], in: Dies.: Sex-Appeal und männliche Ohnmacht. Psychoanalytische Schriften, Freiburg 1989, S. 19–31.

⁴³ Sigmund Freud: Das Ich und das Es, in: Ders.: Gesammelte Werke XIII, S. 237–289, hier S. 253.

⁴⁴ Becker: Weibliche und männliche Sexualität, S. 169.

⁴⁵ Ebd., Hrvh. i.O.

⁴⁶ Vgl. ebd.; vgl. auch André Green: Der Kastrationskomplex, Tübingen 1996, S. 143.

⁴⁷ So zeigte Freud in der ersten seiner *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* an der Untersuchung der Perversionen deren Gewordenheit auf, woraus er die Plastizität der Se-

weiblichen Perversion⁴⁸ – an der Geschlechtsdynamik der Perversionen auf, wie sehr der weibliche Körper gerade in seiner Sozialität auf der Grundlage seiner biologischen Morphologie Anknüpfungspunkt für die Entwicklung sexueller Gefühle und des geschlechtlichen Begehrens mit allen dazugehörigen Verletzungsoffenheiten ist. Unvergeschlechtlicht und losgelöst von der konkreten und immer zugleich spezifisch-individuellen wie auch zutiefst sozialen – entlang gesellschaftlicher Geschlechternormen durch und durch normierten – leiblichen Erfahrung ist das sexuelle Begehren nicht zu haben. Im gesellschaftlichen Kontext der patriarchal überformten heterosexistischen Matrix bedeutet dies für die Sexualität von Mädchen, dass diese sich mit den Zumutungen ihrer Zeit konfrontiert sehen, deren (Nach)Wirkungen auf der Ebene von Phantasien immer wieder auch an die leiblichen Gegebenheiten der weiblichen Geschlechtlichkeit geknüpft werden. Eine besonders dramatische Konstellation von gesellschaftlichen Anforderungen, eigenem sexuellen Erleben und der Sozialität leiblicher Körpererfahrungen analysiert Daniela Aharon in ihrem Beitrag über Lilly Fenichels Tagebucheinträge, in denen die Melange aus Zwang, Versagung, Lust und Handlungsmacht in einem für die jugendliche Schreibende unerträglichen Konflikt münden. Die Sexualität von Mädchen *wird* einerseits erst zur ‚Sexualität von Mädchen‘, weil sie als solche behandelt, verhindert oder phantasiert wird. Sie ist aber andererseits *auch* die ‚Sexualität von Mädchen‘, weil sie dem Mädchenkörper verhaftet ist, sich in ihm mit allen dazugehörigen Phantasien, Erfahrungen und Zuschreibungen entwickelt.⁴⁹ Strukturell entfaltet sich die hier skizzierte Spannungslage mit den in sie eingelassenen, auch widersprüchlichen, Dynamiken von Eigenwilligkeit und Verletzlichkeit schließlich in der Asymmetrie des Generationenverhältnisses bzw. der generationalen Ordnung, die durch verschiedenste soziohistorische Konstellationen hindurch wiederum eigene Irritationen produziert.⁵⁰

xualität generell und konkret die Gewordenheit der heterosexuellen, als ‚normal‘ geltenden Sexualität ableitete und letztere radikal dezentrierte.

⁴⁸ Vgl. Sophinette Becker: Das weibliche Körperselbst und die Perversion. Warum Frauen sexualisierte Aggression anders externalisieren als Männer, in: Dies.: Leidenschaftlich analytisch, S. 179–198; Estela V. Welldon: Perversionen der Frau, Gießen 2003 [Orig.-Ausgabe 1992].

⁴⁹ Dies bedeutet gerade nicht, dass es hier um eine einem binären Geschlechtermodell verhaftete Argumentation ginge – schließlich gilt genauso für Trans*Kinder und Jugendliche, dass deren Inkongruenz-Erfahrungen ja auch in sehr hohem Maße vergeschlechtlicht sind über Fantasien, über Körper-Erleben und leibliche Empfindungen und Ausblendungen.

⁵⁰ Vgl. König: Kindliche Sexualität, S. 464ff.

Bezüglich der sexuellen Handlungsfähigkeit (Agency) junger Frauen heute lässt sich wiederum beobachten, dass Mädchen und junge Frauen mittlerweile nicht mehr allein innerhalb des vergeschlechtlichten Moralismus von ‚Hure oder Heiliger‘ verantwortlich gemacht werden, sondern dass sie sich „auch an neoliberalen Vorstellungen von individueller Freiheit und Verantwortung messen lassen müssen“.⁵¹ Demnach müssen junge Frauen heute beweisen, dass sie sexuell frei sind, gerade dadurch, dass sie ihre sexuellen Entscheidungen und die damit verbundenen Konsequenzen allein zu verantworten haben. Auf diese Weise kann die Verantwortung für sexuelle Übergriffigkeit nun wiederum auf die Opfer projiziert werden – die altbekannte Täter-Opfer-Umkehr besteht in diesem neoliberalen Setting fort und reproduziert nach wie vor vergeschlechtlichte Machtverhältnisse.⁵² Insbesondere Mädchen waren (und sind bis heute) immer wieder von sexualisierter Gewalt betroffen und haben mit deren Folgen zu kämpfen, nicht zuletzt bei beträchtlichen Risiken der Re-Viktimisierung,⁵³ die gerade in Zeiten digital-sozialer Medien verschärft ist, insofern die digitale Verbreitung herabwürdigender Inhalte bei den Betroffenen allzu schnell „ein Gefühl der Unentrinnbarkeit“⁵⁴ produziert. Gerade aus der Erkenntnis einer in den bestehenden Verhältnissen angelegten großen Verletzlichkeit von Mädchen und Frauen sind weibliche

⁵¹ Jann Schweitzer: *Unequal Sexualities. Rekonstruktionen sexueller Sozialisationsprozesse junger Erwachsener im Spannungsfeld sozialer Ungleichheit*. Unveröffentl. Dissertation am Fachbereich Sozialwissenschaften der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, S. 174.

⁵² Vgl. Laina Y. Bay-Cheng: *Agency Is Everywhere, but Agency Is Not Enough: A Conceptual Analysis of Young Women’s Sexual Agency*, in: *The Journal of Sex Research* 56 (2019) 4–5, S. 462–474.

⁵³ Vgl. Barbara Kavemann / Cornelia Helfferich / Bianca Nagel: *Subjektive Theorien von jugendlichen Mädchen über Re-Viktimisierung nach sexuellem Missbrauch. Eine Untersuchung mit Mädchen in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe*, in: *Kindesmiss-handlung und -vernachlässigung* 19 (2016) 2, S. 124–149; Anja Eichhorn: *Doing Sexual Agency. Sexuelle Handlungsfähigkeit sexuell missbrauchter jugendlicher Mädchen in der stationären Jugendhilfe*, in: Robert Baar / Jutta Hartmann / Marita Kampshoff (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Professionalisierung. Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen*, Opladen 2019, S. 153–165. Neue Studien thematisieren auch die lange vernachlässigte sexualisierte Gewalt gegenüber Jungen. Gleichwohl zeigen auch heutige Zahlen, dass die Mehrheit von Fällen sexualisierter Gewalt gegen Minderjährige Mädchen betrifft, vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (11.5. 2021), https://www.bzga.de/fileadmin/user_upload/PDF/pressemitteilungen/daten_und_fakten/trau_dich_mai_2021/BZGA-2104783_Pressedokument_3_Daten_und_Fakten.pdf, Zugriff: 2. 12. 2022)

⁵⁴ Vgl. Johanna Niendorf / Melanie Hermann: *What it’s like to be a girl. Gruppenvergewaltigungen und ihre digitale Verbreitung*, in: *Freie Assoziation* 25 (2022) 1, S. 6–24, hier S. 6.

Sexualitäten (im Gegensatz zu der von Jungen oder Männern) oft als besonders schutzbedürftig betrachtet worden.

Die vorliegende Schwerpunktausgabe setzt sich mit dem komplexen Verhältnis zwischen dieser Verletzlichkeit von Mädchen und ihrer Sexualität auf der einen Seite und den wenig wahrgenommenen Autonomiebestrebungen auf der anderen Seite auseinander. Entsprechend behandeln alle drei Autor:innen diese beiden Aspekte von Sexualität: Gewalt, aber auch Selbstbestimmung, Sanktionierung, aber auch Freiräume. Dabei thematisieren sie anhand verschiedener Beispiele, auf welche Art und Weise Sexualität von Mädchen in verschiedenen historischen Kontexten in Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert wahrgenommen, kanalisiert, unterdrückt oder instrumentalisiert, aber auch empowert und von Mädchen und jungen Frauen selbst ausgedrückt und gelebt wurde.

Anna Schiff zeigt in ihrem Beitrag anhand ausgewählter Mädchenzeitschriften und (Ehe-)Ratgeber im Nationalsozialismus auf, dass die damalige Wahrnehmung der Sexualität von Mädchen und jungen Frauen deutlich vielschichtiger war als gemeinhin angenommen. So wurde bürgerlichen Mädchen und jungen Frauen einerseits nahegelegt, sich für ihren späteren Ehemann ‚aufzusparen‘, andererseits aber war vorehelicher Sex erstmals nicht mehr a priori als Praxis des ‚verwahrlosten Proletariats‘ verpönt, solange er Teil der Eheanbahnung war. Dem Nationalsozialismus galt dies sogar in gewisser Weise als fortschrittlich, als ‚gesunde‘ Partnerwahl. Ziel war, dass die Mädchen und jungen Frauen bedingt sexuell selbstbestimmt und selbstbewusst auftreten und vor allem in gewissem Maße (und vor allem „rassenbiologisch“) aufgeklärt in die eheliche Sexualität gehen sollten.

Anhand der Analyse von bislang unveröffentlichten Texten (Tagebucheinträgen und Novellen) Lilly Fenichels, der Schwester des bekannten Psychoanalytikers Otto Fenichel, gibt Daniela Aharon einen seltenen Einblick in sexuelle Entwürfe und Fragen einer jüdischen Jugendlichen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Mit Fokus auf die Kategorie des Ekels als *Macabre Allure* analysiert Aharon Fenichels Entwürfe einer befreiten (und befreienden) Sexualität und zeigt zugleich das spezifische Spannungsverhältnis auf, in dem jüdische Mädchen mit ihrer Sexualität standen.

Die eindimensionale Wahrnehmung der Sexualität von Mädchen und jungen Frauen als etwas ‚Fremdbestimmtes‘ schlug sich auch auf die gesetzliche Sanktionierung sexualisierter Gewalt nieder. So behandelt der § 176, Absatz 3 im Deutschen Strafgesetzbuch erst seit 1973 den Verstoß gegen „sexuelle Selbstbestimmung“ – und nicht mehr, wie zuvor, die „Unzucht“ an bzw. mit Kindern unter 14 Jahren. Hier knüpft

Sonja Matter mit ihrer Untersuchung von Diskursen um Schutzalterbestimmungen in den 1960er und 1970er Jahren in Österreich an. Neben der juristischen Verfolgung von sexuellen Beziehungen und sexueller Gewalt implizierten diese auch eine Liberalisierung von (heterosexuellen) Handlungen unter Jugendlichen und von pubertierenden Kindern (12- und 13-jährige Mädchen) mit jungen Erwachsenen. Die Verletzlichkeit von Mädchen wurde, wie Matter herausarbeitet, wenig beachtet, nicht selten wurde ihnen gar eine ‚Mitschuld‘ an sexuellen Handlungen mit Erwachsenen gegeben.

Julia König, Dr. phil., Juniorprofessorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, www.allgemeine-erziehungswissenschaft.uni-mainz.de/julia-koenig, j.koenig@uni-mainz.de

Dagmar Lieske, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Projekt "Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus", www.gdw-berlin.de/gedenkstaette/mitarbeiterinnen, lieske@gdw-berlin.de

Sebastian Bischoff, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Universität Paderborn, www.uni-paderborn.de/person/53007, sebastian.bischoff@uni-paderborn.de

The Trouble with Love. Sexual Crises and the Young Jewish Woman in Lilly Fenichel's Diaries and Novellas 1915-18

Daniela Aharon

English abstract: This article examines sexual crises of the young Jewish woman during the fin-de-siècle period as discussed in Lilly Fenichel's (i.e. married Alice Aschner, 1894-1925) unpublished diaries and novellas written between 1915 and 1918. Her writings draw on Freudian psychoanalysis and Zionist tropes, pointing to the triple sexual burden of the young Jewish woman as adolescent, Jew, and woman. With a focus on social implications, Lilly Fenichel addresses sexual trauma and agency, as well as female desire and problems of disembodied sexuality, issues that also fueled heated feminist debates about the New Woman at that time. In her novellas, Lilly Fenichel creates young female Jewish characters who are ultimately driven to suicide by love trouble.

In her youth, Lilly Fenichel was an avid reader of psychoanalytic literature as well as an active diarist and ambitious writer.¹ She wrote several (unpublished) novellas and plays that she and her friends staged on private occasions in her home city of Vienna. In her novellas and diaries, Lilly Fenichel evokes the circulating figure of a *fin-de-siècle* middle-class girl in sexual crisis, a figure common in both modern Viennese literary works as well as early psychoanalytic case studies. While in these texts Jewishness was largely rendered invisible or only present in circumscribed codes, Lilly Fenichel uses this figure to draw attention both subtly and explicitly to the triple sexual burden young Jewish women face as adolescents, Jews, and women.² This triple burden is mainly addressed in the struggle to own and control one's own sexual

¹ The sources I use are unpublished and in the hands of Lilly Fenichel's granddaughter Susanna C. Schwarz-Aschner and great granddaughter Vera Schwarz. I wish to thank them for their trust and for generously providing me the opportunity to work with these materials. Lilly Fenichel's first name was actually Alice and when she later married, her last name was Aschner. Throughout this article, I will use the name Lilly Fenichel. Translations of quotations from Lilly Fenichel's diaries and novellas and all subsequent English translations are my translation.

² For the encoded or absent crisis-ridden young Jewish woman in psychoanalysis and literature, see Ann Pellegrini: *Performance Anxieties. Staging Psychoanalysis, Staging Race*, New York 1997; Alison Rose: *Jewish Women in Fin de Siècle Vienna*, Austin 2008; Andrew Barker: *Race, Sex and Character in Schnitzler's Fräulein Else*, in: *German Life and Letters* 54 (2001) 1, p. 1-9.

body apart from gendered patriarchal discourses, in debates on Jewish difference, and in (Jewish) generational conflicts.

In her novellas and diaries, Lilly Fenichel repeatedly cites Freudian psychoanalysis, albeit from a social rather than a psychological perspective, to address the sexual crisis of the young Jewish woman. Although Sigmund Freud consistently rejected the notion put forward by Jewish critics and anti-Semitic commentators that psychoanalysis was in any way a 'Jewish science' originating in a particular 'Jewish psyche', Lilly Fenichel locates her writings precisely within this discourse. At that time, it was young Zionists in Lilly Fenichel's immediate environment who claimed psychoanalysis for their purposes and who saw psychoanalytic theories as a chance to understand the complex psychological processes of Jewish childhood and youth, helping to free young Jews from the (sexual) bourgeois 'assimilationist neuroses' that were often understood as bodily manifestations of 'degeneration'.³ Sexuality and the body were an integral part of the Zionist project. Likewise, Lilly Fenichel channels Freudian theories of female sexuality, such as 'hysteria' and 'virginal anxiety' [virginale Angst] as typical sexual afflictions of the young Jewish woman.⁴ Although she did not follow any obvious Zionist agenda, I will argue that proper contextualization shows that Lilly Fenichel, particularly in her novellas, used psychoanalytic concepts to highlight 'young Jewish women's illnesses' in the diaspora.⁵ Zionism and psychoanalysis can be understood as different, yet overlapping strategies that dealt with pathologized 'Jewish illnesses', rejecting theories of biological heredity and instead pointing to socio-cultural problems faced by Jews in the modern age.⁶ In addition, both

³ See Siegfried Bernfeld: *Die jüdische Wissenschaft und ihre psychologischen Aufgaben* (1917), in: Werner Fölling / Maria Fölling-Albers / Ulrich Herrmann (eds.): *Werke*, vol. 3: *Jugendkultur und Zionismus*, Gießen 2011, p. 182 ff.; Dodi Goldman / Alex Liban: *Freud Comes to Palestine. A Study of Psychoanalysis in a Cultural Context*, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 81 (2000) 5, p. 893-906; Eran Rolnik: *Freud auf Hebräisch. Geschichte der Psychoanalyse im jüdischen Palästina*, Göttingen 2013.

⁴ This article will not engage in controversies brought up by scholarly and feminist critics of Freud. In this article, I have sought to understand how Lilly Fenichel thought about sexuality and what she did with this sexual knowledge. Furthermore, although the article deals with psychoanalysis, it will not adopt a psycho-historical approach. For a feminist approach, see for example Hannah Decker: *Freud, Dora, and Vienna 1900*, New York 1991.

⁵ For the importance of contextualization in German-Jewish History, see Lisa Silverman: *Reconsidering the Margins. Jewishness as an analytical framework*, in: *Journal of Modern Jewish Studies* 3 (2009) 1, p. 103-120.

⁶ See for example Eliza Slavet: *Racial Fever. Freud and the Jewish Question*, New York 2009; Daniel Boyarin / Jonathan Boyarin (eds.): *Jews and Other Differences*, Minneapolis 1997; Sander L. Gilman: *Freud, Race, Gender*, Princeton 1993. Although most Zionists drew primarily on medical discourses such as social Darwinism and eugenics, socio-

movements were attractive to young Jewish women because they provided a framework for exploring their specifically adolescent female Jewish identity.⁷ However, Lilly Fenichel cannot be regarded as a Zionist. Instead, her writings show an idiosyncratic engagement with Jewish difference and key Zionist tropes.⁸ Lilly Fenichel also did not use psychoanalytic concepts professionally, but rather appropriated popular psychoanalytic ideas that permeated everyday life, discourses, and practices in Vienna around 1900. Nevertheless, one should bear in mind that she moved in psychoanalytic circles and that she used her writings for self-analysis and as a basis for future psychoanalytic treatment.

Scholars have already pointed out that although Freud's female patients were mostly Jewish, he universalized his theory of femininity and applied it to female sexuality in general, with the Jewish woman appearing as either a "Jewish man or 'whitened', presumptively Gentile, woman".⁹ Lilly Fenichel's paper records refer to this absence of Jewish women and trace the repression of the young Jewish woman in Sigmund Freud's theory of femininity. Thus, they not only provide insight into the inner-Jewish reception and practice of psychoanalysis, but also into Jewish self-images that correlated with prevailing speeches and ideas, walking a fine line between adopting and rewriting gendered and racist (body) images.

Psychoanalysis and Youthful Body Politics

Lilly Fenichel was born on March 11th, 1894 as the second of three children into an acculturated Viennese Jewish middle-class family and died early at the age of thirty-one in a car accident on February 13th, 1925.¹⁰ Lilly Fenichel had a very close relationship with her brother Otto. In their youth, they together read Otto Weininger's influential book *Sex and Character*, which not only played an enormous role in the turn-

cultural influences were also discussed, see for example Raphael Falk: *Zionism and the Biology of Jews*, Cham 2017; Dekel Peretz: *Zionism and Cosmopolitanism. Franz Oppenheimer and the Dream of a Jewish Future in Germany and Palestine*, Munich / Vienna 2022.

⁷ See Alison Rose: *Femininity, Feminism, and Jewish Identity Redefined. Jewish Women in Viennese Zionism, Psychoanalysis, and Culture*, in: transversal. Zeitschrift für jüdische Studien 6 (2005) 2, p. 59-74.

⁸ For a return to subjectivity in German-Jewish History, see Scott Spector: *Forget Assimilation: Introducing Subjectivity to German-Jewish History*, in: *Jewish History* 20 (2006) 3/4, p. 349-361.

⁹ Pellegrini: *Performance*, p. 28. [emphasis in original].

¹⁰ For more information on the Fenichel family, see Elke Mühlleitner: *Ich - Fenichel. Das Leben eines Psychoanalytikers im 20. Jahrhundert*, Vienna 2008.

of-the-century debates about the 'sexual question' and within modern Viennese sexology, but also had a particularly dramatic impact on young Jewish women due to its misogynistic and anti-Semitic claims about sexuality.¹¹ More than that, the siblings were both interested in psychoanalysis and problems of adolescent sexuality. Lilly Fenichel was not just the older sister of the well-known psychoanalyst Otto Fenichel, but also an enthusiastic supporter of the radical, German-Austrian, bourgeois, pre-war youth movement, the so-called *Jugendkultur-bewegung* [Youth Culture Movement].¹² Inspired by Freudian insights into the meaning of sexuality, this youth movement, especially its Viennese branch, heavily criticized prevailing sexual morals and traditional gender boundaries. While an overwhelming majority of the youth movement proclaimed sexual abstinence, the *Jugend-kulturbewegung* publicly discussed sexual problems and the latest developments in sexology in its journal *Der Anfang* [The Beginning] and regular discussion evenings, sparking an enormous social outcry in the years 1913 and 1914, in which the discourse on deviant Jewish sexuality played a role.¹³ Despite its many Jewish members, the *Jugend-*

¹¹ See *ibid.*, p. 37; Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, Vienna 1908. On the Suicide epidemic among Jewish young women after reading Weininger's book, see David Lester: *A Possible Suicide Epidemic after Weininger's "Sex and Character": A Comment on Thorson and Oberg*, in: *Archives of Suicide Research* 8 (2004) 3, p. 293-294. For Vienna as an important center for modern sexology, see Britta McEwen: *Sexual Knowledge. Feeling, Fact and Social Reform in Vienna, 1900-1934*, New York 2012. For interventions of feminist sexual theorists, researchers, and activists, such as Rosa Mayreder, Grete Meisel-Hess, Sofie Lazarsfeld, see Kirsten Leng: *Sexual Politics and Feminist Science. Women Sexologists in Germany, 1900-1933*, Ithaca / London 2018.

¹² For a general overview of the *Jugendkulturbewegung*, see Peter Dudek: *Fetisch Jugend. Walter Benjamin und Siegfried Bernfeld - Jugendprotest am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Bad Heilbrunn/Obb. 2002.

¹³ See Ulrich Linse: "Geschlechtsnot der Jugend". Über Jugendbewegung und Sexualität, in: Rolf-Peter Janz / Thomas Koebner / Frank Trommler (eds.): "Mit uns zieht die neue Zeit". Der Mythos Jugend, Frankfurt a.M. 1985, p. 245-309; Klaus Laermann: *Der Skandal um den Anfang. Ein Versuch jugendlicher Gegenöffentlichkeit im Kaiserreich*, in: Janz et al. (eds.): *Zeit*, p. 360-381. See also John Alexander Williams: *Ecstasies of the Young: Sexuality, the Youth Movement, and Moral Panic in Germany on the Eve of the First World War*, in: *Central European History*, 32 (2001) 2, p. 163-189. The *Jugendkulturbewegung* can be categorized as the emancipatory and progressive wing of the general bourgeois youth movement that objected to nationalistic, anti-feminist and anti-Semitic ideologies. For right-wing movements in the German bourgeois youth movement, see the anthology Gideon Botsch / Josef Haverkamp (eds.): *Jugendbewegung, Antisemitismus. Vom "Freideutschen Jugendtag" bis zur Gegenwart*, Berlin / Boston 2014. For Hans Blüher's use of psychoanalysis to legitimate *Männerbünde*, mysogyny, and anti-Semitism, see Claudia Bruns: *Eros, Macht und Männlichkeit. Männerbündische Konstruktionen in der deutschen Jugendbewegung zwischen Emanzipation und Reakti-*

kulturbewegung was open to Jews and non-Jews alike and manifested no explicit markers of Jewishness. Nonetheless, contemporaries saw it as an essentially Jewish phenomenon. While anti-Semites constantly railed against the *Jugendkulturbewegung* and its 'Jewish character', for many of its members, the *Jugendkulturbewegung* became an informal space in which Jewish belonging and emotionality were made visible.¹⁴ For girls and young women, the *Jugendkulturbewegung* and its journal *Der Anfang* provided a forum to draw attention to the particularly severe sexual burden of young, unmarried and intellectual women who were compelled to hide their sex and love life more so than their male counterparts. Referring to Freud's writings, Elfriede Friedländer-Eisler (later known as Ruth Fischer), an especially dedicated activist in the *Jugendkulturbewegung*, emphasized that a young woman always feared having her love affairs, which society despised, exposed. And that fear, she continued, "fakes her whole being, and often depresses and constrains her."¹⁵ Similarly, being very well acquainted with the Freudian conception of the unconscious, Lilly Fenichel warns against the dangers of repressed libidinal urges that can manifest themselves in a wide range of symptoms. In a diary entry on May 31st, 1915 she writes:

A sign of decline is the contempt for sexuality. [...] There are still people – alas! And there are almost only those – who despise their liveliest instinct (even if they satisfy it with pleasure; yes, then even more) who gag it, hide it, curse it and cover it with a thousand lies and hypocritical phrases. But the mistreated instinct takes terrible revenge. In the dark, under the veil of hypocrisy and "morality", it really becomes what it was thought to be: dirty and mean.¹⁶

on, in: *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* 7 (2010), p. 25-54.

¹⁴ For the concept of Jewish belonging: Sarah Wobick-Segev: *Homes Away from Home. Jewish Belonging in Twentieth-Century Paris, Berlin, and St. Petersburg*, Stanford 2018.

¹⁵ See Elfriede Friedländer-Eisler: *Sexualethik des Kommunismus. Eine prinzipielle Studie*, in: idem / Alexandra Michailowna Kollontaj / Otto Rühle (eds.): *Zur Sexualethik des Kommunismus*, Vienna 1920, p. 1-59, here p. 20: "sind sie gezwungen, die Jungfrau zu spielen"; "fälscht ihr ganzes Wesen, bedrückt und beengt sie auch oft selbst." Friedländer-Eisler began writing this pamphlet in 1915, still in the spirit of the *Jugendkulturbewegung*, before she gradually became part of the communist movement in Germany.

¹⁶ Alice (Lilly) Aschner-Fenichel: 1894 bis 1925. *Tagebücher. Gedichte. Briefe*, p. 63 ff. "Ein Zeichen des Verfalls ist die Verachtung des Geschlechtlichen. [...] Es gibt noch immer Menschen – ach! Und es gibt fast nur solche – die ihren lebendigsten Instinkt verachten (auch wenn sie ihn mit Genuss befriedigen; ja, dann noch mehr) ihn knebeln, verstecken, verfluchen und ihn mit tausend Lügen und Heuchelphrasen behängen. Aber der misshandelte Trieb rächt sich furchtbar. Im Finstern, unter der verhüllenden Decke von Heuchelei und 'Moral' wird er wirklich zu dem, wofür man ihn hielt: schmutzig und gemein".



Figure 1: Lilly Fenichel, 1916, Private Archive, Vera Schwarz, Vienna.

While the alliance between early feminists and psychoanalysis had been ambiguous, the latter offered scientific support to feminist claims and inspired hope among many feminists that longstanding inequalities could be resolved.¹⁷ Furthermore, psychoanalysis and sexology enabled (young) women to engage openly in public debates about sex and sexuality without compromising their respectability.¹⁸ Many girls and young women of the *Jugendkulturbewegung* showed a keen interest in the contemporary bourgeois and socialist women's movement and were particularly impressed by feminists like Rosa Mayreder or Grete Meisel-Hess who dealt openly with psychoanalytic theories of sex and sexuality.

With the outbreak of the First World War, the *Jugendkulturbewegung* fell apart and many of its members became politicized. The arrival in Vienna of Jewish refugees from Galicia and Bukovina, fleeing the advance of the Russian army, had triggered an outburst of violent anti-Semitism and prompted some members of the *Jugendkulturbewegung* to pay greater attention to the 'Jewish question' and Zionism.¹⁹ As a result, some joined the (socialist) Zionist youth movement and heeded the calls of the cultural Zionist Martin Buber for a *Jewish Renaissance*. However, Zionist ideas had already occupied the *Jugendkulturbewegung* in the pre-war years. Some members had been involved in the Zionist youth movement *Blau-Weiß* [Blue-White] and others had met with the radical Zionist youth group *Jung Juda* [Young Judea].²⁰ Zionists like Otto Lehman and Paul Michaelis had tried to recruit the Jewish members of the *Jugendkulturbewegung* and of *Der Anfang* for the Zionist youth movement and new national-Jewish schools in Palestine.²¹ But the war posed daunting challenges to young Jews. The psychoanalyst,

¹⁷ Harriet Anderson: Psychoanalysis and Feminism. An Ambivalent Alliance. Viennese Feminist Responses to Freud, 1900-30, in: Edward Timms / Ritchie Robertson (eds.): Psychoanalysis in Cultural Context, Edinburgh 1992, p. 71-80.

¹⁸ Leng: Politics, p. 10.

¹⁹ See David Rechter: Galicia in Vienna: Jewish Refugees in the First World War, in: Austrian History Yearbook 28 (1997), p. 113-130. For a general background of Jewish youth movements in inter-war Vienna, see David Rechter: "Bubermania": The Jewish Youth Movement in Vienna, 1917-1919, in: Modern Judaism 16 (1996) 1, p. 25-45. See also Siegfried Bernfeld: Zionismus und Jugendkultur (1915), in: Fölling / Fölling-Albers / Herrmann (eds.): Werke, vol. 3: Zionismus, p. 291-302.

²⁰ See Anne Salomon: Die neue Jugend, in: Jüdische Rundschau 19 (1914) 24, p. 225. On the Zionist youth movement *Blau-Weiß*, see Ivonne Meybohm: Erziehung zum Zionismus. Der jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der Jüdischen Renaissance, Frankfurt a.M. 2009. On the meeting between the *Jugendkulturbewegung* and *Jung Juda*, see Gershom Scholem: Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft, Berlin 2016, p. 10.

²¹ Paul Michaelis: Die Neue Jugend, in: Jüdische Rundschau 19 (1914) 21, p. 221; Otto Lehmann: Die neue Jugend. Eine Entgegnung, in: Jüdische Rundschau 19 (1914) 30, p. 325-326.

pedagogue, and leading figure of the *Jugendkulturbewegung* Siegfried Bernfeld, for example, not only became an energetical theorist and organizer of the Zionist youth movement, but was also the founder of several Jewish educational institutions, in which some former members of the *Jugendkulturbewegung* found their place.²² Like some other Jewish thinkers, Bernfeld adopted the Freudian concept of repression to point out the identity problems of Jewish youth.²³ According to Bernfeld, the problem was that the Jewish youth suffered from the necessity of keeping their Jewishness secret, which led to inner inhibitions and repression. For him, West European Jewish youth was caught up in a historical process of (especially bodily) self-alienation as a result of 'assimilation', from which only new pedagogic concepts would free them.²⁴

The Zionist youth movement *Hashomer Hatzair* [The Young Guard], whose members had arrived as Galician war refugees and advocated Jewish emigration to Palestine, became aware of Siegfried Bernfeld and the *Jugendkulturbewegung*. Deeply impressed by the open discussions about adolescent sexuality and psychoanalysis, members of *Hashomer Hatzair* embraced Freudian ideas about repressed libido, hoping to overcome the stigma of the diasporic Jew within their community life in the *kibbutzim*.²⁵

Triple Bodily Otherness

In her writings, Lilly Fenichel discussed child and youth sexuality within the framework of turn-of-the-century reform pedagogy, the youth movement, the sexual reform movement, the women's movement, Zionism, sexology, and psychoanalysis.²⁶ She devoted herself to the adolescent sexual body at a time when, to an extraordinary degree, youth had become synonymous with vitality and renewal, while also being seen as a source of social danger to bourgeois morality. Thus, youth was located at the epicenter of a crisis of the sexual body. Various

²² For Siegfried Bernfeld's Zionist years, see Peter Dudek: "Er war halt genialer als die anderen". Biografische Annäherungen an Siegfried Bernfeld, Gießen 2012, p. 169 ff.

²³ See Rolnik: Freud, p. 56.

²⁴ See Siegfried Bernfeld: Die Assimilation um der Menschheit willen (1917), in: Fölling / Fölling-Albers / Herrmann (eds.): Werke, vol. 3: Zionismus, p. 191-220.

²⁵ See Ofer Nordheimer Nur: Eros and Tragedy. Jewish Male Fantasies and the Masculine Revolution of Zionism, Boston 2014, p. 34 ff.

²⁶ See Lutz Sauerteig: Loss of Innocence: Albert Moll, Sigmund Freud and the Invention of Childhood Sexuality Around 1900, in: Sexology, Medical Ethics and Occultism. Albert Moll in Context: Medical History 56 (2012) 2, p. 156-183.

bourgeois circles, including the youth movement, tried to counteract this crisis-ridden young sexual body, postulating an ethical, aesthetic, and purely 'natural body' to be acquired through sport, dance, and diet.²⁷ The 'natural body' was mostly juxtaposed with an 'unnatural body' – often associated with the 'Jewish body' and with assumptions about its supposedly widespread physical deficiencies. Moreover, anti-Semitic discourse assumed that Jews were lustful, impulsive, and reached sexual maturity early.²⁸ While many youth groups generally excluded girls due to their supposedly excessive sexual desire, Jewish girls and young Jewish woman in particular were considered precocious and hypersexual because they personified the essence of "femininity" and the "eternally female".²⁹

The Zionist sports movement attempted to regenerate the (male) Jewish body. In response to the stereotype of the Jewish body as 'degenerate', as propounded in racial science and medicine, the Zionists juxtaposed a 'muscle Jew'.³⁰ At that time, Zionists repeatedly called for Jewish women to overcome their 'mental diseases' through childbirth and motherhood.³¹ The sex life of unmarried young Jewish women in particular was seen as a threat to the Zionist project of 'regeneration'. In his book *Der Untergang der deutschen Juden* [The Downfall of the German Jews] published in 1911, the physician and Zionist Felix

²⁷ See Jens Elberfeld: *Jugendliche Körper. Aufbrüche, Anforderungen und Ambivalenzen der Moderne*, in: Holger Zaunstöck (ed.): *Moderne Jugend? Jungsein in den Franckeschen Stiftungen 1890-1933*, Halle 2019, p. 126-137.

²⁸ See Rudolf W. Linke: "Die Judenfrage als Problem der Ausdruckskultur", in: Friedrich Fulda (ed.): *Deutsch oder national! Beiträge des Wandervogels zur Rassenfrage*, Leipzig 1914, p. 25-28, here p. 26.

²⁹ See Ulrike Brunotte: "All Jews are womanly, but no women are Jews." The "Femininity" Game of Deception: Female Jew, femme fatale Orientale, and belle Juive, in: idem / Anna-Dorothea Ludewig / Axel Stähler (eds.): *Orientalism, Gender, and the Jews. Literary and Artistic Transformations of European National Discourses*, Berlin / Munich / Boston 2014, p. 195-220. The pedagogue Karl Wilker claims that because of their 'hypersexuality', Jewish girls were often excluded from schools. See Karl Wilker: *Das übernormale Kind und seine Bedeutung für die Schule*, in: *Festschrift zum 50. Semester des Päd. Universitäts-Seminars unter Prof. D. Dr. W. Rein*, edited by former members, Langensalza 1911, p. 87-96, here p. 96. See also Marion E. P. de Ras: *Body, Femininity and Nationalism. Girls in the German Youth Movement 1900-1934*, New York, p. 195.

³⁰ Daniel Wildmann: *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte*, Tübingen 2009.

³¹ See Todd Samuel Presner: *Muscular Judaism. The Jewish Body and the Politics of Regeneration*, New York 2007, p. 141.

Theilhaber criticized that “among the rich Jewish girls in West Berlin the old chastity was completely broken”.³²

Body Transformation

One of Lilly Fenichel’s novellas tells the story of the *fin-de-siècle* schoolgirl Susi from a Viennese Jewish middle-class family. Written between 1915 and 1917 and set prior to the First World War, the novella recounts Susi’s experiences between the ages of six and fifteen. It tells of a series of painful crises in her sexual development that ultimately lead to suicidal hysteria.³³ In the contemporary imagination, hysteria was not just the classic ‘female malady’, which primarily affected (young) middle-class women, but also an important component in the modern construction of Jewishness. (Young) Jewish women were considered particularly prone to hysteria.³⁴ The 19th and early 20th century medical discourse about innate Jewish tendencies to hysteria informed the development of racial anti-Semitism, as well as Jewish self-criticism. Zionists largely associated hysteria with a ‘degenerated’ ‘feminized’ Jewish male body – a body that had for them come about because of the separation of Jews from the soil of *Eretz Israel*, the Jew’s preference for intellect over the body, and a lack of physical labor.³⁵

The novella’s narrative is interwoven with Freudian theories about the conflict-ridden and gradual restructuring of female sexuality from childhood to puberty through a series of fixed stages (oral, anal, phallic/oedipal, latency, genital). In other words, Fenichel’s novella is a psychoanalytic coming-of-age story that emplots the psychosexual stage-model of Sigmund Freud’s *Three Essays on the Theory of Sexuality* [*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*] (1905). In true Freudian fashion, Fenichel traces the source of her protagonist’s suicidal hysteria back to sexual repression and childhood trauma. She draws selectively on the various explanations advanced by Breuer and Freud, seeking to explain the etiology of (what was then known as) hysteria in the young Jewish woman: Susi’s hysteria stems essentially from a sexual trauma caused by moral injury and troubled innocence. Triggers are an oedipal crisis

³² Felix A. Theilhaber: *Der Untergang der deutschen Juden. Eine volkswirtschaftliche Studie*, München 1911, p. 78. “unter den reichen jüdischen Mädchen von Berlin W[est] mit der alten Keuschheit gänzlich gebrochen wurde”.

³³ In the fragmentary novella, Lilly Fenichel sometimes uses the name Susi and sometimes the name Edith. For easy readability, I will use the name Susi throughout this article. Moreover, the novella has no title.

³⁴ See Rose: *Women*, p. 154.

³⁵ See Boaz Neumann: *Land and Desire in Early Zionism*, Waltham 2011, p. 116 ff.

brought on by a lack of Jewish traditions in her 'assimilationist' home, an internalization of gendered and Christian notions of moral purity, and an unwanted, misguided, and unscientific sex education that ultimately ends in bodily self-alienation and destruction.³⁶

In addition to psychoanalytic theories, Fenichel also relies on other scientific data. Around the time she was writing the novella, her brother Otto had been working on a survey about sexual education. In May 1916, he published his results in the journal *Schriften der Jugendbewegung* [Writings of the Youth Movement], edited by the German sexual reformer and educator Max Hodann. In his article, Otto Fenichel gives voice to girls recounting their lack of sexual knowledge. One girl stated that, when she was eleven years old, she thought that children were created by people touching each other's feet, followed by a bubble growing in the chest from which a child emerged. Another girl reported that, after her sexual education, she needed to think a lot about it and sexuality appeared to her to be something very ugly and disgusting. Still, she was very interested in sexuality, although for many years terribly afraid of being a woman and having children. Yet another girl reported that she had no one to speak to about sexual matters. At sixteen, a friend finally offered to share her sexual knowledge, but full of shame and fear, she refused.³⁷

Susi's sexual crisis begins at school. For many Jewish girls, school was the place where they experienced exclusion and difference, and where they were often subjected to anti-Semitic attacks. Catholic religious education in particular seemed to be a source of confusion and discomfort.³⁸ In her first year of school, Susi learns about the biblical story of paradise and feels that the expulsion of Adam and Eve was unfair. If God was omnipotent, she explains to one of her maids after school, Adam and Eve would not have been able to defy his will and eat from the forbidden tree. In addition, the fallibility of the human couple would have been God's own fault since he himself created the first humans. But the Catholic maid is soon tired of Susi's irreverent doubts and cuts her off, later remarking that "these Jewish children were already heretics at the age of seven". In search of answers, Susi seeks advice from her parents, who pay no more heed to her questions than the maid had. While Susi's mother enjoys her daughter's cleverness, her

³⁶ On trauma theory in early psychoanalysis, see Diederik F. Janssen: Kränkung and Erkrankung: Sexual Trauma before 1895, in: *Medical History* 63 (2019) 4, p. 411-434.

³⁷ See Otto Fenichel: "Sexuelle Aufklärung", in: *Schriften zur Jugendbewegung* 1 (1916) 2, p. 55, 57.

³⁸ See Siegfried Bernfeld: Vom Religionsunterricht an den Mittelschulen (1917), in: Fölling / Fölling-Albers / Herrmann (eds.): *Werke*, vol. 3: Zionismus, p. 449-456; Rose: *Women*, p. 17 f.

father warns that she should not get too smart, because this is “nothing for a beautiful girl” to be concerned about.³⁹

According to psychoanalytic theory, all questions children pose originate in questions about sexuality.⁴⁰ By introducing the paradise story, with its emphasis on nudity and temptation, Lilly Fenichel adds an erotic if not sexual tone to her protagonist’s questions. Furthermore, it was very common at that time for girls to try to obtain information about sexual matters by reading the (Hebrew) Bible or consulting domestic servants.⁴¹ Additionally, for Freud, the biblical story of paradise was related to the awakening of conscious sexual knowledge as well as the associated rise of sexual inhibitions, such as shame and disgust, and thus the loss of childlike naivety. Consequently, for Freud, the *Garden of Eden* encapsulated the “mass-fantasy” of childhood as a state of the shameless, liberated, and naked body.⁴²

While the Catholic maid cannot tolerate such questioning of biblical texts – questioning that was characteristic of traditional hermeneutic methods in the rabbinical interpretation of the scriptures, the *Midrash* – Susi’s parents likewise deviate from Judaism and are simply unable to educate their daughter in religious matters. Susi lacks any Jewish tradition in her own home, which can be read as Fenichel’s critique of Jewish ‘assimilation’ and similar notions of ‘Jewish amalgamation’ and the disappearance of Jewish traditions. Confused about her own religious identity, and in search of a firm foothold and orientation, Susi overcomes her sense of being lost and eventually turns to Catholicism, planning to convert once she reaches adulthood. In a diary entry in May 1915, Fenichel accuses Christianity of being hostile to the human body and to human pleasures, blighting all of humanity for thousands of years.

I am not educated enough to be able to say when and where in the history of mankind this deep rift appears for the first time between the will of nature and human dreams. In any case, Christianity has cleaved it bloodily, opening a gaping wound of thousands of years: the dichotomy between body and “soul”, between worldly and “divine”, between instinct and spirit, between animal and God. [...] Unity is redemption. So our instinct and will must become one: this is how the bloody

³⁹ Aschner-Fenichel: Tagebücher, p. 101 f. “dass diese Judenkindern schon mit sieben Jahren Ketzer waren”; “nichts für ein schönes Mädel”.

⁴⁰ See Freud: Abhandlungen, p. 57.

⁴¹ See Fenichel: “Aufklärung”.

⁴² Sigmund Freud: Die Traumdeutung, Vienna 1914, p. 184. For an English translation, see Sigmund Freud: The Interpretation of Dreams, New York 1950, p. 143.

crack is healed. Why do you actually resist the sacred command of your nature within you?⁴³

The paradise story which Lilly Fenichel introduces to her novella clearly serves to mark the difference between the Jewish and the Christian – especially the Catholic – sexual body. It is important to note that Judaism does not share Christianity's philosophical-theological understanding of the story of paradise as a story about humanity's Fall from divine grace. Although for both Christian and rabbinic exegesis the *Garden of Eden* was similarly tied up with sexuality, Judaism rejected the doctrine of original sin, including its hostile attitude toward the body and sexuality, which came to dominate Christian thought. Instead, Judaism followed laws of procreation and regular marital intercourse.⁴⁴ According to Christian doctrine since Augustine and the medieval Christian theologians, sex had become identified with original sin, and platonic celibacy was regarded as the ideal.⁴⁵

In her novella, Lilly Fenichel then proceeds to identify a fatal correlation between the 'assimilation' of modern Jewry and the sexual crisis in the young Jewish woman, which goes hand in hand with the transformation of the protagonist's sexual body. Susi internalizes Christian notions of guilt, sin, and shame, falling more and more into a process of bodily self-alienation. The modern Jewish family was often portrayed in contemporary Jewish press reports and literature as a site of increasing Jewish self-alienation, threatened by declining birth rates, excessive care, and at the same time an indifferent attitude on the part of Jewish mothers or absent fathers. The generational conflict between the Jewish youth and their parents was often sparked by criticism of bourgeois lifestyles, sexual morals, and meaningless Judaism.⁴⁶ For Lilly

⁴³ Aschner-Fenichel: Tagebücher, p. 63. "Ich bin nicht gebildet genug, um sagen zu können, wann und wo in der Geschichte der Menschheit zum ersten Mal dieser tiefe Riss auftaucht zwischen Naturwillen und Menschenträumen. Das Christentum hat ihn jedenfalls tief bis auf's Blut gerissen und nun klafft er schon jahrtausendlang: Der Zwiespalt zwischen Leib und 'Seele', zwischen Weltlichem und 'Göttlichem', zwischen Trieb und Geist, zwischen Tier und Gott. [...] Einheit ist Erlösung. Also muss unser Trieb und Wille eins werden: so wird der blutige Riss geheilt. Warum sträubt ihr euch eigentlich gegen das heilige Gebot eurer Natur in euch?" [emphasis in original].

⁴⁴ For a more ambivalent view, see Ruth Berger: Sexualität, Ehe und Familienleben in der jüdischen Moralliteratur (900-1900), Wiesbaden 2003, especially p. 25-56. See also Peter Brown: The Body and Society. Men, Women, and Sexual Renunciation in Early Christianity, New York 2008; Gail Hawkes: Sex and Pleasure in Western Culture, Cambridge 2004.

⁴⁵ See the anthology Barbara Feichtinger / Helmut Seng (eds.): Die Christen und ihr Körper. Aspekte der Körperlichkeit in der christlichen Literatur der Spätantike, München 2004.

⁴⁶ See Ulrike Pilarczyk: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Praxis in Deutschland und Palästina/Israel, Göttingen 2009, p. 14.

Fenichel's protagonist, conversion to Catholicism seems ultimately a means of escaping the loneliness of her hollow and alienated secular home. Conversions, which at the time usually led to interreligious marriages, were hotly debated in the Jewish public and were often associated with death and illnesses.⁴⁷ Drawing on the psychoanalytic concept of repression, Susi's original Jewish sexual body, coded as childishly naive, liberated, and shameless, is pushed into the unconscious, transforming it into an 'assimilated' and ill, Christianized sexual body. Susi experiences what was known in the Zionist narrative as 'degeneration'. Even if Lilly Fenichel in a way reproduces the contemporary body dualism by clearly coding the 'uncivilized' sexual body as Jewish and the 'cultivated' sexual body as Christian, she gives the former a positive and the latter a pathological twist. In this reading, the *Garden of Eden* is reminiscent of *Eretz Israel* – a utopian place of longing often imagined in Zionist discourse, where the exiled and dysfunctional Jewish sexual body used to be healthy and can be healed. For Lilly Fenichel, however, healthy sexuality meant neither excessive sexual desire nor excessive abstinence, but instead sexual harmony – as a remedy against young Jewish women's illnesses. On May 31st, 1915, in an especially critical diary entry, she describes male sexual behavior that pursues women for either just their souls or just their bodies. As we will see, Lilly Fenichel faced this same problem in her own prosaic life.

The aesthete, who wants rather "higher things" from women than sex, is just as decadent and degenerate as the brutal "enjoyer", who satisfies his need for "love" in the nightclub. Both – seemingly opposites – are one in their view of love: it is a dirty trick to them, which the weaker one – averts indignantly. Both are to be despised because they are detrimental to development.⁴⁸

Following Freud, Lilly Fenichel fears that complete drive affirmation would lead to a lack of culture and total sexual inhibition to the extinction of mankind.

The novella also points to another reason for Susi's body transformation. According to Freudian psychoanalysis, for a girl's sexual development to reach adult 'normal', 'female-passive' vaginal sexuality,

⁴⁷ See Theilhaber: *Untergang*.

⁴⁸ Aschner-Fenichel: *Tagebücher*, p. 63 f. "Der Aesthet, der vom Weibe 'Höheres' will als das Geschlecht, ist ebenso dekadent und entartet wie der brutale 'Geniesser', der seinen Bedarf an 'Liebe' im Nachtlokal deckt. Beide – scheinbar Gegensätze – sind eins in ihrer Anschauung von Liebe: sie ist ihnen eine schmutzige Gemeinheit, die der eine schwächere – sich entrüstet abwendet. Beide sind verächtlich, weil sie entwicklungsfeindlich sind."

she must renounce the masculinity associated with the clitoris.⁴⁹ The *Garden of Eden* thus stands for the girl's pre-oedipal sexuality, which, according to Freud, is 'male-active'. Lilly Fenichel makes use of these psychoanalytic theorems to frame the *Garden of Eden* as a place of 'male-like' self-determination, autonomy, and equality, where the young Jewish woman's sexual body was subjective and active, and free from male domination and desexualization. It is a place where young women have not yet been made shameful and ignorant of all sexual matters for the sake of 'feminine honor'.

Looking desperately for answers to her (sexual) questions at the age of twelve, upon her precarious start into puberty, Susi accompanies her friend to a church service, where she is impressed by the Christian liturgy, by Jesus Christ as the mediator between God and humans, and by the Christian Godfather:

A thousand times more infinite than the one who was addressed in dull temples and crooked Hebrew phrases, appealing to him for a long and healthy life. [...] And those who brought him incense in dusky, vaulted churches and set flickering candles on shimmering altars and sank down on their knees in devotion before him – they came closer to his holy being than the Jews, who saw Susi sitting down murmuring their prayers when she occasionally came to the temple for the holidays. [...] The image of Christ seized Susi to the point of passionate tears. [...] Between her, the searching human child and mediator whom she loved – how bleak was the rational faith of her fathers! And no one there to bring it closer to her – because little Susi was all alone on this deep question. At that time, she heard talk of many people being "baptized" – Jews like her who converted to Christianity. That made a big impression on her. [...] "When I grow up, I am going to get baptized too" says Susi to her friend, who took her to church.⁵⁰

⁴⁹ See Freud: *Abhandlungen*, p. 57 f. Luce Irigaray in particular dealt with this construction when she satirized the „baby-clitoris-penis“. See Luce Irigaray: *This Sex Which Is Not One*, in: idem: *This Sex Which Is Not One*, New York 1985, p. 23-33.

⁵⁰ Aschner-Fenichel: *Tagebücher*, p. 106 f. "Tausendmal unendlicher als Der, den man in dumpfen Tempeln und hebräischen Schnörkelphrasen anredete, um ihn um langes Leben und Gesundheit zu bitten. [...] Und die ihm in dämmrigen, säulenhohen Kirchen Weihrauch brachten und flackernde Kerzen auf schimmernde Altäre stellten und auf ihren Knien in Andacht vor ihm versanken – die kamen seinem heiligen Wesen näher, als die Juden, die Susi sitzend ihre Gebete murmeln sah, wenn sie zuweilen in den Feiertagen in den Tempel kamen. [...] Das Bild Christi ergriff Susi bis zu leidenschaftlichen Tränen. [...] Zwischen ihr, dem suchenden Menschenkind und Mittler, den sie liebte – wie kahl war dagegen der vernünftige Glaube ihrer Väter! Und niemand da, der ihn ihr näher brachte – denn auch in dieser tiefen Frage war die kleine Susi ganz allein. Damals hörte sie von vielen Leuten sprechen, die sich ‚taufen‘ liessen – Juden gleich ihr, die zum Christentum übertraten. Das machte grossen Eindruck auf sie. [...] ‚Wenn ich gross bin, lass‘ ich mich auch taufen‘ sagt Susi zu ihrer Freundin, die sie in die Kirche mitnahm." [emphasis in original].

Unlike Judaism, which the novella's protagonist describes as bare, rational, and abstruse, Christianity is referred to as being warm-hearted, all embracing, and protective. Similar to the Freudian understanding, the novella presents religion as an expression of an infantile longing for a father. Susi recognizes abandonment and the weakness in life caused by the absence of Judaism; she seeks to overcome her feeling of loneliness through a regressive renewal of the infantile desire for protection with the help of Christianity and looks for the idealized father image in the Christian god.⁵¹ Susi turns to Christianity to find answers to her deep questions; still, the only questions that are posed throughout the novella are sexual ones.

Fenichel's novella explores the Oedipus complex, which Freud saw arising in infancy and undergoing a revival during puberty, when the child needed to abandon incestuous parental love objects and find new instinctual ones outside the family. But according to Freud, there is no escape from incestuous fixations, and the (post-)pubescent object choice can partly be understood as a recovery or reproduction of the infantile object choice. That is why, Freud maintained, young men turned mostly to an older woman, while young women looked for an older man endowed with authority.⁵² Thus, in applying Freud's theory, Lilly Fenichel describes Susi's search for a new instinctual object not only outside her family, but also outside her faith, wishing ultimately to leave the paternal Jewish faith by baptism. At the same time, the novella associates the Oedipus complex with the dwindling paternal authority of the protagonist's secular Jewish home. Franz Jungmann, alias Franz Borkenau, who himself was in close contact with former members of the *Jugendkulturbewegung* after the First World War, put Lilly Fenichel's suggestive fictional remarks more explicitly in his study on sexuality and the pre-war German bourgeois youth movement, published in 1936. Franz Borkenau saw the formation of the *Jugendkulturbewegung* as a generally post-assimilatory reaction.⁵³ In his study, he explained that the lifestyle of modern secular Jewry was "not accepted internally, but only imitated". Alienation from Jewish tradition had led to "a complete lack of ties in the parental home". And because there was no "authoritative

⁵¹ See Sigmund Freud: *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo Da Vinci*, Vienna 1910, p. 56 f.; Anna Freud: *Das Ich und die Abwehrmechanismen*, Vienna 1936, p. 176 ff.

⁵² See Freud: *Abhandlungen*, p. 88.

⁵³ Retrospectively, Siegfried Bernfeld points out that there was a proportionally high involvement of the Jewish youth in the *Jugendkulturbewegung*. See Siegfried Bernfeld: *Die Schulgemeinde und ihre Funktion im Klassenkampf*, in: Ulrich Herrmann (ed.): *Werke*, vol. 8: *Sozialistische Pädagogik und Schulkritik*, Gießen 2016, p. 75-172, here p. 87.

system of norms" in Jewish families, oedipal forces would "flare up with immediate force".⁵⁴

On her day in church, Susi and her friend enthusiastically tell each other stories about the monastic life of nuns, who are completely aligned with God and faithful to the vows of chastity. Both are impressed by the "[y]oung girls who had left wealth and worldly joy in order to give their whole being to their heavenly bridegroom".⁵⁵ Susi is fascinated by the chaste nuns, as well as by Jesus, who overcame his sexuality: He was born of a virgin and without sexual desire. The narrative strand here is twofold. Not only do the protagonist and her friend cheerfully fantasize about their new instinctual object, the Christian Godfather, but their fantasies of celibacy point to developing sexual inhibitions, as the psychoanalytical stage-model suggests.⁵⁶ These strong sexual inhibitions lead not only to feelings of disgust and shame towards sexuality, but also to what Freud termed 'virginal anxiety', triggered by a specifically moral upbringing.⁵⁷ Lilly Fenichel emphasizes the concrete difficulties of Susi's sexual-moral upbringing as a woman and Jew. Just as in paradise, Susi starts to lose her childish innocence, her bodily naivety, and thus her shameless nakedness. At the same time, she starts to lose her original Jewish sexual body, but is never able to fully accept her new body, which manifests as ill and hysterical.

The Absent Body

When Susi is eleven years old, a friend, Annelies Hofinger, brings her an "exciting" [reizend] romance novel that Annelies' older sister borrowed from the library. Susi starts reading and is thrilled by the love story of a lonely young girl. The girl is joined by a lovable and smart young man who had always been waiting for her and who would always love and kiss her, so that she never again had to be alone. Here, Lilly Fenichel

⁵⁴ Fritz Jungmann [Franz Borkenau]: Autorität und Sexualmoral in der freien bürgerlichen Jugendbewegung, in: Max Horkheimer (ed.): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, vol. 5, Lüneburg 1987, p. 679-705, here p. 689. "nicht innerlich angenommen, sondern nur nachgeahmt"; "eine vollständige Bindungslosigkeit des Elternhauses"; "autoratives Normsystem"; "muss die Ödipodie mit unmittelbarer Wucht aufflammen". In his article, Franz Borkenau contrasts the *Jugendkulturbewegung* with the *Wandervogel* and other conservative youth movements.

⁵⁵ Aschner-Fenichel: Tagebücher, p. 107. "[j]unge Mädchen, die Reichtum und weltliche Freude verlassen hatten, um ihr ganzes Sein ihren himmlischen Bräutigam hinzugeben".

⁵⁶ See Sigmund Freud: Zwangshandlungen und Religionsübung, in: idem: Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, Vienna 1912, p. 128.

⁵⁷ See Janssen: Kränkung, p. 419.

draws on the common contemporary trope of girls and women being fatally attracted to books. It was assumed that female readers became too easily lost in an illusory world of sexual excitement, masturbation, and lesbian infatuation.⁵⁸ Furthermore, in contemporary pedagogy and adolescent psychology, the girl's enthusiasm [Schwärmen] was seen as a typical female adolescent stage of development that tended to include an erotic component.⁵⁹ For the contemporary neurologist and teacher Else Volk-Friedland, enthusiasm was associated with the awakening of sexual maturity and could easily lead to sexual perversions.⁶⁰ And according to the observations of the educator and journalist Helene Glaue-Bulß, middle-class teenage girls [höhere Tochter] were generally inclined to emotional exuberance; and for girls "who come from foreign races and for those who have the hot blood of a southern people or of another race", the enthusiasm arose even earlier due to their precocity.⁶¹ Although there is no explicit Jewish content in Glaue-Bulß' findings, in contemporary Jewish and non-Jewish pseudo-scientific studies, Jewish girls were said to mature earlier than non-Jewish girls.⁶² Furthermore, it was claimed that there was a correlation between Jewish hypersexuality and their Mediterranean heritage. The novella indicates here that Susi does not understand the sexual allusions or sexual scenes of the romance novel, but instead succumbs to excessive romantic passions.

In the next scene, Susi attends the wedding of Annelies' older sister Grete. Grete cries terribly. Susi is astounded to see her so sad on such a supposedly happy day. People have to love each other terribly when they get married and Grete must have been happy after all but why isn't she, Susi thinks. Then Annelies approaches her. "Do you know what it's like to be married?", she asks Susi. "Of course I know that. You love each other very much and always stay together – a whole life – always –". "And you think that's all?" Annelies provokes triumphantly. "What

⁵⁸ See Weininger: *Geschlecht*, p. 349. See also Thomas W. Laqueur: *Solitary Sex. A Cultural History of Masturbation*, New York 2003.

⁵⁹ Edwin Dillmann: *Schwärmen für die Lehrerin. Zur weiblichen Sozialisation am Anfang des 20. Jahrhunderts*, in: Eva Labouvie (ed.): *Ungleiche Paare. Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen*, Munich 1997, p. 175-197, here p. 184 ff.

⁶⁰ See Else Volk-Friedland: *Über jugendliche Schwärmerei*, in: *Die Frau und Mutter. Zeitschrift für Kinderpflege und Erziehung sowie für Gesundheit in Haus und Familie* 3 (1917), p. 48-50, here p. 50.

⁶¹ Helene Glaue-Bulß: *Das Schwärmen der jungen Mädchen*, Leipzig 1914, p. 9 f. "aus fremden Völkern stammende Mädchen und für solche, die ihrer Abstammung nach das heiße Blut eines südlichen Volkes oder einer anderen Rasse besitzen".

⁶² See Wilker: *Kind*, p. 96; Theilhaber: *Untergang*, p. 78; Veronika Lipphardt: *Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über "Rasse" und Vererbung. 1900-1935*, Göttingen 2008, p. 161.

else?”, says Susi astonished. “Yes – right – then you have children when you are married.”, she adds. “But how to get them – you see, you don’t know!”, Annelies replies. Annelies begins telling Susi everything she learned from the maid about procreation and sexual intercourse. But Susi doesn’t believe it. She is shocked and finds something terribly ugly in it.⁶³ Lilly Fenichel’s protagonist then approaches her teacher to find out if Annelies’ claims were true. Her teacher dismisses Annelies’ account and assures Susi that marriage and having children is just as romantic as Susi had imagined. And so, Susi begins forgetting what Annelies told her.

Although sex education literature was widespread around the turn of the 20th century, sexual education in school and at home was mostly insincere, and above all was conveyed with emotions such as fear and disgust. The sexologist Albert Moll maintained that girls in particular, on account of their upbringing, were taught that sex was something dirty, disgusting, and shameful, which could lead to debilitating inhibitions that preempted sexual enjoyment.⁶⁴ Educators also tried to prevent girls and young women from inappropriate sexual behavior and sexual intercourse by describing in detail the risks of pregnancy and birth pains.⁶⁵ Lilly Fenichel’s novella criticizes girl’s sex education for being too romantic, mostly emphasizing love and gentle caresses, but never penetration.⁶⁶ But Fenichel promoted a more enlightened form of sex education based on Freudian theories of libido. The novella also points to the fact that girls are kept in great ignorance and are often poorly

⁶³ Aschner-Fenichel: *Tagebücher*, p. 105. “‘Weisst Du, wie das ist, wenn man verheiratet ist?’ fragte Annelies. ‘Natürlich weiss ich das. Man hat sich sehr lieb und bleibt immer beisammen – ein ganzes Leben – immer –’ ‘Und das glaubst du, ist alles?’, fragte Annelies triumphierend. ‘Was denn noch?’ sagte Susi erstaunt. ‘Ja – richtig – dann bekommt man auch Kinder, wenn man verheiratet ist.’ ‘Aber wie man sie bekommt – siehst du, das weisst du nicht!’”

⁶⁴ Albert Moll: *Sexuelle Erziehung*, in: *Zeitschrift für pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene* 10 (1908) 3, p. 145-216, here p. 156.

⁶⁵ See Lutz D. H. Sauerteig: *Representations of Pregnancy and Childbirth in (West) German Sex Education Books, 1900s-1970s*, in: idem / Roger Davidson (eds.): *Shaping Sexual Knowledge. A Cultural History of Sex Education in Twentieth Century Europe*, London, p. 129-160, here p. 133. For the long tradition of rationalization and hostility to pleasure in the so-called “black pedagogy” [*“schwarze Pädagogik”*] of the 18th and 19th century, see Jana Johansson: *Der Körper als Kriegsschauplatz von Erziehung - ein historischer Exkurs*, in: Claudia Mahs / Barbara Rendtorff (eds.): *Erziehung, Gewalt, Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung*, Opladen 2016, p. 37-56.

⁶⁶ See Marina Schuster: *Sexualaufklärung im Kaiserreich*, in: Anja Bagel-Bohlan / Michael Salewski (eds.): *Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert*, Opladen 1990, p. 71-81, here p. 79 f.; For more on sex education and venereal diseases, see Lutz Sauerteig: *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, p. 187-264.

prepared for what is to come. Actual sexual intimacy contradicted the romantic fantasies girls had grown up with, often resulting in great pain and trauma.

In the 1920s, the psychoanalyst Wilhelm Stekel analyzed the wedding night trauma, arguing that it could result in neuroses or psychosis. Stekel assessed the case of a girl from a simple Jewish family for whom a future husband had been arranged through a Jewish matchmaker, a *shadkan*, and for whom the engagement itself provoked a severe crisis. Female patients told Stekel that the wedding night was especially distressing and traumatic because they lacked sufficient sex education, they didn't love their husband, or because their husbands questioned their virginity, insulted, or mistreated them. One woman for example reported that on her wedding night her husband proclaimed: "You have betrayed me! You are no longer a virgin!". Another woman reported being insulted: "Oh! What short, fat legs you have."⁶⁷ Another woman, who had had a very strict upbringing and no sex education, responded to aggressive penetration with vaginismus.⁶⁸

After a while, Susi begins to suffer headaches, exhaustion, memory loss, and nightmares. Conforming with the psychoanalytic theory of repression, Susi's unpleasant or painful sexual experiences are pushed into her unconscious and thereby censored. In turn, this fundamental defense mechanism leads to distorted and unrecognizable displacements of the repressed. In one dream, Susi "breaks a twig from a tree, in her fingers it turns into a worm, which writhes smoothly, warmly and disgustingly." She tries to shake it off "but it sticks to her terrified hand, she cannot get rid of it, she feels its disgusting warm smoothness all over her body". In another dream, a man enters with a sword while she is sitting in the garden and tells her she is going to die. She begs for mercy but then he thrusts "his sword into her poor heart, her blood flowed red over her white dress ..."⁶⁹ In these psychosexually freighted dreams, Lilly Fenichel portrays her protagonist as a nearly passive object of male sexual domination. It is the turning point of her transformation from childlike independence, activity, and bodily ownership to female passivity and submission, and ultimately to the

⁶⁷ Wilhelm Stekel: *Die Geschlechtskälte der Frau (Eine Psychopathologie des weiblichen Liebeslebens)*, Vienna 1921, p. 76 ff. "Du hast mich betrogen! Du bist keine Jungfrau mehr!"; "Ach! Was hast Du für kurze dicke Beine."

⁶⁸ *Ibid.*, p. 95.

⁶⁹ Aschner-Fenichel: *Tagebücher*, p. 207 f. "Sie bricht von einem Baum ein Zweiglein, in ihren Fingern verwandelt sich's in einen Wurm, der windet sich glatt, warm und eklig. Sie will ihn wegwerfen, aber er klebt an ihrer entsetzten Hand, sie wird ihn nicht los, im ganzen Körper fühlt sie seine widerliche warme Glätte. . ."; "Dann stiess er sein Schwert in ihr armes Herz, ihr Blut floss rot ueber ihr weisses Kleid..."

painful injury of her own female body. In her novella, Lilly Fenichel entangles penetration, injury, and moral offense, showing how they result in great anxiety. She refers to the vulnerability of female bodies in sexual encounters. Penetration is here only conceivable as a traumatic injury. This stands in radical contrast to romantic ideals of loving and sexual encounters between men and women as a positive convergence of the sexes: instead of lust and desire, there is negativity and trauma, male fantasies of submission, rape scenes, and contempt.

In her diary, Lilly Fenichel presents Susi's fear of male domination as part of her own biography. Around 1915, Lilly had a liaison with a nineteen-year-old man called Stefan. They could barely meet, and when they could, then only for fifteen minutes under parental observation. As soon as Lilly Fenichel's parents realized how close the relationship between the two had become, they forbade the meetings. They found Stefan too young and boyish and were afraid for their daughter's reputation. "You want to forbid my will?", Lilly Fenichel wrote rebelliously in her diary, "[o]ha! So I stubbornly insisted [ertrotzte], swindled, secret meetings. And fear and defiance and romance were welcome charms to Eros. Hasty kisses glowed in dark portals, and it is often nice to feel sinful and humiliated."⁷⁰ It was his boyish behavior that drew Lilly Fenichel to Stefan, assuaging her fear of men. "Yes – the fear of the man – which drove me to the boys, to the weakling who never took possession of me – whom I owned!", she noted.⁷¹ Although she found that Stefan's "boyish caresses were tasteless" and their conversations were flat and banal, she enjoyed this relationship.⁷² Lilly Fenichel enjoyed the boy's weakness and her own dominance and liked to call herself "mistress" [Herrin].⁷³

How longing and fear glow in your eyes! How your boyish longing trembles under my touch! What a weakling you are! See: That's why I love you. Because I completely despise you and therefore – don't have to despise myself. Because I don't lose myself

⁷⁰ Ibid., p. 149. "Man will mir den Willen binden? Oha Also ertrotzte, erschwindelte, verschwiegene Zusammenkünfte. Und Angst und Trotz und Romantik waren dem Eros willkommener Reiz. In dunklen Haustoren glühten hastige Küsse und es ist oft schön sich sündig und erniedrigt zu fühlen."

⁷¹ Ibid., p. 157. "Die Furcht vor dem Mann, den man so gern verlieren möchte. Ja – die Furcht vor dem Mann – die mich zu den Knaben trieb, zu dem Schwächling, der nie von mir Besitz ergriff – den ich besass [sic!]!"

⁷² Ibid., p. 151. "knabenhaften Zärtlichkeiten waren geschmacklos".

⁷³ Ibid., p. 149.

when I give myself away to you. I am so much stronger. I can get up and leave at any time and it was a game for me and I haven't lost anything.⁷⁴

The liaison with Stefan seemed to be attractive to Lilly Fenichel because she could enter an erotic relationship without marital obligations and without fear of giving up on her bodily autonomy. The boy stood juxtaposed to the "man", "the master" [Herr], "the sure one"⁷⁵, "the noble, the ruled and ruling gentleman"⁷⁶ – the much older engineer Emil Aschner whom she came to know in the Austrian spa resort Semmering and who would later become her husband.

Even though Lilly Fenichel was attracted by Stefan's boyishness, she eventually ended the relationship. She was quite happy about this decision, as she had been forced "again and again to lie about the 'great love'". She feared that "the poor stupid boy would have despised" her "if there wouldn't have been something 'emotional' involved". Lilly Fenichel thought that Stefan should rather have been just as proud of her "physical affection" as of her "'harmony of the soul'".⁷⁷ Women who violated sexual standards were prone to stigma, loss of status, and discrimination. More than that, (young, bourgeois) men could indeed fall in love with a 'respectable' woman, but often could not have sexual intercourse with her, since they would respect her too much and would not want to harm the woman's social status. Thus, there were two types of girls for him: one for the body and one for the soul. The young bourgeois man desired a girl of his own class but would never humiliate her by sexual intercourse. Instead, he satisfied his sexual desires with prostitutes, housemaids, or office workers.⁷⁸ Asexual comradeship was what Lilly Fenichel was left with. When she and Emil Aschner became closer, Lilly Fenichel wondered about his extreme restraint: "... never again a word of 'feelings'", she wrote in her diary, "never again the

⁷⁴ Ibid., p. 147 f. "Wie glüht in deinen Augen Verlangen und Angst! Wie erzittert deine Knabensehnsucht unter meiner Berührung! Was bist du für ein Schwächling! Siehe: Darum lieb' ich dich. Weil ich dich ganz verachte und drum – nicht mich verachten muss. Weil ich mich nicht verliere, wenn ich, wenn ich mich an dich verschenke. Ich bin ja so viel stärker. Ich kann ja jederzeit wieder aufstehen und weggehen und es war mir ein Spiel und ich bin um nichts ärmer geworden."

⁷⁵ Ibid., p. 148. "der Sichere".

⁷⁶ Ibid., p. 150. "der Beherrschte und Herrschende".

⁷⁷ Ibid., p. 134 f. "Aber jedenfalls ist es jetzt aus, die grosse sinnliche Erregung vorüber, die mich immer wieder zwang, die 'grosse Liebe' zu lügen. Denn der arme dumme Junge hätte mich verachtet, wenn nicht was 'Seelisches' dabei gewesen wäre. Und doch hätte er mit eben soviel oder so wenig Recht auf meine physische Zuneigung stolz sein dürfen, wie auf jene 'Seelenharmonie', an die ich nur sehr kurz glaubte, viel, viel kürzer jedenfalls als ich sie ihn glauben machte."

⁷⁸ See Wilhelm Reich: Der sexuelle Kampf der Jugend, Berlin, 1932, p. 78.

slightest physical approach, not a step over this limit: comradeship". She wondered, "why had not the man taken me by storm back then, on the Semmering, when my last desperate defense would have loved to be silent!"⁷⁹

Lilly Fenichel's biographical notes illustrate a discrepancy between sexuality, love, and unfulfilled sexual desire that was characteristic of young intellectual women, especially young Jewish women who had often frequented schools and universities. In her study on sexual ethics in communism that was published 1920, although already written in 1915, Elfriede Eisler-Friedländer reports about the fate of the intellectual modern woman. "The small number of intellectually working and living women have the most difficult time also to conquer a part of erotic happiness for themselves", she writes and explains further: "because of their differentiated personality, their new position towards the man, they see in him not the superior but the equal, that makes it very difficult to find the right partner. Because they want to combine physical attraction and passion and intense and harmonious friendship in love." Hence, intellectual women "tend to err from disappointment to disappointment in love; the type of man that corresponds to them is still very rare."⁸⁰ In her book *Studierte Mädel* [University Girls] from 1906, the writer Else Ury similarly tells the story of a female student who falls in love but is not loved because of her intellect.⁸¹ In March 1914, the women's rights activist and socialist Hulda Maurenbrecher published a short article in *Der Anfang*, drawing attention to the problems of intellectual women and their love lives. For her, the intellectual woman needs an individual lifestyle, intellectual conversations, and mutual erotic relationships.⁸²

⁷⁹ Aschner-Fenichel: Tagebücher, p. 156 f. "Nie wieder seither ein Wort von 'Gefühlen', nie wieder eine geringste körperliche Annäherung, kein Schritt über diese Grenze: Kameradschaftlichkeit."; "[...] warum hatte der Mann nicht damals, auf dem Semmering, mich im Sturm genommen, damals, als mein letztes verzweifelter Wehren so gerne verstummt wäre!"

⁸⁰ Friedländer-Eisler: Sexualethik, p. 20 f. "Die kleine Zahl geistig arbeitender und lebender Frauen hat es am allerschwersten, auch ein Teil von erotischem Glück für sich zu erobern; denn ihre differenzierte Persönlichkeit, ihre neue Stellung zum Mann, die in ihm nicht den Übergeordneten, sondern den Gleichgeordneten erblickt, macht es sehr schwer, den passenden Partner zu finden. Denn sie wollen in der Liebe körperliche Anziehung und Leidenschaft und intensive und harmonische Freundschaft vereinigen; "irren in der Liebe meist von Enttäuschung zu Enttäuschung; der ihnen entsprechende Mannestyp ist noch sehr selten."

⁸¹ See Else Ury: *Studierte Mädel. Eine Erzählung für junge Mädchen*, Stuttgart 1906.

⁸² See Hulda Maurenbrecher: Echo. Die Antwort einer Frau an Friedrich Mono, in: *Der Anfang. Zeitschrift der Jugend* 2 (1914) 11, p. 141-143.

While many (Jewish) intellectual women criticized men for not being ready for their new roles as sexual partners and companions, some young men bemoaned the desexualization of young Jewish women through intellectualism. In 1916, the former activist of Berlin's *Jugendkulturbewegung*, Franz Sachs, who had joined the Zionist youth during the First World War, wrote in Martin Buber's journal *Der Jude* [The Jew], that young Jewish men were more likely to fall in love with Christian girls. A friend, he explained, had told him that he did not like being with Jewish girls because "they are so inharmonious; they are usually so torn and clumsy; they lack something – it is difficult to express – cheerfully naive, natural." For Franz Sachs, young Jewish women were unhappy and depressed. The reason for this lay in the "fate of the Jewish people. [...] This Jewess is too plagued by the fate of Jewishness in her body and in herself."⁸³

The Self-destructive Body

In the further course of the novella, Susi's family soon becomes indignant about her meetings with her close friend, Robert, considering them inappropriate and even dangerous. Susi wonders what they fear. Robert wants to calm her down and assures her that there is nothing dangerous about their relationship. He takes her hands and then "something sudden, deeply frightening happened: suddenly something painfully forgotten woke up and now stared, naked and ugly at Susi's confused face". All of a sudden, she realizes that what Annelies had told her was true: "she knew with a shudder: it is true! and she bowed her head to the ground, in painful shame – – –".⁸⁴ Again aligning with Freudian assumptions, the previously censored, unconscious sexual knowledge now becomes conscious sexual knowledge associated with rising sexual inhibitions. Susi loses her shameless and liberated naked body and is cast out of the paradise of childhood, pursuing the path of a Christianized and female-gendered sexual body as a young Jewish woman.

⁸³ Franz Sachs: Von deutschen Jüdinnen, in: *Der Jude. Eine Monatsschrift* 1 (1917) 10, p. 662-664. "sie sind so unharmonisch; sie sind meist so zerrissen und schwerfällig; es fehlt ihnen etwas – es läßt sich schwer ausdrücken – fröhlich Naives, Natürliches."; "Schicksal des Judentums. [...] Diese Jüdin ist an ihrem Körper und in sich selbst zu sehr heimgesucht vom Schicksal des Judentums."

⁸⁴ Aschner-Fenichel: *Tagebücher*, p. 213. "ihre Hände nehmen wollte, da geschah etwas Plötzliches, tief Erschreckendes: Schmerzhaft jäh erwachte etwas Vergessenes und starrte nun, nackt und hässlich [...]"; "sie wusste schauernd: es ist wahr! und sie senkte den Kopf zur Erde, in weher Scham – – –".

Susi's story ends in suicidal hysteria. On a warm summer day, her dead body is found floating on the famous Austrian bathing lake Wörthersee. In *fin-de-siècle* Vienna, newspapers frequently reported about female suicides by drowning. When the terribly disfigured body was pulled from the lake, a suicide note addressed to her parents was found:

Don't be mad at me. I cannot live. It is quite impossible for me. I imagined everything very differently. You have always been very kind to me and I was so looking forward to life. But I can see now that it is not worth the effort. Everything is so terribly ugly. Maybe I should have been prepared in good time. But I was always told fairy tales. Now I see everything that I was taught as a child is a lie. Papa himself said that I will never be good for life if I don't change myself. But I don't want to be different. So I prefer not to live. – I thank you for everything and forgive me that I cause you sorrow.⁸⁵

Student suicides were often followed by heated debates about the purported failing of parents and the educational system. In the case of schoolgirls, their deaths were frequently associated not only with emotional motifs such as lovesickness, lost innocence, or inappropriate sexual behavior, but also with 'Jewish suicides'.⁸⁶ Contemporaries, like the German social hygienist Julie Dorothea Wessinger, noted a particularly high suicide rate in the pre-war years with a dramatic rise in cases of girls under the age of fifteen.⁸⁷ In her study on female

⁸⁵ Ibid., p. 97 f. "Seid nicht böse auf mich. Ich kann nicht leben. Es ist mir ganz unmöglich. Ich habe mir das alles ganz anders vorgestellt. Ihr wart immer sehr lieb zu mir und ich hab' mich so auf das Leben gefreut. Aber ich sehe jetzt, dass es nicht der Mühe wert ist. Alles ist so furchtbar hässlich. Vielleicht hätte man mich beizeiten darauf vorbereiten müssen. Aber man hat nur immer Märchen erzählt. Jetzt seh' ich, alles ist eine Lüge, was man mich als Kind gelehrt hat. Der Papa hat ja selbst gesagt, ich werde nie fürs Leben taugen, wenn ich nicht anders werde. Ich will aber nicht anders werden. Also mag ich lieber nicht leben. – Ich danke Euch für alles und verzeiht mir, dass ich Euch Kummer mache." [emphasis in original].

⁸⁶ For historical background on turn-of-the-century debates on student suicides, see Joachim Noob: *Der Schülerselbstmord in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende*, Heidelberg 1998; Thomas Lange: *Der "Steglitzer Schülmordprozeß" 1928*, in: Janz / Koebner / Tommler (eds.): *Zeit*, p. 245-309. For the interpretation of student suicide as "Jewish suicide", see Darcy C. Buerkle: *Nothing Happened*. Charlotte Salomon and an Archive of Suicide, Michigan 2013, p. 111 ff. For a contemporary assessment of girls' suicidal motives, see Albert Eulenburg: *Kinder- und Jugendselfbstmorde*, Halle 1914, p. 29.

⁸⁷ See Julie Dorothea Wessinger: *Über den Selbstmord bei Frauen in den ersten zehn Jahren nach dem Kriege*, Berlin 1933, p. 14. Although Wessinger's study dealt mainly with German cases and statistics, a similar situation can be assumed for Austria. Wessinger also found a generally high suicide rate in pre-war Germany and Austria alike. Because Wessinger continually compares pre-war with post-war suicide rates, her study is a useful source for my purposes. For Austrian suicide statistics and contemporary dis-

suicides, published in 1933, Wessinger strongly connected suicidal behavior with the sexual awakening of adolescent girls and the female premenstrual and menstruating body. She shared the views of contemporary leading gynecologists and obstetricians, explaining that menstrual bleeding came along with “mental deficiency” [“geistige Minderwertigkeit”], a decrease of intellectual inhibitions and thus a high level of impulsiveness that all give rise to suicidal thoughts.⁸⁸ Wessinger also stressed the fact that women who evaded prescribed gender roles and forewent pregnancy and childcare in favor of a profession were very likely to commit suicide, as were young married teenage girls in general. Furthermore, Wessinger recognized a generally high suicide rate among Jews due to a lack of religious observance, and above all a disproportionately high rate among Jewish women, which she attributed to love trouble. By associating Jewish female suicides with single and divorced women, she inevitably aligned suicide with common contemporary perceptions of the *New Woman*: an independent, marriage-negating, childless, and ultimately ‘manly’ intellectual.⁸⁹

Lilly Fenichel’s protagonist commits suicide at the age of fifteen, an age when girls are not only about to finish school and begin preparing for marriage, but also when they usually anticipate experiencing their first sexual intercourse on the wedding night. Susi’s suicide note indicates that she imagined her life to have been different. Likewise, she imagined love differently. It is the horror of penetration and the attack on her body, as well as inadequate sex education and the Christian moral upbringing and the repression of her original Jewish sexual body, that drives her to her death. In the statistical categories of Julie Dorothea Wessinger’s study, Susi would have been a Jewish girl under fifteen, unmarried, bereft of religion and tradition, who committed suicide

cussions on suicide see Hannes Leidinger: Die Bedeutung der SelbstAuslöschung. Aspekte der Suizidproblematik in Österreich von der Mitte des 19. Jahrhundert bis zur Zweiten Republik, Innsbruck 2012; Norbert Ortmayr: Selbstmord in Österreich 1819-1988, in: Zeitgeschichte 17 (1990) 5, p. 209-225.

⁸⁸ Wessinger: Selbstmord, p. 11. Wessinger refers here to the gynecologists and obstetricians Hugo Sellheim (1871-1936) and Paul Straßmann (1866-1938). During the Nazi-Regime, Sellheim was a member of several Nazi organizations. See also Hugo Sellheim: Gemütsverstimungen der Frau. Eine medizinisch-juristische Studie, Stuttgart 1930; Hugo Sellheim: Schonende Entbindung, in: Archiv für Gynäkologie. Organ der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie 144 (1930/31), p. 1-33; Paul Straßmann: Gesundheitspflege des Weibes, Leipzig 1933.

⁸⁹ Wessinger: Selbstmord, p. 15 ff. Wessinger saw religion as an important prophylactic against suicide. While Catholics, according to Wessinger, had the lowest and Protestants the second lowest rate of suicide, Jews and atheists had the highest. See Darcy Buerkle: Historical Effacements. Facing Charlotte Salomon, in: Monica Bohm-Duchen / Michael P. Steinberg (eds.): Reading Charlotte Salomon, Ithaca 2006, p. 73-87, here p. 80 f.

denying the womanly body of pregnancy and social norms; hers would be suicide by love trouble.

Conclusion

In her diaries and novellas written between 1915 and 1918, Lilly Fenichel makes the sexual crises of the *fin-de-siècle* middle-class girls a subject of discussion and addresses the triple sexual burdens of young Jewish women. The author points to the problem of their sexual body in the diaspora, which is constantly endangered by the 'assimilationist' tendencies of the parental home and the Catholic environment, leading to an oedipal crisis and strong sexual inhibitions. Using Freud's concept of repression, Fenichel traces the origins of 'hysteria' and 'virginal anxiety' in the young Jewish woman and sees them caused by bodily self-alienation. Lilly Fenichel draws attention not only to the problematic influence of Christian sexual morals on the young Jewish woman, but also to the wider consequences of the restrictive gendered sexual morals she is confronted with: growing up in sexual ignorance, sex education that is too romantic and unscientific, and the objectification of the body through male dominance. The love trouble afflicting young Jewish women appears again and again in Lilly Fenichel's diaries. And that trouble was compounded by the problems facing the intellectual *New Woman*, who was not only struggling for acceptance in society, but also confronting prejudices of 'unwomanliness' and desexualization.

*Daniela Aharon, M.A., Ph.D. candidate at the Center for Research on Antisemitism (Zentrum für Antisemitismusforschung), Technische Universität Berlin
daniela.aharon@posteo.de*

„Verliebt, verlobt“. Mädchenspezifische Diskurse um voreheliche Liebesbeziehungen im Nationalsozialismus am Beispiel der Zeitschrift *Die junge Dame*

Anna Schiff

English abstract: The following article explores discourses about the sexuality of heterosexual white middle-class girls and young women during National Socialism using media products targeted at this audience as its primary sources. It demonstrates the normalization of certain premarital sexual acts (kissing, intercourse) for white middle-class girls within this type of media. Readers were promised individual love and happiness on certain conditions: Choosing the right partner, that is racially and eugenically eligible men, and having sex out of love (and not out of lust) within the constraints of a serious monogamous relationship. This set them apart from lower class girls and young women who were generally stigmatized as being promiscuous. These magazines therefore promoted the National Socialist ideologies and contributed to their acceptance.

Wie sollen bürgerliche Mädchen und junge Frauen mit den Avancen eines Mannes umgehen? Wann ist es „schicklich“, zum Du zu wechseln? Darf eine „junge Dame“ bereits vor der Ehe sexuell aktiv sein? Die Zeitschrift *Die junge Dame*, die während der Zeit des Nationalsozialismus erschien und ein unverheiratetes, weibliches, bürgerliches Publikum adressierte, beriet ihre Leser:innen in diesen und ähnlichen Fragen zu Beziehungen und vorehelicher Sexualität. Was bedeutete „Sex haben“ respektive „keusch“ bleiben innerhalb dieses Kontextes? Der folgende Beitrag widmet sich dem Diskurs um voreheliche heterosexuelle Sexualität von bürgerlichen Mädchen und jungen Frauen zur Zeit des Nationalsozialismus. Im Fokus steht die Frage nach der Bedeutung sexueller Praktiken im Rahmen einer dezidiert an diese Zielgruppe adressierten medialen Beratung zu vorehelicher, heterosexueller Beziehungsanbahnung und -gestaltung. Der Beitrag reiht sich damit ein in die sexualitätsgeschichtliche Forschung zur Medialisierung von Sexualität.¹ Als Quellengrundlage dienen die kommerzielle Publikumszeitschrift *Die junge Dame* sowie die Ratgeber der Reihe *Die junge Dame Bibliothek*. Ratgeber und

¹ Peter Paul Bänziger u.a.: Sexuelle Revolution? Zur Sexualitätsgeschichte seit den 1960er Jahren im deutschsprachigen Raum, in: Dies. (Hrsg.): Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren, Bielefeld 2015, S. 7-23, hier S. 10.

Zeitschriften, die sich an ein unverheiratetes, weibliches Publikum richteten, spielten im Hinblick auf Fragen nach Mädchenspezifischen Sexualitätsdiskursen eine zentrale Rolle, da diese wesentlich um die Vermittlung von geschlechtsspezifischen Normen kreisten, zu denen das Verhaltensideal sexueller Abstinenz gehörte.² Die Leser:innen erfuhren hier, dass sie vor der Ehe keinen „Sex haben“ sollten, was dies genau bedeutete und wie sie sich verhalten mussten, um nicht in den Verdacht zu geraten, sich nicht für ihren Ehemann „aufgespart“ zu haben.³ Kommerzielle Mädchenzeitschriften und -ratgeber versuchten aus ökonomischen Gründen, die Interessen und Bedürfnisse ihrer Leser:innen zu berücksichtigen, damit sie die Magazine und Ratgeber kauften. Folglich gewannen diese einen gewissen Einfluss auf die Inhalte, so das Argument von Penny Tinkler. Für Tinkler stellen diese Medien also keine einseitige Beeinflussung dar, vielmehr handele es sich um ein Wechselverhältnis. Dieses wurde seitens der Redaktionen gefördert, indem Rubriken entstanden, die dem Austausch mit den Leser:innen dienten.⁴ Nach Tinkler hatten Mädchen also einen Anteil an der Gestaltung, Etablierung und Veränderung von geschlechtsspezifischen Normen und Verhaltensidealen. Für die Zeit des Nationalsozialismus stellt sich im Kontext von kommerziellen Zeitschriften und Ratgebern, die unverheiratete Mädchen und junge Frauen adressierten, die Frage, inwieweit diese mit der nationalsozialistischen Ideologie korrespondierten bzw. diese vermittelten, da junge, „arische“, unverheiratete Frauen eine der zentralen Fokusgruppen nationalsozialistischer Propaganda waren.⁵

² Siehe hierzu: Dagmar-Renate Eicke: „Teenager“ zu Kaisers Zeiten. Die „höhere“ Tochter in Gesellschaft, Anstands- und Mädchenbüchern zwischen 1860 und 1900, Marburg 1980; Günter Häntzschel (Hrsg.): Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850-1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation, Tübingen 1986; Irene Hardach-Pinke: Managing Girls' Sexuality among the German Upper Class, in: Mary Jo Mayness / Birgitte Soland / Christina Benninghaus (Hrsg.): Secret Gardens, Satanic Mills. Placing Girls in European History, 1750-1960, Bloomington 2005, S. 101-114; Dies.: Bleichsucht und Blüenträume. Junge Mädchen 1750-1850, Frankfurt a.M. 2000, S. 74-95.

³ Ruth Andreas-Friedrich: Glücklich verliebt, glücklich verlobt. Ratgeber für Liebesleute und solche, die es werden wollen, Berlin 1941, S. 109.

⁴ Penny Tinkler: Constructing Girlhood. Popular Magazines for Girls Growing up in England, 1920-1950, London 1995.

⁵ Jennifer M. Lynn: Contested Femininities. Representations of Modern Women in the German Illustrated Press, 1920-1945, Dissertation University of North Carolina 2012. URL: <https://core.ac.uk/download/pdf/210601803.pdf> (zuletzt aufgerufen am: 08. Mai 2022), S. 231.

Die Zeitschrift *Die junge Dame* erschien von 1933 bis 1943 und wandte sich an bürgerliche, unverheiratete, berufstätige Mädchen und Frauen zwischen 17 und 30 Jahren.⁶ Die Ratgeberreihe umfasste vier zwischen 1940 und 1941 erschienene Titel, die alle von der Journalistin Ruth Andreas-Friedrich verfasst und zuvor als Artikel-Serien in *Die junge Dame* veröffentlicht worden waren. Inhaltlich drehten sie sich um Anstandsregeln, voreheliche Beziehungen, Sport und Schönheit.⁷ Zur Geschichte der Zeitschrift selbst liegen bereits Studien vor,⁸ eine sexualitätsgeschichtliche Untersuchung fehlt jedoch bislang. Mit einer Auflage von 60 000 Exemplaren (1937) gehörte *Die junge Dame* zwar zu den kleineren Zeitschriften,⁹ doch aufgrund ihres stark partizipativen Ansatzes ist sie für die genannte Fragestellung von besonderem Interesse. *Die junge Dame* warb damit, eine „Freundin“ für ihre Leser:innen zu sein, rief in nahezu jeder Ausgabe dazu auf, der Redaktion Briefe zu schicken, Fragen zu stellen oder eigene Wünsche bezüglich des Inhalts zu formulieren. Auch zur Einsendung von Selbstporträts wurde vielfach animiert, die Zeitschrift druckte die eingesandten Bilder auch des Öfteren ab.¹⁰ Die Leser:innen präsentierten sich hierbei häufig als der „Typ“ Frau (bzw. Mädchen), den *Die junge Dame* repräsentierte – der „Typ der lebenslustigen, unverheirateten Büroangestellten“. ¹¹ Jennifer M. Lynn hat heraus-

⁶ Sylvia Lott: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr. Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschrift zwischen 1933 und 1970, Berlin 1985, S. 305. Es ist davon auszugehen, dass auch Männer die Zeitschrift lasen, da sie die Möglichkeit hatten, Kontaktanzeigen in der Zeitschrift aufzugeben, und auch seitens der Zeitschrift vereinzelt dazu aufgerufen wurden, an Umfragen teilzunehmen. Hinsichtlich der inhaltlichen und konzeptionellen Gestaltung adressierte *Die junge Dame* allerdings primär Leserinnen.

⁷ Ruth Andreas-Friedrich: So benimmt sich die junge Dame. 1000 Antworten auf 1000 Fragen des Benehmens, Berlin 1940; Dies.: Haben Sie einen schwachen Punkt? Gymnastische Ratschläge und kosmetische Regeln zur Behandlung körperlicher Mängel, Berlin 1941; Dies.: Wir wollen heiraten! Ein Büchlein von den kleinen und großen Sorgen vor und in der Ehe, Berlin 1941. Andreas-Friedrich hatte bereits in den 1930er Jahren für Frauen- und Modemagazine wie *Mode und Heim* oder *Die Berliner Hausfrau* geschrieben, bevor sie 1939 Redaktionsmitglied von *Die junge Dame* wurde, wo sie über Kosmetik, Gesundheit, Diäten, Liebe und Partnersuche schrieb. 1949 gründete sie die Zeitschrift *Lilith. Die Zeitschrift für junge Mädchen und Frauen*, die deutlich an *Die junge Dame* anknüpfte, insbesondere hinsichtlich der Destigmatisierung weiblicher Sexualität, Wolfgang Benz: Protest und Menschlichkeit. Die Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ im Nationalsozialismus, Ditzingen 2020, S. 83-85, 146-149.

⁸ Sylvia Lott: Frauenzeitschriften; Laura Wehr: Kamerad Frau? Eine Frauenzeitschrift im Nationalsozialismus, Regensburg 2002.

⁹ Zum Vergleich: Die Zeitschrift NS-Frauenwarte erreichte 1934 eine Auflage von 300 000 und 1939 1,4 Millionen, vgl. Norbert Frei / Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich, München ³1999, S. 72.

¹⁰ Exemplarisch: O.V.: Knipsen Sie auch?, in: *Junge Dame* 13 (1934), S. 22.

¹¹ Frei /Schmitz: Journalismus, S. 73.

gearbeitet, dass kommerzielle Magazine wie der *Illustrierte Beobachter* oder die *Berliner Illustrierte Zeitung* visuelle Elemente der „Neuen Frau“ adaptierten, um so eine „Neue Deutsche Frau“ zu konstruieren.¹² Anders als vergleichbare Zeitschriften wie *Das Kränzchen* bzw. *Wir Mädels*, die ebenfalls bürgerliche Mädchen und Frauen ansprachen,¹³ gehörten voreheliche Beziehungen und Sexualität allerdings zum festen inhaltlichen Kanon von *Die junge Dame*. Diese konzeptionelle Entscheidung führte intern anfangs zu scharfen Kontroversen. So verließ die Mitbegründerin von *Die junge Dame*, Ilse Tietge, unter anderem aufgrund dieser inhaltlichen – ihrer Ansicht nach für ein „Jungmädchen-Blatt“ ungeeigneten – Ausrichtung im Juni 1935 die Redaktion. Die ehemalige Sekretärin und freiberufliche Journalistin war zusammen mit dem dänischen Verleger Pieter H. Fergo bis Oktober 1934 als Geschäftsführerin der *die junge dame Verlagsgesellschaft m.b.H.* eingetragen und hatte seit Beginn die redaktionelle Verantwortung inne. Den *Reichsverband Deutscher Schriftsteller* ließ sie wissen, dass sie versucht habe, sich für ein „sauber ausgerichtetes Blatt“ einzusetzen, ihr dies aber unmöglich gemacht worden sei.¹⁴ 1936 trat Tietge eine Stelle als Lektorin bei der an die Reichsschrifttumskammer angegliederten *Arbeitsgemeinschaft der Verleger von Unterhaltungsliteratur* an. Auf Tietge folgten zunächst drei weitere Chefredakteurinnen: Edith Kuhlmann (1935–1936), Hete Nebel (1936), Waltraud von Rentzell (1936–1939). 1939 übernahm Hans Huffzky die „Hauptschriftleitung“, 1943 Ruth Andreas-Friedrich.¹⁵ Huffzky war überzeugter Kommunist,¹⁶ Andreas-Friedrich war Mitglied der Widerstandsgruppe „Onkel Emil“. Beide verheimlichten dies und gaben sich der regimekonformen Haltung von *Die junge Dame* entsprechend politisch angepasst.¹⁷ Für Susanne Beer und Marten Düring war dies im Fall von Andreas-Friedrich auch deshalb möglich, weil sie die nationalsozialistische Sexualpolitik als progressiv empfand. Andreas-Friedrichs enttabuisierende Ratgeber-Artikel zu Sexualität spiegelten ihr Arrangement mit dem Regime bei

¹² Lynn: *Contested Femininities*, S. 226-239. Vgl. auch Patrick Rössler: „Es kommt ... die neue Frau!“ Visualisierung von Weiblichkeit in deutschen Printmedien des 20. Jahrhunderts – ein Bildatlas, Erfurt 2019.

¹³ 1934 wurde der Titel der Zeitschrift von *Das Kränzchen. Illustrierte Mädchenzeitschrift* in *Wir Mädels. Sport und Kameradschaft, Fröhlichkeit und erstes Wissen* geändert, Irmgard Voß: Wertorientierungen in der bürgerlichen Mädchenerziehung am Beispiel der illustrierten Mädchenzeitung „Das Kränzchen“ 1888/89-1933/34, Bielefeld 1997, S. 31. 1936 erreichte die Publikation eine Auflage von 42 500, O.V.: Impressum, in: *Wir Mädels. Sport und Kameradschaft, Fröhlichkeit und ernstes Wissen* 1 (1936), S. 20.

¹⁴ Zit.n. Lott: *Frauenzeitschriften*, S. 194-210.

¹⁵ Ebd., S. 205-209.

¹⁶ Ebd., S. 310.

¹⁷ Benz: *Protest*, S. 11-19, 74-76, 83-144.

gleichzeitiger „Opposition gegen die antisemitischen Verfolgungen“ wider, wie Beer und Düring betonen.¹⁸ Sylvia Lott, die für ihre Studie auch Interviews mit ehemaligen Redaktionsmitgliedern geführt hat, kommt zu einem anderen Schluss: Die Redaktion hätte sich in ihrem Selbstverständnis als Gegenentwurf zur nationalsozialistischen Presse begriffen und insbesondere Hans Huffzky habe versucht, „sehr geschickt die letzten Lücken und Nischen im zentral gelenkten Kommunikationssystem des Dritten Reichs“ zu nutzen.¹⁹ Die Studien von Lu Seegers und Karl Christian Führer verdeutlichen, dass die Frage, ob die Macher:innen von *Die junge Dame* die Zeitschrift als Produkt der oder Gegenentwurf zur nationalsozialistischen Sexualpolitik konzipiert und verstanden haben, letztlich zu schematisch ist, da sie klar aufzeigen, dass auch vordergründig unpolitische Zeitschriften und Ratgeber mit der vorherrschenden Ideologie korrespondierten und dazu beitrugen, das Regime zu stabilisieren.²⁰ Ruth Andreas-Friedrich selbst hat in ihren veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen ihre Redaktionsarbeit in „Herrn Goebbels' Land des Lächelns“ nicht als progressiv beschrieben – im Gegenteil: wenn sie „acht Stunden lang in der Redaktion Artikel redigieren“ musste, hätte sie dies nur mit Schnaps ertragen.²¹

Mädchensexualität im Nationalsozialismus

In älteren Studien zur Sexualitätsgeschichte des Nationalsozialismus²² stand die Frage im Vordergrund, ob dieser so „sauber“ wie zeitgenössisch behauptet gewesen sei beziehungsweise so „repressiv“ wie lange (wissenschaftlich) angenommen.²³ Hierbei wurde

¹⁸ Susanne Beer / Marten Düring: Hilfe für jüdische Verfolgte im Nationalsozialismus. Biographische und sozialstrukturelle Zugänge am Beispiel der Berliner Helferin Ruth Andreas-Friedrich, in: *Medaon* 5 (2011) 9, S. 1-17.

¹⁹ Lott: *Frauenzeitschriften*, S. 49.

²⁰ Karl Christian Führer: *Pleasure, Practicality and Propaganda. Popular Magazines in Nazi Germany, 1933-1939*, in: Pamela D. Swett u.a. (Hrsg.): *Pleasure and Power in Nazi Germany*, New York 2011, S. 132-153; Lu Seegers: *Walther von Hollander as an Advice Columnist on Marriage and the Family in the Third Reich*, in: Elizabeth Harvey (Hrsg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*, München u.a. 2019, S. 206-229.

²¹ Ruth Andreas-Friedrich: *Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945*, Frankfurt a.M. 1987 (Erstveröffentlichung 1947), S. 9.

²² Für einen Überblick vgl. Elizabeth D. Heinemann: *Sexuality and Nazism. The doubly unspeakable?*, in: *Journal of the History of Sexuality* 11 (2002) 1/2, S. 22-66.

²³ Siehe hierzu: Hans Peter Bleuel: *Das saubere Reich. Die verheimlichte Wahrheit. Eros und Sexualität im Dritten Reich*, Bern / München 1979; Dagmar Herzog: *Sex After Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton 2005; Udo Pini: *Leibeskult und Liebeskitsch. Erotik im Dritten Reich*, München 1992; Robert G.

übereinstimmend aufgezeigt, dass Jugendliche während der NS-Zeit bereits vor der Ehe „Sex hatten“. Verschiedene und einander widersprechende Positionen gibt es hingegen hinsichtlich der Fragen, in welchem Umfang dies durch das nationalsozialistische Regime gefördert wurde sowie ob weibliche Jugendliche vorehelicher Sexualität tendenziell positiv oder eher negativ gegenüberstanden. Dagmar Herzog hat argumentiert, dass das Ziel der nationalsozialistischen Sexualpolitik nicht gewesen sei, Sexualität an und für sich zu „unterdrücken“, sondern diese vielmehr als ein „Privileg“ für heterosexuelle, nicht-behinderte, als „Arier“ bestimmte Personen zu etablieren, für welche versucht wurde, Sexualität zu „liberalisieren“ und sogar zu fördern. Dies galt nach Herzog auch für Mädchen, was wiederum dazu beigetragen habe, Jugendliche beiderlei Geschlechts an das Regime zu binden und für dessen Ziele zu mobilisieren.²⁴ Eltern aus dem Bürgertum, die Kinder im Jugendalter hatten, standen dieser Politik nach Herzog indes oftmals ablehnend gegenüber, insbesondere dann, wenn es sich bei diesen um Töchter handelte.²⁵ Claudia Koonz hat darauf verwiesen, dass auch Mädchen und junge Frauen diese Ablehnung teilten. So habe es innerhalb des *Bundes Deutscher Mädel (BDM)* eine negative Haltung gegenüber vor- und außerehelichen Schwangerschaften gegeben, die als Ausweis sexueller Promiskuität angesehen worden sei. Koonz zufolge führte die Sexualpolitik – anders als von Herzog dargestellt – nicht dazu, weibliche Jugendliche und junge Erwachsene für die Ziele des Nationalsozialismus zu mobilisieren, sondern sie rief Gegenreaktionen hervor. Schwangere BDM-Führerinnen seien etwa entgegen offiziellen Weisungen entlassen worden.²⁶ In Übereinstimmung mit Herzog hat auch Robert Waite argumentiert, dass die Propaganda sowie die unter anderem durch den Reichsarbeitsdienst neu geschaffenen Handlungsräume außerhalb des Elternhauses dazu geführt hätten, dass Jugendliche sich auf voreheliche Sexualität einließen. Insbesondere Mädchen seien so dazu verleitet worden, „schamlos hinter Soldaten herzurennen“.²⁷ Anders als Herzog

Waite: Teenage Sexuality in Nazi Germany, in: *Journal of the History of Sexuality* 8 (1998) 3, S. 434-476.

²⁴ Herzog: *Sex*, S. 28-32.

²⁵ Ebd.

²⁶ Claudia Koonz: *Mothers in the Fatherland: Women, the Family, and Nazi Politics*, New York 1987, S. 399; Für eine Einordnung des „Historikerinnenstreits“ zwischen Claudia Koonz und Gisela Bock vgl. Atina Grossmann: *Feminist Debates about Women and National Socialism*, in: *Gender & History* 3 (1991) 3, S. 350-358.

²⁷ Waite: *Sexuality*, S. 448. Waites an dieser Stelle deutlich moralisierende Wortwahl („to shamelessly chase after soldiers“) ist aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive äußerst diskussionswürdig. Vgl. hierzu Marilyn E. Hegarty: *Victory Girls, Khaki-Wackies, and Patriotutes. The Regulation of Female Sexuality during World War II*, New York / London 2008.

betont Waite aber die Versuche von Polizei und Jugendfürsorge, eben jenes zu unterbinden. Die Einweisungen von weiblichen Jugendlichen in Einrichtungen der Fürsorgeerziehung aufgrund einer attestierten „sexuellen Verwahrlosung“ seien ab 1933 entsprechend gestiegen.²⁸ Studien zur Geschichte der Fürsorgeerziehung haben verdeutlicht, dass hierbei das als „unsittlich“ definierte Verhalten vorwiegend proletarischen Mädchen zugeschrieben wurde. Besuchten diese bestimmte Lokale, gingen ins Kino oder waren nach Einbruch der Dunkelheit noch unterwegs, dann genügte das oftmals, um als „sexuell verwahrlost“ eingestuft zu werden.²⁹ Das reale oder imaginierte Freizeitverhalten der proletarischen Mädchen wurde also sexualisiert. Insbesondere in bürgerlichen Kreisen gab es Versuche, weiblich-jugendliches Verhalten zu kontrollieren.³⁰ Für die Sexualitätsgeschichte von Mädchen und jungen Frauen spielte es also nicht nur eine Rolle, ob sie Geschlechtsverkehr hatten oder nicht. Entscheidend war auch, ob andere, insbesondere das nähere soziale Umfeld, von sexueller Aktivität ausgingen. Diese Sphäre der „privaten“ Lebens- und Gefühlswelt ist in jüngeren Debatten über die Sexualität während der Zeit des Nationalsozialismus verstärkt in den Fokus gerückt.³¹ Hier ist nicht mehr die Frage, ob und in welchem Umfang das Regime die Sexualität bestimmter Personengruppen förderte oder „unterdrückte“, erkenntnisleitend. Vielmehr wird das Verhältnis zwischen der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaftsausübung und den Entwürfen von und Sehnsüchten nach heterosexueller Liebe der vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten fokussiert. Mehrere Studien haben auf Grundlage von Feldpostbriefen übereinstimmend dieses Verhältnis als interdependent oder sogar als eine „symbiotische Beziehung“ beschrieben.³² Da Liebe und Lust, wie Annette F. Timm

²⁸ Waite: *Sexuality*, S. 445.

²⁹ Carola Kuhlmann: *Erbkrank oder erziehbar? Jugendhilfe als Vorsorge und Aussonderung in der Fürsorgeerziehung in Westfalen von 1933-1945*, München 1989, Christa Schikorra: *Von der Fürsorgeerziehung ins KZ – Hinweise aus Akten des Wanderhofs Bischofsried*, in: Katja Limbächer / Maike Merten / Bettina Pfefferle (Hrsg.): *Das Mädchenkonzentrationslager Uckermark*, Münster 2000, S. 63-75. Zur Reglementierung des Freizeitverhaltens von Mädchen und jungen Frauen durch die HJ vgl. Kathrin Kollmeier: *Ordnung und Ausgrenzung. Die Disziplinarpolitik der Hitler-Jugend*, Göttingen 2007, S. 265-276.

³⁰ Herzog: *Sex*, S. 28-32.

³¹ Vgl. hierzu den im Rahmen des Forschungsprojektes „Das Private im Nationalsozialismus“ des IfZ München, DHI Warschau und der Universität Nottingham erschienenen Sammelband Harvey (Hrsg.): *Life*.

³² Annette F. Timm: *Mothers, Whores, or Sentimental Dupes? Emotion and Race in Historiographical Debates about Women in the Third Reich*, in: Devin O. Pendas u.a. (Hrsg.):

schreibt, für die vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten dergestalt mit der Ideologie verwoben waren, war auch das individuelle Liebesglück an den Erfolg und Fortbestand des Staates geknüpft.³³ Zu einem ähnlichen Schluss kommen Andrew Stuart Bergerson und Laura Fahnenbruck. Sie haben herausgearbeitet, dass manche Paare die frühen Kriegsjahre als einen historischen Sieg Deutschlands deuteten, der gleichzeitig ein Sieg ihrer Liebe war, die durch die kriegsbedingte Trennung auf die Probe gestellt und unter anderem durch erotische Anspielungen in Briefen aufrechterhalten wurde.³⁴ Sexualität, bzw. schriftliche Hinweise darauf, waren damit eine Form der Beziehungsarbeit, die von beiden Geschlechtern geleistet wurde, wie Bergerson und Fahnenbruck aufzeigen, allerdings nicht weiter diskutieren. Unklar bleibt auch, ob und in welchem Umfang sich auch unverheiratete oder verlobte Mädchen und Frauen dieses Mittels bedienten, Briefe also möglicherweise eine Chance boten, sich über geschlechtsspezifische Normen in Bezug auf voreheliche Sexualität hinwegzusetzen. Oder im Gegenteil, diese dazu dienten, die Normen zu bestätigen, um einen potenziellen Ehekandidaten für sich zu gewinnen. Die Frage danach, ob und inwiefern auch unverheiratete Mädchen und Frauen ihrer Sexualität schriftlich Ausdruck verliehen bzw. verleihen konnten, stellt sich insbesondere vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Studien von Cornelia Osborne und Laura Heins. Osborne hat darauf verwiesen, dass die zeitgenössische Massenkultur (Filme, Zeitschriften, Radio, Schlager etc.) Einfluss auf Feldpostbriefe hatte, die zum Teil wörtliche Zitate enthielten. Heins wiederum hat dargelegt, dass zahlreiche zeitgenössisch erfolgreiche Filme eine deutliche Destigmatisierung weiblicher vorehelicher Sexualität aufwiesen.³⁵ Vorstellungen von erotischen (vorehelichen) Liebesbeziehungen waren damit sowohl durch die nationalsozialistische Politik beeinflusst als auch durch die kommerzielle Kultur der 1930er und 1940er Jahre. Diese wiederum war nicht nur durch die nationalsozialistische Propaganda

Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany, Cambridge 2017, S. 335-361, hier S. 336, 350.

³³ Ebd.

³⁴ Andrew Stuart Bergerson / Laura Fahnenbruck: Working on the Relationship. Exchanging Letters, Goods and Photographs in Wartime, in: Harvey (Hrsg.): Life, S. 256-279, hier S. 271, 278-279, 260.

³⁵ Cornelia Osborne: Love Letters from Front and Home. A Private Space for Intimacy in the Second World War?, in: Harvey (Hrsg.): Life, S. 280-303, hier S. 290-298. Siehe auch Christa Hämmerle: Gewalt und Liebe – ineinander verschränkt. Paarkorrespondenzen aus zwei Weltkriegen. 1914/18 und 1939/45, in: Ingrid Bauer / Dies. (Hrsg.): Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 2017, S. 171-230. Laura Heins: Nazi Film Melodrama, Urbana u.a. 2017, S. 45-94, vor allem S. 64-66.

geprägt, sondern auch durch die Vorlieben und Wünsche der Konsument:innen selbst, wie insbesondere jüngere Studien herausgearbeitet haben.³⁶ Während des Krieges beispielsweise gehörten Liebesfilme zu den beliebtesten und am meisten produzierten Filmen.³⁷ Als Ursache hierfür sieht Joseph Garncarz, dass diese Kinofilme den Zuschauenden die Möglichkeit boten, ihren „Träumen vom privaten Liebesglück“ nachzugehen.³⁸ Sie boten den Kinobesucher:innen allerdings auch, wie die bereits erwähnte Studie von Laura Heins zeigt, die Möglichkeit, destigmatisierte weibliche voreheliche Sexualität zu sehen und so von einem erotischen (Liebes-)Glück träumen zu können.

Kommerzielle Magazine und Ratgeber

Auch kommerzielle Massenmagazine spielten hierbei eine zentrale Rolle, wie Karl Christian Führer herausgearbeitet hat. Sie bereiteten ihren Leser:innen Vergnügen, indem sie sie durch Formate wie Serien-Romane und Starberichte unterhielten und durch ihre dezidiert unpolitischen Inhalte Zerstreuung boten. Vergnügen – u.a. durch Konsum – zu ermöglichen, fungierte als ein herrschaftsstabilisierendes Element des nationalsozialistischen Staates.³⁹ Die umfassende Präsenz des nationalsozialistischen Regimes im Alltag wurde in den Magazinen konstant ausgeklammert. Offensiv antisemitische oder rassistische Propaganda findet sich in den Magazinen ebenfalls nicht. Auch über das politische Geschehen während der Zeit des Nationalsozialismus wurde – anders als in Tageszeitungen – nur dann berichtet, wenn vermeintlich positive Ereignisse wie beispielsweise der Einmarsch in Österreich stattfanden, wenn es also darum ging, die (vorgeblichen) Siege des Regimes zu feiern, nicht aber dann, wenn das Regime gegen seine

³⁶ Mervin Damian Dominick: Zigarettenalben im Kontext des Nationalsozialismus, Dissertation Johann Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a.M. 2020. URL: http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/65181/file/Dominick_Dissertation.pdf (zuletzt aufgerufen am: 08. Mai 2022); Joseph Garncarz: Begeisterte Zuschauer. Die Macht des Kinopublikums in der NS-Diktatur, Köln 2021; Irene Guenther: Nazi chic? Fashioning women in the Third Reich, Oxford / New York 2004; Pamela E. Swett: Selling under the Swastika. Advertising and Commercial Culture in Nazi Germany, Stanford, 2014; Dies.: Selling Sexual Pleasure in 1930s Germany, in: Dies. u.a. (Hrsg.): Pleasure, S. 39-66; Marion Wittfeld: „Geschmackerziehend und stilbildend“. Modedefotografie im Nationalsozialismus am Beispiel der Zeitschrift „Mode und Heim“ (1931-1944), in: Zeithistorische Forschungen 12 (2015) 2, S. 356-369.

³⁷ Heins: Film, S. 45; Garncarz: Zuschauer, S. 156-157.

³⁸ Ebd., S. 189.

³⁹ Pamela E. Swett / Corey Ross / Fabrice D’Almeida: Pleasure and Power in Nazi Germany. An Introduction, in: Dies. (Hrsg.): Pleasure, S. 1-15, hier S. 13.

vermeintlichen und tatsächlichen Gegner:innen vorging. Die Novemberpogrome beispielsweise fanden 1938 in den kommerziellen Massenmagazinen bis auf einige wenige Ausnahmen keinerlei Erwähnung. Gleichzeitig weckten die Magazine positive Emotionen, indem sie durch Ratgeberkolumnen und -artikelserien Tipps für die praktische Lebensgestaltung gaben und suggerierten, dass individuelles (Liebes-)Glück auch während des (Kriegs-)Alltags machbar sei. Die Magazine boten ihren Leser:innen also ein „a-politisches Traumland“, das die massive Gewalt des Regimes – und damit auch den Gedanken an eine mögliche Mitschuld an dieser – ausblendete und das Vergnügen der vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten in den Vordergrund stellte.⁴⁰

Eine Botschaft, die auch von prominenten Eheratgeberautor:innen wie Walther von Hollander vermittelt wurde, dessen Bücher als Fortsetzungsserien in kommerziellen Magazinen erschienen. Die dort formulierten Verheißungen auf individuelles (Liebes-)Glück korrespondierten mit der nationalsozialistischen Ideologie, da suggeriert wurde, dass vor allem die richtige Partner:innenwahl für das zukünftige Glück ausschlaggebend sei. Die Kriterien hierfür waren klar eugenische, allerdings wurde sich nicht der spezifischen rassenbiologischen Rhetorik bedient. Hierdurch trugen die Ratgeber zur Akzeptanz der Ideologie und damit auch zur Stabilisierung des Regimes bei,⁴¹ denn sie versprachen den vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten „eheliches Glück“ durch die richtige „Gattenwahl“.⁴²

Sexual-Aufklärung für Mädchen

Die Zeitschrift *Die junge Dame* sowie die Ratgeber aus der Reihe *Die junge Dame Bibliothek* markieren einen Wandel innerhalb des geschlechtsspezifischen Diskurses um weibliche voreheliche Sexualität, insbesondere im Hinblick darauf, was unter „Keuschheit“ verstanden und welcher Stellenwert dieser beigemessen wurde. Seit der Entstehung eines zielgruppenspezifischen Publikationsmarktes für bürgerliche

⁴⁰ Ebd., S. 11; Führer: Pleasure, S. 144-149; vgl. auch Rolf Sachsse: *Erziehung zum Wegsehen. Fotografie im NS- Staat*, Dresden 2003.

⁴¹ Seegers: Walther von Hollander, S. 206-229, S. 207-209, S. 211-216, S. 227.

⁴² Hans F. K. Günther: *Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung*, München 1941. *Die junge Dame Bibliothek* umfasste vier zwischen 1940 und 1941 erschienene Titel, die alle von der Journalistin Ruth Andreas-Friedrich verfasst wurden und zuvor als Artikel-Serien in *Die junge Dame* veröffentlicht worden waren.

Mädchen im 18. Jahrhundert⁴³ hatte sich dieses Genre hinsichtlich der Idealisierung von Jungfräulichkeit und Keuschheit respektive einer Stigmatisierung und Pathologisierung vorehelicher Sexualität nicht substanziell verändert,⁴⁴ was nicht zuletzt auch daran lag, dass eine Vielzahl der Ratgeber in immer neuen, unveränderten Auflagen erschien. Der 1896 veröffentlichte Ratgeber *Der deutschen Jungfrau feines und taktvolles Benehmen im häuslichen, gesellschaftlichen und öffentlichen Leben* beispielsweise, verfasst von Clara Bülow unter ihrem Pseudonym Clara Ernst, erschien 1928 in der 16. Auflage.⁴⁵ Darin ermahnte sie ihre Leser:innen, dass ihre Jungfräulichkeit ihr höchster „Schmuck“ sei, das wertvollste Geschenk, das sie ihrem zukünftigen Ehemann machen könnten.⁴⁶ Virginität umfasste bei Bülow und anderen Ratgeberautor:innen allerdings nicht nur eine körperliche Dimension, sondern auch eine seelische. Ein Mädchen, das keinerlei sexuelle Handlungen erlebt habe, physisch also eine Jungfrau war, war innerhalb dieses Diskurses nicht notwendig eine *echte* Jungfrau. Vielmehr stellte sie eine „Halbjungfrau“ dar, wenn sie „seelisch defloriert“ war. Ihre seelische Jungfräulichkeit verlor ein Mädchen beispielsweise, wenn sie geistig in Berührung mit Sexualität kam, etwa durch das Lesen von unsittlichen Büchern oder dem Einstimmen in „zweideutige Scherze“.⁴⁷

Mädchen sollten sich also nicht nur körperlich von Sexualität fernhalten, sondern auch intellektuell – sie sollten im Idealfall nichts oder so gut wie nichts darüber erfahren. Eine geschlechtsspezifische Erwartungshaltung, die *Die junge Dame* nicht mehr an ihre Leserinnen stellte. In ihrem 1941 erschienenen Ratgeber *Wir wollen heiraten. Ein Büchlein von den kleinen und großen Sorgen vor und in der Ehe* postulierte die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich gar, dass die Zeiten,

⁴³ Dagmar Grenz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchenlektüre. Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frauen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1997.

⁴⁴ Hardach-Pinke: *Sexuality*, S. 101-114; Dies.: *Bleichsucht*, S. 74-95; Regina Schulte: *Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a.M. 1979, S. 130-137.

⁴⁵ Clara Ernst: *Der deutschen Jungfrau feines und taktvolles Benehmen im häuslichen, gesellschaftlichen und öffentlichen Leben. Ein Führer auf dem Lebenswege für unsere heranwachsenden Töchter*, Leipzig ¹⁶1928.

⁴⁶ Ebd., S. 68.

⁴⁷ Ebd.; Max Marcuse: [Art]. *Demivierge*, in: Ders.: *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, Enzyklopädie der natur- u. kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen*. Um eine Einleitung ergänzter Nachdruck der 1926, stark vermehrte Auflage, Bonn / Berlin, S. 78-83, hier S. 78. Tanja Hommen weist diese Vorstellung einer seelischen Virginität auch im Kontext von Rechtsprechung und Gesetzesinterpretationen zur Zeit des Kaiserreichs nach. Ein Mädchen, das keinen Geschlechtsverkehr gehabt hatte, konnte dennoch als „bescholten“ gelten, weil sie beispielsweise unsittliche Bücher gelesen hatte, Tanja Hommen: *Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich*, Bielefeld 1999, S. 58.

in denen von bürgerlichen Töchtern „absolute Keuschheit bis zum Tage der Hochzeit“ gefordert wurde, vorbei seien.⁴⁸ Es sei nicht mehr zeitgemäß, Mädchen bis zu ihrer Verheiratung über die „sexuellen und erotischen Zusammenhänge in völliger Unkenntnis“⁴⁹ zu lassen. Auch eine Vielzahl anderer Ratgeber-Autor:innen sprach sich während des Nationalsozialismus für eine Sexual-Aufklärung von Mädchen aus und erklärte wie Andreas-Friedrich die diesbezüglichen Mahnungen, dass dies die „Keuschheit“ von Mädchen verletzen würde, für überholte bürgerliche Vorstellungen.⁵⁰ Die Heldinnen der zeitgenössisch populären Liebesfilme waren ebenso keinesfalls vor der Ehe völlig keusch.⁵¹ Die kommerzielle Kultur näherte sich entsprechend an die Lebensrealität ihrer Leser:innen und Zuschauer:innen an. In Berlin beispielsweise heiratete der Großteil der Frauen im Jahr 1937 mit Mitte 20.⁵² Ein Wert, der sich während der Zeit des Nationalsozialismus kaum veränderte. Dass berufstätige Mädchen und junge Frauen – die Zielgruppe von *Die junge Dame* – bis zur Ehe „absolut keusch“ bleiben sollten, war also eine eher unrealistische Erwartungshaltung.

Gefahren für Mädchen

Gleichzeitig war die in den Ratgebern formulierte Zurückweisung des Anspruchs einer völligen sexuellen Ahnungslosigkeit von Mädchen und jungen Frauen nicht gleichbedeutend mit einer umfassenden sexuellen Aufklärung für (weibliche) Jugendliche im engeren Sinne, wie sie beispielsweise am Ende der Weimarer Republik von Max Hodann und Wilhelm Reich gefordert und vorangetrieben wurde.⁵³ Derart explizite

⁴⁸ Andreas-Friedrich: Heiraten, S. 21.

⁴⁹ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 110-111.

⁵⁰ Gretel Blome / Karl Blome: Ein Wort an junge Kameradinnen. Ein Wegweiser für junge Mädel, Berlin / Wien ³1940 (= Schriften des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP und des Reichsbundes Deutsche Familie), S. 5; Hanns Martin Elster: Liebe und Ehe. Ein Buch für Eheleute und alle, die es werden wollen, Dresden ¹¹1939, S. 108-109; Meta Holland: Vor den Toren der Ehe. Was jede junge Frau wissen muß, Konstanz in Baden 1941, S. 8-9; Marianne Weber: Frauen und die Liebe, Königstein i.T. 1942, S. 19; Seegers: Walther von Hollander, S. 218.

⁵¹ Heins: Film, S. 50.

⁵² Statistisches Amt der Reichshauptstadt Berlin (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin 1937, Berlin 1938, S. 14.

⁵³ Allerdings war bei Hodann und Reich keinesfalls jede Form von vorehelicher Sexualität oder jede sexuelle Praktik unproblematisch. Onanie beispielsweise grenzten beide von „normalem“ respektive natürlichem Geschlechtsverkehr ab. Sie führe zwar nicht zu körperlichen Schäden, doch könne sie eine „Schwächung des Willens“ (Hodann) bewirken. Außerdem sei sie die „Ursache der Vereinsamung einer Riesenmasse von Jugendlichen“ (Reich). Max Hodann: Bub und Mädel. Gespräche unter Kameraden über die Geschlech-

Darstellungen würden insbesondere junge Mädchen gefährden, so das Argument, das oftmals mit direktem Verweis auf Hodann und Reich vorgetragen wurde.⁵⁴ Auch *Die junge Dame* stand im Verdacht, Mädchen zu gefährden. So waren die dort platzierten Werbeanzeigen für Produkte, die versprachen, zu einer „vollendet schönen Büste“ zu verhelfen, Anlass für Diskussionen über die Verschärfung der Anzeigen-Zensur, um eine „Verlotterung der deutschen Jugend“ zu verhindern.⁵⁵ Außerdem wurden einzelne Artikel abgemahnt. Der *Zeitschriften-Dienst*, eine wöchentlich von der Abteilung Zeitschriftenpresse herausgegebene Zusammenstellung von Presse-Hinweisen für die einzelnen Redaktionen, rügte beispielsweise den Artikel „Betten, in denen nicht geschlafen wird“.⁵⁶ Die darin enthaltenen „erotische[n] Anspielungen“ entsprächen nicht der Art und Weise, „wie junge Mädchen angesprochen werden sollten“.⁵⁷ Die Forderung, dass Mädchen nicht zu viel über Sexualität erfahren dürften, blieb also weiterhin bestehen. Sie wurden zwar nicht mehr dazu angehalten, „über die sexuellen und erotischen Zusammenhänge in völliger Unkenntnis“ zu bleiben,⁵⁸ gleichzeitig wurde ihnen aber lediglich zugestanden, so viel über Sexualität und die „anatomischen Verhältnisse“ zu lernen, wie dies eine angehende Braut wissen müsse.⁵⁹ Die Leser:innen von *Die junge Dame* erfuhren, dass ein „Flirt“ nichts Verwerfliches sei,⁶⁰ wie sie Liebesbriefe diskret aufbewahren konnten,⁶¹ dass sie einen „Kavalier“ daran erkennen würden, dass er die Rechnung bei einer Verabredung übernehme,⁶² dass eine Ehe nur gelingen könne, wenn es ein „gesundes Begehren“ gebe⁶³ oder wie sie Ehekrisen bewältigen konnten.⁶⁴ Über Verhütungsmethoden, sexuelle Praktiken oder Geschlechtskrankheiten wurden sie hingegen nicht unterrichtet. *Die junge Dame* bot ihren Leser:innen einen Ort, um sich über voreheliche Beziehungen und in

terfrage, Leipzig / Wien, ¹⁰1929, S. 38-39; Wilhelm Reich: Der sexuelle Kampf der Jugend, Berlin / Wien / Leipzig 1932, S. 37; Rudolf Helmstetter: Der stumme Doctor als guter Hirte. Zur Genealogie der Sexualratgeber, in: Peter-Paul Bänziger et al. (Hrsg.): Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen, Berlin 2010, S. 58-93.

⁵⁴ Weber: Frauen, S. 35.

⁵⁵ Zit.n. Lott: Frauenzeitschriften, S. 308f.

⁵⁶ O.V.: Betten, in denen nicht geschlafen wird, in: *Die junge Dame* 18 (1939), S. 12-13.

⁵⁷ Zit.n. Lott: Frauenzeitschriften, S. 260-261.

⁵⁸ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 110-111.

⁵⁹ Holland: Toren, S. 18.

⁶⁰ Alice Frommholz: Ein Flirt ist keine Liebelei, in: *Die junge Dame* 3 (1940), S. 2.

⁶¹ O.V.: Soll man Liebesbriefe aufheben?, in: *Die junge Dame* 34 (1939), S. 12-13.

⁶² O.V.: Sie fragen... Frau Ilse antwortet, in: *Die junge Dame* 9 (1939), S. 21.

⁶³ Andreas-Friedrich: Heiraten, S. 48.

⁶⁴ Ebd., S. 133-177.

geringem Maße auch über Sexualität auszutauschen und zu informieren, damit diese sich ihre „schönsten Zukunftshoffnungen“,⁶⁵ ihre „Sehnsucht nach Glück“⁶⁶ erfüllen konnten – eine Liebesheirat, auf die eine langlebige, glückliche Ehe folgen würde. Grundvoraussetzung für jedes „Liebesglück“, so die ständig wiederholte Botschaft, war die Wahl des richtigen Partners durch die Mädchen und jungen Frauen sowie eine voreheliche Probezeit, innerhalb derer die Partnerwahl überprüft und das Führen einer Beziehung eingeübt werden sollte. *Die junge Dame* ermutigte also zu einer Art vorehelicher „Kameradschaftsehe“, wie es der amerikanische Sexualreformer Ben B. Lindsey getan hatte, der ab 1927 innerhalb des deutschen Ratgeberdiskurses diskutiert und adaptiert wurde.⁶⁷ Die Verheißung eines selbstgewählten Liebesglücks wiederum war eng verwoben mit der nationalsozialistischen Ideologie und Politik einer optimierten Partner:innenwahl für diejenigen, die als eugenisch und rassenhygienisch „wertvoll“ eingestuft wurden. Den Leserinnen wurde eingeschärft, dass nicht jedes „männliche Wesen“ der „Eine und Auserwählte“⁶⁸ sei, und sie wurden ebenso daran erinnert, dass in Folge des 1933 verabschiedeten Erbgesundheitsgesetzes „Gesundheit“ die „erste Voraussetzung“ für eine Ehe war, um „unendliches Unglück nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern viel mehr noch für den aus dieser Verbindung geborenen Nachwuchs“ zu verhindern.⁶⁹

Voreheliche Beziehungen

Vor der Ehe und vor einer offiziellen Verlobung eine feste Beziehung einzugehen, wurde den Leser:innen von *Die junge Dame* als normaler und durchaus erstrebenswerter Bestandteil der Jugendzeit beziehungsweise eines jungen Erwachsenenlebens präsentiert – sofern es sich um die „besten und wertvollsten Frauen“⁷⁰ und die zu ihnen „eugenisch-rassisch“ passenden Partner handelte. Eine Verknüpfung, die sich auch bei anderen Ratgeber-Autoren:innen wie beispielsweise Walther von Hollander fand.⁷¹ Dass sie überhaupt die Möglichkeit

⁶⁵ Ebd., S. 26.

⁶⁶ Ebd., S. 26.

⁶⁷ Ben B. Lindsey: *Die Kameradschaftsehe*. Übers. von Rudolf Nutt, Stuttgart 1928; Jochen Hung: *The Modernized Gretchen. Transformations of the New Woman in the late Weimar Republic*, in: *German History* 33 (2015) 1, S. 52-79, hier S. 73-78.

⁶⁸ Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 52.

⁶⁹ Andreas-Friedrich: *Heiraten*, S. 13.

⁷⁰ Ebd., S. 22.

⁷¹ Seegers: *Walther von Hollander*, S. 216-218.

hatten, bereits vor der Ehe und vor einer offiziellen Verlobung einen „Freund“⁷² zu haben, also eine romantische Beziehung eingehen zu können, unterschied die Mädchen und jungen Frauen bürgerlicher Kreise indes grundlegend von der Generation ihrer Mütter und Großmütter – so die zentrale Botschaft von *Die junge Dame* und der ihr angegliederten Ratgeber. Frühere Generationen seien von ihren Eltern abhängig gewesen, denn diese hätten für sie die Aufgaben übernommen, „jene Voraussetzungen des Kennenlernens zu schaffen, die der sozialen Stellung und überlieferten Familientradition der betreffenden Kreise entsprachen“.⁷³ Die Konsequenzen dieser Praxis zeichnete Andreas-Friedrich als äußerst negativ. Diejenigen, für die kein passender Mann gefunden werden konnte, hätten als Haustöchter ihr Dasein fristen müssen. Die Eltern wiederum seien bei dem Versuch, eben dies zu verhindern, an die Grenzen des Ruins geraten, um ihre Töchter am Gesellschaftsleben teilhaben lassen zu können.⁷⁴ Als „Frauen von heute“ hätten es die Leserinnen „mehr als alle früheren Generationen“ selbst in der Hand, „ihren Umgang zu schaffen und ihr Dasein durch die Entwicklung menschlicher Beziehungen zu bereichern“.⁷⁵ Ganz ähnlich argumentierte 1934 der Rassenhygieniker Gerhard Heft vom Hygienischen Institut der Landesuniversität Gießen. In seiner Studie *Das Problem der Ehevermittlung* betonte er, dass sich „der Kreis derer, die als geeignete Ehepartner in Frage kommen, stark verkleinert“ habe – einer der „Hauptgründe für die geringe Vermehrung der Angehörigen der höheren Stände im Vergleich zum Proletariat“.⁷⁶ Zwar böten „Bälle, Feste, Reisen, Theater“ Gelegenheiten zur „Gattenwahl“, doch insbesondere Mädchen des „gebildeten Mittelstandes“ könnten diese oftmals nicht nutzen, da ihre Eltern hierfür nicht „die nötigen Mittel [hätten, um] ihre Töchter auf Reisen zu schicken oder mit ihnen Feste zu besuchen“.⁷⁷ Die „vorläufige Gesellschaftsordnung“ erschwere „den Gesündesten und Tüchtigsten“ die „Gattenwahl“, während sie es den „Minderwertigen“ erleichtere, da Töchter aus dem Proletariat quantitativ eine höhere Auswahl an potenziellen Ehepartnern hätten und mit diesen durch ihre Berufstätigkeit leichter in Kontakt kämen.⁷⁸

⁷² Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 56.

⁷³ Ebd., S. 30-31.

⁷⁴ Ebd., S. 30.

⁷⁵ Ebd., S. 34.

⁷⁶ Gerhardt Heft: Das Problem der Ehevermittlung, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 28 (1934), S. 178-202, hier S. 179.

⁷⁷ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 34.

⁷⁸ Heft: Problem Ehevermittlung, S. 180.

Bekanntschaften mit dem anderen Geschlecht

Im Kontext von *Die junge Dame* galt die eigenständige Partnersuche und das Führen einer heterosexuellen Beziehung vor der Ehe als Ausweis des Fortschritts und als Zeichen der Abgrenzung von der Generation der Eltern. Die Zeitschrift selbst präsentierte sich ihrem Publikum als Zugang zu und Wegbegleiterin in diese neue Welt, indem sie Innovationen auf dem „Gebiet der Annäherung der Geschlechter“⁷⁹ vorstellte, etwa die Rohrpost⁸⁰ oder das Telefon.⁸¹ Außerdem bot die Zeitschrift ihren Käufer:innen selbst die Möglichkeit, romantische Bekanntschaften zu schließen. Die Rubrik „Gespräche mit dem Leserkreis“ war von Anfang an fester Bestandteil der Zeitschrift. Leser:innen stellten hier Fragen an die Redaktion, die diese beantwortete. Oftmals waren nicht nur die Namen, Berufe und Wohnorte der Fragesteller:innen abgedruckt, sondern auch Fotos von ihnen – teilweise mit der Zeitschrift in der Hand. Neben Fragen an die Redaktion bot diese Rubrik den Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit, kostenlos Kontaktanzeigen zu schalten. Auch hierfür wurden des Öfteren Selbstporträts eingeschickt. Das Gros der Gesuche zielte darauf ab, eine Brieffreundin im In- oder Ausland zu finden. 1937 suchte beispielsweise ein „Mädel aus dem Voigtland“ „Teilnehmerinnen für ein Briefkränzchen“, ein „Mädel aus Bochum“ wiederum suchte nach Brieffreundinnen aus England, Amerika, Frankreich und Südamerika. 1937 versuchte ein „Mädel aus Gelsenkirchen“ ihre Klavierstunden gegen Filmbilder einzutauschen.⁸² Dieser Austausch war zunächst einer unter Mädchen und jungen Frauen. Ab Ende 1937 wurden hin und wieder Kontaktgesuche von Männern gedruckt, die versuchten, eine der jungen Damen kennenzulernen, sowie ganz vereinzelt auch Anzeigen von Frauen, die nach Männern suchten. Im Vordergrund der Anzeigentexte standen der Verweis auf die eigene Jugendlichkeit, Intelligenz sowie die genossene Bildung, was insofern nicht verwunderlich ist, da sich *Die junge Dame* an ein bürgerliches Publikum wandte. Ein „junger Mann aus Berlin“ suchte 1937 beispielsweise nach einer „intelligente[n] Partnerin bis 30 Jahre zwecks gemeinsamer Theater-, Kabarett und Kinobesuche“.⁸³ Eine 20-jährige „Obersekundanerin aus Breslau“ wiederum suchte einen „netten Briefpartner

⁷⁹ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 35.

⁸⁰ Enno Kind: Sag's durch die Rohrpost, in: *Die junge Dame* 15 (1939), S. 12-13.

⁸¹ O.V.: „Also, ich rufe dich morgen an ...!“. Der moderne Liebesbrief, in: *Junge Dame* 17 (1933), S. 12-13.

⁸² O.V.: Gespräche mit dem Leserkreis, in: *Die junge Dame* 1 (1937), S. 22.

⁸³ Ebd.

zwecks späterer Verbringung der Freizeit“, bevorzugt mit der Nutzung von Bildungsangeboten.⁸⁴ 1939 veränderte sich die Rubrik dann wesentlich, so wie sich allgemein zu Kriegsbeginn eine deutliche inhaltliche Veränderung in *Die junge Dame* feststellen ließ: Anregungen und Angebote zu einer aktiven Kontaktaufnahme gehörten ab da zum festen inhaltlichen Kanon der Zeitschrift. Die Rubrik „Gespräche mit dem Leserkreis“ wurde in „Der Treffpunkt der ‚jungen Dame‘ – der Punkt, durch den junge Menschen zueinander finden“ umbenannt⁸⁵ und die Inserate waren nun, anders als zuvor, kostenpflichtig.⁸⁶ Auch die Art und Zusammensetzung der Gesuche änderte sich: Die Suche nach Brieffreundschaften zwischen Frauen rückten in den Hintergrund. An ihre Stelle traten romantische Kontaktanzeigen, die zur Hälfte von Männern stammten. Verweise auf die „Rassenzugehörigkeit“ oder andere explizit ideologische Terminologie spielten in den Inseraten zwar keine Rolle, doch „rassenhygienische“ Kriterien waren sehr wohl zentral. *Die junge Dame* machte unmissverständlich klar, dass eine Optimierung der Partner:innensuche Teil des „gesunden Denkens“ der Zeit des Nationalsozialismus sei und dass die Zeitschrift und Ratgeber „gesunde Mädchen“ dabei unterstützten, ihren „instinktiven Wunsch“ nach „Verheiratung“ zu verwirklichen, etwa indem sie diesen ein Forum für Kontaktanzeigen bot.⁸⁷

Das Kennenlernen mittels Annoncen wurde auch von Rassenhygienikern begrüßt. So betonte Karl-Georg Büscher vom Kaiser-Wilhelm-Institut 1941 in seiner Studie zum *Wandel der Gesichtspunkte der Gattenwahl*, dass Kontaktanzeigen in kommerziellen Zeitschriften wie *Marie Luise*, *Filmwoche* oder der *Deutschen Moden-Zeitung* insbesondere für die „etwa Zwanzigjährigen“ ein probates Mittel des Kennenlernens seien, da ihnen meist ein „längerer Briefwechsel“ folge, bei dem sich die potenziellen Partner:innen besser kennenlernten.⁸⁸ Außerdem seien in den Gesuchen, anders als noch vor der nationalsozialistischen Zeit, neue „und auch noch stark betonte“ „Gesichtspunkte“ hinzugetreten: „Gesundheit, Kinderwunsch, Rasse“. Diesen Wandel wertete Büscher als deutlichen Erfolg „der Aufklärung und Erziehung“ durch den Nationalsozialismus, da „vornehmlich die

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ O.V.: Der Treffpunkt, in: *Die junge Dame* 14 (1939), S. 18-19, hier S. 18.

⁸⁶ O.V.: Wieder einmal der Treffpunkt, in: *Die junge Dame* 25 (1939), S. 19. Ein Inserat kostete zwischen 1,50 und 3,75 RM, abhängig von der Länge des Anzeigentextes und davon, ob ein Bild veröffentlicht werden sollte oder nicht.

⁸⁷ Andreas-Friedrich: Heiraten, S. 23, S. 26.

⁸⁸ Karl-Georg Büscher: Wandel der Gesichtspunkte bei der Gattenwahl im Spiegel der privaten Heiratsanzeigen, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 35 (1941), S. 265-292, hier S. 287, S. 289.

höheren Schichten des deutschen Volkes“ von „rassenhygienischem Gedankengut erfüllt“ seien.⁸⁹ *Die junge Dame* bot ihren Leser:innen aber nicht nur die Möglichkeit, Bekanntschaft mit dem anderen Geschlecht zu machen, sie lieferte auch Anregungen für die Gestaltung des weiteren Kennenlernens. Vorgeschlagene Orte und Aktivitäten für Verabredungen waren etwa das Hallenbad,⁹⁰ das Strandbad,⁹¹ der Besuch einer Theatervorstellung, eines Konzertes oder einer Kinovorstellung, ein gemeinsamer Bummel, ein Nachmittag im Kaffeehaus oder ein Abend im Restaurant.⁹² Die Treffen mussten also nicht unter familiärer Aufsicht stattfinden, wohl aber in der Öffentlichkeit. Von Besuchen im jeweiligen möblierten Zimmer wurde kategorisch abgeraten, wenn es sich beim Besuch um einen „fremden Herrn“ handelte. Handelte es sich hingegen um den „Freund“, dann sei dies möglich, sofern sich das möblierte Zimmer in einer Großstadt befände, da man dort „weitherziger“ dächte. An einem „kleinen Ort“ hingegen könnte ein derartiger Besuch schnell zu Gerede führen.⁹³ Die Zeitschrift und die dazugehörigen Ratgeber stellten ihren Leser:innen nicht nur vor, wo sie sich mit einer neuen Bekanntschaft oder ihrem „Freund“ treffen konnten, sondern unterrichteten sie auch, wie sie sich vor Ort verhalten sollten: So sei es beispielsweise die Aufgabe des Mannes, die Rechnung zu übernehmen⁹⁴ und das Mädchen nach einer Verabredung sicher nach Hause zu bringen.⁹⁵ Sie selbst wiederum sollte sich für Verabredungen stets „nett anziehen“, aber keinesfalls „aufgetakelt“ erscheinen, da der Mann sonst denken könne, dass sie ihr „wahres Wesen“ verbergen wolle.⁹⁶ Bereits vor einer offiziellen Verlobung einen „Freund“ zu haben, wurde in *Die junge Dame* damit zwar als ein durchaus konfliktanfälliger, aber nichtsdestoweniger normaler Bestandteil im Leben von Mädchen und jungen Frauen beschrieben. Auch andere Autor:innen wie beispielsweise Marianne Weber, die sich mit ihren Büchern ebenfalls an ein bürgerliches, weibliches Publikum wandte, nahmen nicht kategorisch daran Anstoß, wenn Mädchen bereits vor einer offiziellen Verlobung einen Partner hatten. So befand Weber, dass Mädchen „diese Phase des Flirtens“ zu

⁸⁹ Ebd., S. 292.

⁹⁰ O.V.: Badestrand im Winter, in: *Die junge Dame* 5 (1938), S. 6-7.

⁹¹ O.V.: Zwischen Himmel und Dünen, in: *Die junge Dame* 5 (1937), S. 12-13.

⁹² Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 49-50, S. 120.

⁹³ Ebd., S. 118-122.

⁹⁴ Ebd., S. 128.

⁹⁵ O.V.: Wahre Erlebnisse, *Die junge Dame* 5 (1933), S. 24.

⁹⁶ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 48.

gönnen sei.⁹⁷ Auch die Heimatdichterin Rose Woldstedt-Lauth betonte, dass eine voreheliche Beziehung noch „kein Verbrechen“ sei.⁹⁸

Bürgerlichen Mädchen und jungen Frauen wurde damit in Medien, die sie adressierten, eine romantische Praxis zugestanden, für die ihre Geschlechtsgenoss:innen aus dem Proletariat insbesondere im Kontext der Fürsorgeerziehung pathologisiert wurden. In ihrer Auswertung von Tagebuchaufzeichnungen „verwahrloster Mädchen“ beispielsweise verdeutlichten 1933 die Jugendforscherinnen Annelies Argelander und Ilse Weith, dass die Mädchen zwischen 15 und 21 Jahren nicht etwa deshalb als „sexuell verwahrlost“ zu betrachten seien, weil sie „frühzeitig“ Geschlechtsverkehr gehabt hätten – dies sei in der sozialen Schicht, der sie angehörten, nichts Ungewöhnliches. Als verwahrlost müssten sie vielmehr gelten, weil sie sich von ihrem „Freund“ in Varietés, Lokale oder ins Kino hätten einladen lassen und *deshalb*, so die Unterstellung, Geschlechtsverkehr mit ihm gehabt hätten.⁹⁹ Im Kontext von *Die junge Dame* galt also das, was bei proletarischen Jugendlichen als Ausweis ihrer „Verwahrlosung“ beschrieben wurde – die Möglichkeit der Partnersuche und der gemeinsame Freizeitkonsum, den der Mann bezahlte –, als legitime romantische Praxis sowie als Ausweis des Fortschritts für bürgerliche Mädchen und junge Frauen. Die mediale Akzeptanz vorehelicher heterosexueller Beziehungen lässt sich somit zunächst als Teil eines Verbürgerlichungsprozesses verstehen, denn der soziale Hintergrund der Mädchen und jungen Frauen trug maßgeblich dazu bei, ihr Verhalten gesellschaftlich akzeptabel zu machen.¹⁰⁰ Doch der ausschlaggebende Grund für diese (mediale) Akzeptanz war, dass dieser Hintergrund die Mädchen und jungen Frauen als Teil der „besten und wertvollsten Frauen“¹⁰¹ klassifizierte. Diesen Frauen und Mädchen wurden voreheliche Beziehungen – also die Suche nach einem ebenso „wertvollen“ Partner – zugestanden, nicht aber ihren „minderwertigen“ proletarischen Geschlechtsgenoss:innen. Es ließe sich entsprechend auch von einer medialen Eugenisierung der vorehelichen Sexualität bürgerlicher Mädchen und junger Frauen sprechen.

⁹⁷ Weber: *Liebe*, S. 33.

⁹⁸ Rose Woldstedt-Lauth: *Mädel von heute, Mütter von morgen. Gespräche zwischen Mutter und Tochter über das Liebesleben der Menschen*, Stuttgart 1940, S. 61.

⁹⁹ Anneliese Argelander / Ilse Weith: *Aus dem Seelenleben verwahrloster Mädchen aufgrund ihrer Tagebuchaufzeichnungen*, Jena 1933, S. 6, S. 48, S. 69, S. 118.

¹⁰⁰ Die Historikerin Pamela Haag, die Ähnliches für den US-amerikanischen Kontext festgestellt hat, spricht von „whitewashing“, vgl. Pamela S. Haag: *In Search of „The Real Thing“: Ideologies of Love, Modern Romance, and Women's Sexual Subjectivity in the United States, 1920-1940*, in: *Journal of the History of Sexuality* 2 (1992) 4, S. 547-577, hier S. 547.

¹⁰¹ Andreas-Friedrich: *Heiraten*, S. 22.

Schritte zur körperlichen Liebe

Eben weil der Klassenhintergrund der Mädchen und jungen Frauen entscheidend für die Akzeptanz ihrer vorehelichen Beziehungen war, bedurfte es einer spezifischen Etikette, zu deren Einhaltung die Leserinnen von *Die junge Dame* konstant ermahnt wurden, damit sie diese in der Öffentlichkeit vorlebten. Das galt insbesondere dann, wenn es um sexuelle Praktiken innerhalb dieser Beziehungen ging. Auch hier präsentierte sich *Die junge Dame* als Wegbegleiterin. Ruth Andreas-Friedrich ließ ihre Leserinnen wissen, dass sich die bürgerliche Etikette „auf dem Gebiet der Annäherung der Geschlechter“ wesentlich verändert habe.¹⁰² Deshalb hätten Mädchen und junge Frauen, anders als ihre Mütter und Großmütter, nicht nur die Möglichkeit, vor einer offiziellen Verlobung eine Beziehung einzugehen, sondern sie genossen auch die Freiheit, diese Beziehung nicht völlig asexuell gestalten zu müssen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Verhaltensideal sexueller Abstinenz obsolet geworden wäre – im Gegenteil. Insbesondere nach Kriegsbeginn rückte die Frage, was sich für Mädchen und junge Frauen „schicke“, in den Vordergrund. 1939 erschienen die Artikelserien „Wie benimmt sich die junge Dame“ und „Schickt sich das?“, 1940 die Serie „Darf sie das?“, 1941 die Reihe „Verliebt, verlobt“. Die Außen- und Fremdwahrnehmung des Verhaltens von Mädchen und jungen Frauen spielte in diesen Artikeln eine zentrale Rolle. Hierzu gehörte beispielsweise die Frage, ob sich eine junge Dame auf der Straße ansprechen lassen dürfe.¹⁰³ Ausgangspunkt bildete hier wie in den meisten anderen Serien ein Leser:innenbrief. Diese Briefe wiederum wurden gekürzt in Andreas-Friedrichs Ratgebern abgedruckt. Inge G. schilderte in ihrer Zuschrift an die Redaktion, dass sie täglich auf dem Weg zur Arbeit einem jungen Mann begegne, der ihr, wie sie aufrichtig gestehen müsse, dem Aussehen nach sehr gut gefiele. Allerdings habe sie es vermieden, von ihm angesprochen zu werden. Sie Sorge sich darum, was die Leute von ihr denken würden, wenn sie sähen, dass sie sich auf der Straße von einem fremden Herrn ansprechen ließe. Auch ihre mögliche Wirkung auf den Mann sorgte sie, denn er könne sie „ganz falsch einschätzen“, wenn sie ihm „auf dieser Weise“ ihr „Entgegenkommen“ signalisiere.¹⁰⁴ Inge G. wollte also ihren Versuch, eine Beziehung anzubahnen, nicht missverstanden wissen, etwa als einen rein sexuell motivierten Annäherungsversuch oder als eine Kontakt-

¹⁰² Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 35.

¹⁰³ O.V.: Darf sich eine junge Dame ansprechen lassen?, in: *Die junge Dame* 6 (1940), S. 2.

¹⁰⁴ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 35.

aufnahme zwischen einem Freier und einer Sexarbeiterin. Ihre Sorgen, was die Leute und der Mann von ihr denken könnten, verdeutlichen das Dilemma der *Jungen Damen*, das darin bestand, sexuellen Begegnungen gegenüber aufgeschlossen zu sein, aber nach außen hin nicht so wirken zu wollen. Dieses Dilemma war zweifelsfrei geschlechts- und klassenspezifisch und gleichzeitig ein „rassenhygienisches“. So verdeutlichten andere zeitgenössische Ratgeber-Autor:innen, dass ein zu viel an „sinnlicher Erregung“ darauf schließen lasse, dass diese Mädchen nicht „wohlveranlagt“ oder nicht wirklich „nordisch“ seien.¹⁰⁵ Mädchen und jungen Frauen, die zu den „besten und wertvollsten“¹⁰⁶ gehörten, wurde in den Magazinen also einerseits zugestanden, bereits vor der Ehe Beziehungen zu führen und diese nicht asexuell gestalten zu müssen. Andererseits liefen sie jedoch Gefahr, diesen Status zu verlieren, wenn sie ihre vorehelichen Beziehungen und Beziehungsanbahnungen zu sexuell gestalteten. *Die junge Dame* löste dieses Dilemma für ihre Leser:innen, indem sie sie in einer spezifischen Etikette schulte, die zum Ausdruck bringen sollte, dass es sich bei Beziehungsanbahnungen um Versuche handelte, die „wahre Liebe“ zu finden und den Mädchen gleichzeitig versicherte, dass dies der optimale Weg zu diesem Ziel sei.

Die Zeitschrift gab ihren Leser:innen allerdings nicht nur Antworten auf ihre Fragen vor. Sie rief sie auch erfolgreich dazu auf, eigene zu formulieren und diese einzuschicken. An der Umfrage der Zeitschrift, ob sich eine junge Dame auf der Straße ansprechen lassen dürfe,¹⁰⁷ beteiligten sich so viele, dass die Veröffentlichung der Ergebnisse verschoben werden musste, um alle Briefe zu sichten.¹⁰⁸ Insgesamt seien 927 Antworten eingegangen,¹⁰⁹ von denen sich ein Großteil dafür aussprach, dass ein Ansprechen auf der Straße nicht unschicklich sei. Ein Votum, das die Redaktion goutierte,¹¹⁰ allerdings nicht für jede Kontaktaufnahme auf der Straße als statthaft erachtete. Vielmehr läge es an den Mädchen und jungen Frauen, zu prüfen, ob es sich bei einem Kontaktversuch auf der Straße lediglich um eine „Zudringlichkeit“ handle oder um den Wunsch nach einer „ernsthaften Bekanntschaft“.¹¹¹ Eine andere Leserin stellte die Frage, ob ihre Eltern recht hätten, wenn sie behaupteten, dass ein junges Mädchen sich etwas vergäbe, wenn sie

¹⁰⁵ Weber: Liebe, S. 18, S. 31.

¹⁰⁶ Andreas-Friedrich: Heiraten, S. 22.

¹⁰⁷ O.V.: Junge Dame, S. 2.

¹⁰⁸ Ebd., S. 4, S. 15.

¹⁰⁹ Ebd., S. 11.

¹¹⁰ O.V.: „Jawohl, sie darf sich ansprechen lassen“, in: Die Junge Dame 13 (1940), S. 4-5.

¹¹¹ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 36.

einem ihr bekannten Herren „das Du anböte“.¹¹² Der angesprochene Herr war der Fragestellerin nicht nur bekannt, sondern sie interessierte sich explizit für Etikette-Regeln bezüglich des „Du-Sagens zwischen Liebenden“.¹¹³ Auch dieses Mädchen erhielt den Rat, diesen Schritt nur dann zu gehen, wenn dies der „bestehenden Bindung“ angemessen sei.¹¹⁴ Schließlich markiere das Duzen den Übergang von einer rein freundschaftlichen in eine intime Beziehung, die sich in Richtung „wahrer Liebe“ entwickle.¹¹⁵ Im Kontext von *Die junge Dame* diene der Verweis auf die Ernsthaftigkeit einer vorehelichen Beziehung also dazu, sich gegenüber sexualisierten Fremdwahrnehmungen zu behaupten – auch gegenüber denen der eigenen Eltern. Er ermöglichte ebenfalls, sexuelle Praktiken zu legitimieren. Anders als in vergleichbaren zeitgenössischen Ratgebern und Zeitschriften für bürgerliche Mädchen wurde voreheliche Sexualität als akzeptabel beschrieben, wenn sie innerhalb einer ernsthaften, auf eine Ehe zusteuernenden Beziehung stattfand. Den Leserinnen wurde daher der Rat gegeben, stets zu prüfen, ob die fragliche sexuelle Praktik auch dem jeweiligen Beziehungsstand angemessen sei, bevor sie sich auf sie einließen. Einen Kuss sollten die Mädchen und jungen Frauen beispielsweise nur dann „verschenken“, wenn sie dieses „Geschenk“ auch wirklich verantworten könnten.¹¹⁶ Doch anders als ihre Mütter und Großmütter bräuchten sie auf dieses „beglückende Mittel körperlicher Zuneigung“¹¹⁷ nicht bis zum Tag der Eheschließung oder einer offiziellen Verlobung zu warten. Auch vom „schwerwiegendsten Schritt“ der Liebe¹¹⁸ – Geschlechtsverkehr – wurde den Mädchen und jungen Frauen nicht kategorisch abgeraten. Schwerwiegend war dieser Schritt nicht nur aufgrund des Verlusts der Jungfräulichkeit, sondern auch wegen einer möglichen Schwangerschaft. Entsprechend sollten die Leser:innen diesen Schritt nur für „den einen“ gehen und nur dann, wenn sie bereit wären, von diesem ein Kind zu bekommen. Dass sie diese Wahlmöglichkeit hätten, sei dem nationalsozialistischen Staat zu verdanken, so Andreas-Friedrich. Dieser habe den Frauen „in großzügiger Weise die Wege geebnet, den letzten Schritt in der Liebe“ gehen zu können.¹¹⁹ Akzeptabel war vorehelicher Geschlechtsverkehr für Mädchen und junge Frauen also nur dann, wenn er sich innerhalb einer festen, monogamen Beziehung abspielte. Den

¹¹² Ebd., S. 101.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd., S. 102.

¹¹⁵ Ebd., S. 101.

¹¹⁶ Ebd., S. 107.

¹¹⁷ Ebd., S. 106.

¹¹⁸ Ebd., S. 110.

¹¹⁹ Ebd., S. 114.

Leser:innen wurde außerdem in Aussicht gestellt, dass sie im Falle einer unehelichen Schwangerschaft finanzielle Unterstützung seitens des nationalsozialistischen Staates erhielten und ihnen insofern die Bedenken vor Geschlechtsverkehr genommen. Allerdings wurden sie gleichzeitig darauf hingewiesen, dass diese Entscheidung für eine potenzielle Schwangerschaft vor der Ehe keine sei, die zu allen Mädchen passe. Denn es gäbe auch solche, „die sich von Natur aus dazu bestimmt fühlen, ihre letzte Hingabe ausschließlich für den Ehemann aufzusparen“ – und diese seien „gewiss die besten“.¹²⁰ Das Verhaltensideal sexueller Abstinenz vor der Ehe war also nicht obsolet geworden, sondern vielmehr einem Ideal vorehelicher Monogamie gewichen. Diese grenzte wiederum bürgerliche Mädchen und Frauen von proletarischen respektive „minderwertigen“ Geschlechtsgenoss:innen ab, denn letztere wurden in hohem Maße als promiskuitiv wahrgenommen – nicht nur während der Zeit des Nationalsozialismus.

Fazit

Voreheliche sexuelle Abstinenz war ein Verhaltensideal, das für bürgerliche Mädchen und junge Frauen auch im Nationalsozialismus Bedeutung hatte. Dies belegen die diesbezüglichen Artikel und Ratschläge in der Zeitschrift *Die junge Dame* und die Ratgeber der Reihe *Die junge Dame Bibliothek*. Der weibliche Handlungsrahmen hatte sich allerdings erweitert. Die genannten Medien versicherten ihren Leserinnen, dass sie sich in einem gewissen Rahmen bereits vor der Ehe mit Sexualität auseinandersetzen und eine Beziehung führen durften und diese auch nicht völlig asexuell gestalten mussten. Dies war Teil des redaktionellen Konzeptes der Zeitschrift *Die junge Dame*, in dessen Zentrum Unterhaltung, Konsum sowie die Destigmatisierung vorehelicher Sexualität standen. Die Zeitschrift hatte bei ihrem Publikum einen Nerv getroffen, was unter anderem der kommerzielle Erfolg sowie die hohe Beteiligung an Leser:innenbriefen belegen. Auch vor 1933 hatten zeitgenössische Kommentator:innen beschrieben, dass Mädchen und junge Frauen „einen Freund hatten“. Doch diese Beschreibungen bezogen sich überwiegend auf weibliche Jugendliche aus dem Proletariat. Ihre Bereitschaft, sich von ihrem „Freund“ ins Kino, in ein Café oder an vergleichbare Orte einladen zu lassen, war ihnen als Symptom einer drohenden „Verwahrlosung“ respektive als Indiz ihres „Herabsinkens“ in die Prostitution ausgelegt worden; eine Pathologisierung, die sich über die Zeit des Nationalsozialismus und die

¹²⁰ Ebd., S. 116.

Nachkriegszeit fortsetzte. Bürgerlichen Mädchen und jungen Frauen hingegen wurde diese romantische Praxis im Nationalsozialismus erstmals zugestanden und als fortschrittlich porträtiert, weil diese Bevölkerungsgruppe als „gesund“ und „wertvoll“ galt und einen entsprechenden Partner finden sollten. Die Verheißung auf modernes Liebesglück war damit eng verwoben mit der nationalsozialistischen Ideologie und trug entsprechend auch zu ihrer Akzeptanz bei. So vermittelte die Zeitschrift den Leser:innen, dass es kennzeichnend für die moderne Zeit sei, dass von ihnen keine „absolute Keuschheit“ mehr erwartet werde. Gleichzeitig wurde ihnen eingeschärft, sich sogar das Duzen eines Mannes gut zu überlegen, um keine falschen – also sexuellen – Signale zu senden, sich also nicht wie die „Minderwertigen“ zu benehmen. Einerseits wurde dargelegt, dass der nationalsozialistische Staat es möglich mache, auch „den letzten Schritt der Liebe“ zu gehen – also Geschlechtsverkehr zu haben –, andererseits wurden weder Verhütungsmittel thematisiert noch die Möglichkeit in den Raum gestellt, die körperliche Liebe vor der Ehe mit mehr als einem Mann zu erfahren. Im Kontext von *Die junge Dame* wurde sexuellen Praktiken die Funktion zugewiesen, sowohl die Ernsthaftigkeit einer Beziehung zu markieren als auch deren Voranschreiten in Richtung Verlobung und Ehe. Mädchen und jungen Frauen wurde eingeschärft, nur aus Liebe, nicht aber aus Lust „Sex zu haben“. Voreheliche sexuelle Praktiken wurden entsprechend keinesfalls völlig entstigmatisiert, vielmehr wuch das Verhaltensideal absoluter sexueller Abstinenz dem Ideal einer strikt monogamen, auf eine Ehe zusteuernenden Beziehung – ein Ideal, das dazu diene, die „wertvollen“ von den „minderwertigen“ Mädchen und jungen Frauen unterscheidbar zu machen.

*Anna Schiff, M.A., Doktorandin am Historischen Institut der Ruhr-Universität Bochum,
www.ruhr-uni-bochum.de/transhistory/forschung/promotionen,
anna.schiff@ruhr-universitaet.de*

Adoleszente Mädchen, das sexuelle Schutzalter und die „sexuelle Liberalisierung“ in Österreich der 1960er und 1970er Jahre

Sonja Matter

English abstract: In the course of the Austrian criminal law reform of the 1950s to 1970s, the provisions on the sexual age of consent were also renegotiated. In these debates, the stage of development of the sexual body of girls and boys seemed to be the first point of reference for determining it. The majority of legal experts and parliamentarians were of the opinion that the criminal law should protect prepubescent children from adult sexual acts. In the case of adolescent, underage girls, however, the case was much less clear. Here, the legislature clarified that male sexual desire for a girl's body is legitimate if it can be read as a female body. Austria was also one of the first European countries to introduce an age tolerance clause into its age of consent regulations. The article shows that sexual liberalization was problematic in the context of a continuing gender hierarchical order, especially for adolescent girls: Their sexual rights were inadequately secured.

Die Ausarbeitung eines neuen Strafrechts gehörte zu den wichtigsten gesetzlichen Reformprojekten, die Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts umsetzte. Das österreichische Strafgesetz von 1852 wurde nach Ende der nationalsozialistischen Herrschaft „wiederverlautbart“, es galt indes, wie politische und wissenschaftliche Akteursgruppen seit den frühen 1950er Jahren zunehmend lautstark einwandten, für die Zweite Republik Österreich nicht mehr als zeitgemäß. Nach der Ausarbeitung mehrerer Entwürfe und Regierungsvorlagen stimmte das österreichische Parlament schließlich 1974 einem revidierten Strafgesetzbuch zu.¹ Während dieser 20-jährigen Reformphase stand das Sexualstrafrecht mehrfach im Mittelpunkt politischer Auseinandersetzungen: Die Ansichten, inwieweit der Staat regulierend in die Sexualordnung intervenieren sollte, gingen weit auseinander.² Auch die Bestimmungen zu einem sexuellen

¹ Vgl. dazu u.a. Wolfgang Stangl: Die neue Gerechtigkeit. Strafrechtsreform in Österreich 1954-1975, Wien 1985; Maria Wirth: Christian Broda. Eine politische Biographie, Wien 2011, S. 218-234.

² Vgl. dazu u.a. Hans-Peter Weingand: „Auch in Österreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen“. Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971, in: Martin Gössl (Hrsg.): Von der Unzucht zum Menschenrecht. Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002, Graz 2011, S. 17-62.

Schutzzalter wurden kontrovers verhandelt. Dieses bestimmte das Alter, ab dem eine Person zu sexuellen Handlungen zustimmen kann und somit als sexualmündig gilt. Das österreichische Strafgesetz von 1852 hatte dies für Mädchen und Jungen bei 14 Jahren festgelegt.³

Im Nachfolgenden werden die Auseinandersetzungen um ein sexuelles Schutzzalter, die den österreichischen Reformprozess prägten, untersucht und ausgeleuchtet, welche revidierten Bestimmungen im Strafgesetzbuch von 1975 schließlich verankert wurden. Ich frage, mit welchen Argumenten eine partielle Liberalisierung im sexuellen Jugendschutz legitimiert wurde und untersuche insbesondere, inwiefern diese Liberalisierung die sexuellen Rechte von adolescenten Mädchen tangierte. Wie lässt sich erklären, dass Forderungen, einen sexuellen Schutz von adolescenten Mädchen auszubauen, von Strafrechtsexperten weitgehend abgelehnt wurden? Wie wurde die Einführung einer Alterstoleranzklausel legitimiert, die sexuelle Handlungen an Unter-14-Jährigen unter Umständen straffrei ließ und in der Praxis primär sexuelle Handlungen männlicher Jugendlicher mit 12- und 13-jährigen Mädchen entkriminalisierte? Und inwiefern beeinflussten die Debatten um eine westdeutsche Strafrechtsreform, die ebenfalls Mitte der 1950er Jahre einsetzten, die österreichischen Auseinandersetzungen?⁴ In der Untersuchung dieser Fragen wird dabei einer körpergeschichtlichen Perspektive gefolgt und aufgezeigt, wie in der wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung um ein sexuelles Schutzzalter auf einen sexuellen Körper von adolescenten Mädchen Bezug genommen wurde und welche Bedeutung der Grenzziehung zwischen dem Mädchenkörper einerseits und dem Frauenkörper andererseits zukam. Diskutiert wird im Weiteren, welche geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Konzeption von adolescenten Körpern in der Strafrechtsreform wirksam wurden und wie diese Differenzierungen die Normierung eines sexuellen Schutzzalters prägten. Fokussiert wird dabei eine historische Phase, in der um eine „Befreiung der Sexualität“ gerungen wurde und Akteursgruppen unterschiedlicher politischer und sozialer Verortung

³ Bettina Russ: Die strafrechtliche Behandlung sexueller Übergriffe auf Minderjährige in Österreich seit der frühen Neuzeit. Unpublizierte Dissertation, Universität Wien 2006.

⁴ Während die österreichischen Strafrechtskommissionen die Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland genau verfolgten und auch die einschlägigen Akten nach Wien liefern ließen, waren Reformdebatten in anderen Ländern, insbesondere des Ostblocks, weniger einflussreich. Zur Strafrechtsreform in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) siehe Benjamin Baumgart: Juristische Hintergründe zum sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in der DDR, in: Christian Sachse / Stefanie Knorr / Benjamin Baumgart (Hrsg.): Sexueller Missbrauch in der DDR. Historische, rechtliche und psychologische Hintergründe des sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen in der DDR, Wiesbaden 2018, S. 133-161.

einen Abbau restriktiver und moralisierender Sexualnormen verlangten.⁵ Die „sexuelle Liberalisierung“ der 1960er und 1970er Jahre zeigte sich indes, wie nachfolgend aufgezeigt wird, als ein durchaus ambivalenter Prozess – nicht zuletzt für adoleszente, minderjährige Mädchen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die unpublizierten Protokolle der österreichischen Strafrechtskommissionen. Die Kommissionen waren beauftragt, ein neues österreichisches Strafrecht vorzubereiten, und stellten mit ihren Vorschlägen wichtige Weichen für die parlamentarische Beratung und Verabschiedung desselben. Des Weiteren werden unterschiedliche wissenschaftliche Untersuchungen zum sexuellen Schutzalter einbezogen, welche die Grenzen zwischen Sexualmündigkeit bzw. -unmündigkeit ausloteten und die Bedeutung des Körpers von Heranwachsenden für diese Grenzziehung diskutierten. Experten und Expertinnen unterschiedlicher Disziplinen, so u.a. aus den Rechtswissenschaften, der Psychiatrie, Psychologie und Sexualwissenschaften, äußerten sich im Untersuchungszeitraum zur Frage der sexuellen Mündigkeit und Schutzbedürftigkeit von Kindern und Jugendlichen.

Erfolglose Forderungen: Der Ausbau der sexuellen Schutzbestimmungen für adoleszente Mädchen in den 1950er Jahren

Das österreichische Strafrecht von 1852 galt bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert als reformbedürftig. Bis in die 1920er Jahre erfolgten denn auch mehrere Anläufe, das Strafrecht zu reformieren, die jedoch nicht erfolgreich waren. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs und der Etablierung der Zweiten Republik Österreich erschien das aus der Zeit des Absolutismus stammende Strafrecht nun endgültig als überholt.⁶ Der 25. Oktober 1954 markierte den Auftakt der Strafrechtsreform, die sich nachfolgend über nahezu zwei Jahrzehnte hinziehen sollte: Die österreichische Strafrechtskommission trat zur konstituierenden Sitzung zusammen. Ihr war es aufgetragen, einen Entwurf für ein neues österreichisches Strafrecht auszuarbeiten. Die Mehrheit der – aus-

⁵ Vgl. dazu u.a. Franz X. Eder: Die lange Geschichte der „Sexuellen Revolution“ in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre), in: Peter-Paul Bänziger / Magdalena Beljan / Franz X. Eder / Pascal Eitler (Hrsg.): Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren, Bielefeld 2015, S. 25-59.

⁶ Martin F. Polaschek: Die Rechtsentwicklung in der Ersten Republik. Die Gesetzgebung im Verfassungs- und Strafrecht von 1918-1933, Graz 1992, S. 143-144; Stangl: Gerechtigkeit.

schließlich männlichen – Mitglieder waren Rechtsexperten, die bereits während des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus einflussreiche Positionen besetzt hatten.⁷ Zum Vorsitzenden der Kommission wählte das Bundesministerium für Justiz (BMfJ) den damals 80-jährigen Ferdinand Kadečka. Dieser hatte sich als Universitätsprofessor bereits in den 1920er Jahren mit der Reform des österreichischen Strafgesetzes auseinandergesetzt.⁸

Das Thema der Sexualdelikte griff die Strafrechtskommission rund drei Jahre nach ihrer Einsetzung auf, nämlich Ende September 1957. Wie bei anderen Rechtsbereichen wurden externe Experten zur Beratung eingeladen, so unter anderem der Heilpädagoge und Kinderarzt Hans Asperger, der Psychiater und Neurologe Hans Hoff und der Psychiater Erwin Stransky.⁹ Diese hatten die Kommission darin zu beraten, inwiefern die bestehenden Artikel zu „Notzucht“ und „Unzucht“ an Minderjährigen revidiert werden sollten. §127 (StG 1852) sanktionierte den Geschlechtsverkehr mit einem unter 14-jährigen Mädchen, § 128 (StG 1852) bestrafte sexuelle Handlungen an Mädchen und Jungen unter 14 Jahren.

Die Experten eröffneten die Debatte um das sexuelle Schutzalter, wobei sie zunächst auf die „Akzelerationstheorie“ Bezug nahmen. Hans Asperger informierte, dass die Jugendlichen im Vergleich zum frühen 20. Jahrhundert früher geschlechtsreif wurden. Tatsächlich zeigten Studien – und zeigen bis heute –, dass der Körper in seiner Materialität eine Geschichte hat: Während im ausgehenden 18. Jahrhundert im europäischen und nordamerikanischen Kontext bei Mädchen die erste Menarche durchschnittlich mit 17 Jahren eintrat, verschob sich dieser Beginn im frühen 20. Jahrhunderts auf den 14. und Mitte des 20. Jahrhundert auf den 13. Geburtstag.¹⁰ Asperger bewertete diese Entwicklung durchaus negativ: Es komme zu einer „Desintegration der Persönlichkeit“, da die geistige und psychische nicht mit der körperlichen Entwicklung Schritt halte. Ebenso wie die eingeladenen Experten

⁷ Maria Mesner: *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich*, Wien 1993, S. 103.

⁸ Johannes A. J. Brüggemann: *Entwicklung und Wandel des Sexualstrafrechts in der Geschichte unseres StGB. Die Reform der Sexualdelikte einst und jetzt*, Baden-Baden 2013, S. 45-56.

⁹ Österreichisches Staatsarchiv / Archiv der Republik (ÖStA/AdR): BMfJ, Sektion II, Strafl legislative, Kanzlei L, Bd. 189, Protokoll über die sechzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957, 19. September 1957 (nicht bereinigte Niederschrift).

¹⁰ Joan Jacobs Brumberg: „Something Happens to Girls“. Menarche and the Emergence of the Modern American Hygiene Imperative, in: Miriam Forman-Brunell / Leslie Paris (Hrsg.): *The Girls' History and Cultural Reader. The Twentieth Century*, Urbana u.a. 2011, S. 15-42.

beurteilten seit den 1950er Jahren zahlreiche weitere Wissenschaftler die „Akzeleration“ kritisch. Der Rechtsmediziner Joachim Gerchow nahm beispielsweise ein Auseinanderdriften der körperlich-sexuellen Entwicklung und der psychischen Reifungsvorgänge an, die zu einer „Dissoziation der Entwicklung der einzelnen Persönlichkeitsschichten“ führen würde.¹¹ Mit der Publikation *Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend* des deutschen Kinder- und Jugendpsychologen Hans Heinrich Muchow 1959 erhielt die „Akzelerationstheorie“ schließlich weit über die wissenschaftlichen Kreise hinaus Bekanntheit.¹² Aus der festgestellten „Akzeleration“ leiteten wissenschaftliche Experten der 1950er und frühen 1960er Jahre allerdings keinen Bedarf nach einer Gesetzesänderung ab: Denn wenn nur der Körper früher „reif“ wurde, nicht aber die geistige und psychische Konstitution, erschien beispielsweise eine Herabsetzung des sexuellen Schutzalters nicht angezeigt. Diese Einschätzung teilten auch die in der österreichischen Strafrechtskommission mitwirkenden Experten.¹³

Nicht nur die psychiatrischen und heilpädagogischen Experten fokussierten in ihren Reflexionen über ein sexuelles Schutzalter primär auf Mädchen und Knaben, die bereits in der Pubertät waren. Auch die Mitglieder der Strafrechtskommission konzentrierten sich in der Beratung der Artikel der „Notzucht“ und „Unzucht“ an Minderjährigen auf diese Altersgruppe. Die Sachverständigen wollten am sexuellen Schutzalter von 14 Jahren für heterosexuelle Kontakte festhalten. Dabei war der 14. Geburtstag als Beginn der sexuellen Mündigkeit keineswegs unumstritten. Teilweise setzten Länder das sexuelle Schutzalter in den 1950er Jahren deutlich höher an, so beispielsweise die Schweiz oder Großbritannien, welche die Grenze bei 16 Jahren zogen. Diese erhöhten Schutzbestimmungen gingen vielfach auf die erfolgreiche Lobbyarbeit von Frauenorganisationen zurück, die sich im frühen 20. Jahrhundert für eine Erhöhung sexueller Schutzbestimmungen für Mädchen stark machten.¹⁴ Während die Bundesrepublik Deutschland ebenfalls ein sexuelles Schutzalter von 14 Jahren kannte und die „Verführung“ von

¹¹ Vgl. dazu, Joachim Gerchow: Forensisch-medizinische Beurteilung der Jugendlichen und Heranwachsenden, in: Albert Ponsold et al. (Hrsg.): Lehrbuch der gerichtlichen Medizin einschließlich der ärztlichen Rechtskunde, ärztlichen Standeskunde sowie der Versicherungsmedizin, Stuttgart 1950, S. 90-108, hier S. 96.

¹² Hans Heinrich Muchow: *Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend*, Reinbek bei Hamburg 1959; Rahel Bühler: *Jugend beobachten. Debatten in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft in der Schweiz. 1945-1979*, Zürich 2019, S. 59-60.

¹³ Vgl. dazu auch Sonja Matter: *Das sexuelle Schutzalter. Gewalt, Begehren und das Ende der Kindheit (1950-1990)*, forthcoming 2022, Kapitel 7.2.

¹⁴ Natalia Gerodetti: *Modernising Sexualities. Towards a Socio-Historical Understanding of Sexualities in the Swiss Nation*, Bern u.a. 2005.

Mädchen unter 16 Jahren unter Strafe stellte, sahen zahlreiche weitere Länder, so beispielsweise Spanien, ein niedrigeres Schutzalter bei 12 Jahren vor, das sich zudem auf Mädchen beschränkte.¹⁵ Der sexuelle Körper bzw. sein Entwicklungsstadium gaben demnach keinen eindeutigen Hinweis für die Bestimmung des strafrechtlichen Schutzalters. Dieses war vielmehr Ergebnis von historischen Aushandlungsprozessen, in denen sich so unterschiedliche Akteursgruppen wie Aktivistinnen der Frauen- oder der Kinderschutzbewegung, philanthropische und religiöse Gruppierungen wie auch Strafrechtsexperten und Politiker und Politikerinnen unterschiedlicher Couleur einbrachten.¹⁶

Kadečka, der Vorsitzende der österreichischen Strafrechtskommission, wollte am Schutzalter von 14 Jahren festhalten, verlangte indes eine partielle Verschärfung über die Einführung einer Fahrlässigkeitsklausel. Er orientierte sich dabei u.a. am schweizerischen Strafgesetzbuch, das Täter und Täterinnen unter Strafe stellte, die bei „pflichtgemässer Vorsicht“ die „irrigte Vorstellung“ hätten vermeiden können, das Kind sei sexualmündig.¹⁷ Die Mitglieder der Strafrechtskommission vertraten die Ansicht, dass die Einführung einer Fahrlässigkeitsklausel besonders Männer betreffen würde. Diese würden in der Praxis sexuelle Kontakte mit minderjährigen, adoleszenten Mädchen eingehen. Eine schärfere Sanktionierung stieß indes bei einer Mehrheit auf Widerstand. Otto Tschadek, langjähriger Justizminister, schien es beispielsweise zu viel verlangt, dass ein Mann immer nach dem Alter des Mädchens fragen müsse, bevor er mit ihm Geschlechtsverkehr hätte: „Ich denke an folgenden Fall: Auf einem Kirchweihfest geht, obwohl es verboten ist, ein 13½-jähriges Mädle, das blendend entwickelt ist, auf den Tanzboden. Ein Mann tanzt mit dem Mädchen, das Mädchen ist anschniegssam, er hat durchaus das Gefühl, dass es auch in vorgerückter Stimmung geneigt ist, einen Geschlechtsverkehr mit ihm einzugehen und es kommt dann zu dem Verkehr. Jetzt zu sagen, der Mann hätte am Tanzboden erforschen

¹⁵ ÖStA/AdR: BMfJ Sektion II, Strafl legislative, Kanzlei L, Bd. 144, Übersicht über die Sexualdelikte in den europäischen Strafgesetzbüchern. Zur Einsicht vor Hinterlegung, Herrn SekChef Dr. Serini, 1968.

¹⁶ Vgl. dazu auch Ashwini Tambe: Climate, Race Science and the Age of Consent in the League of Nations, in: Theory, Culture & Society 28 (2011) 2, S. 109-130; Mary E. Odem: Delinquent Daughters. Protecting and Policing Adolescent Female Sexuality in the United States, 1885-1920, Chapel Hill / London 1995; Stephen Robertson: Age of Consent Law and Making of Modern Childhood in New York City, 1886-1921, in: Journal of Social History 35 (2002) 4, S. 781-798.

¹⁷ Vgl. dazu O. A. Germann: Schweizerisches Strafgesetzbuch, Zürich 1942, Art. 191.

sollen, wie alt das Mädchen ist, das geht dann doch zu weit [...].“¹⁸ Tschadek machte hier deutlich, dass in erster Linie das vorpubertäre Kind einen sexuellen Schutz gegenüber Erwachsenen haben sollte. Er schloss damit an internationale Debatten an, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert hatten und den sexuellen Zugriff Erwachsener auf den vorpubertären Kinderkörper als „barbarischen“ Akt bezeichneten, wobei regelmäßig der 12. Geburtstag als die kritische Grenze bezeichnet wurde.¹⁹ Mit dem Einsetzen der Pubertät, so das vorgebrachte Argument, verlor der Zugriff auf den Mädchen- und Jungenkörper (zumindest im heterosexuellen Kontext) seine „Bestialität“. Mädchen, die schon „blendend entwickelt“ waren, galten in den Augen von Tschadek denn auch nicht mehr als zwingend schutzbedürftig, insbesondere dann, wenn sie sich in Sphären bewegten, die primär für Erwachsene und nicht für Kinder vorgesehen waren. Tschadek nahm somit Argumentationen einer „Akzelerationstheorie“ nicht auf, wonach möglicherweise der Körper, aber nicht die Psyche und der Geist „reif“ waren und adoleszente Mädchen durchaus schutzbedürftig blieben. Sein Fokus lag auf den Interessen von erwachsenen Männern, die Ansprüche auf den sexuellen Mädchenkörper erhoben: Diese waren seiner Ansicht nach legitim, wenn der Mädchenkörper als Frauenkörper gelesen werden konnte.

Tschadeks Argumentationen basierten letztlich auf einer Annahme, die den politischen und wissenschaftlichen Diskurs, aber auch die strafrechtliche Praxis zum sexuellen Schutzalter wesentlich prägte, ohne dass sie aber explizit gemacht worden wäre. Die sexuelle Schutzbedürftigkeit von vorpubertären Kindern legitimierte sich demnach vor allem durch die angenommene „Asexualität“ von Kindern. Zwar hatte Sigmund Freud bereits in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) die These der „Asexualität“ von Kindern zurückgewiesen. Freud beschrieb eine „infantile Sexualität“ als polymorph-sinnlich und unterschied sie grundsätzlich von der Erwachsenensexualität.²⁰ Die Vorstellung, dass auch vorpubertäre Kinder sexuelle Wesen sind, wurde jedoch gerade im Bereich des Strafrechts bis weit ins 20. Jahrhundert abgelehnt. Erst mit dem Beginn

¹⁸ ÖStA/AdR: BMfJ, Sektion II, Strafl legislative, Kanzlei L, Bd. 189, Protokoll über die sechzehnte Arbeitssitzung.

¹⁹ Sonja Matter: Universal oder different? Sexualität, Kindheit und die internationalen Normierungsbestrebungen zum Heirats- und Schutzalter im Völkerbund der 1920er Jahre, in: *Historische Anthropologie* 24 (2016) 3, S. 313-335.

²⁰ Sigmund Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, Hamburg ²2015 (Original 1905), S. 53-90; Ilka Quindeau: Die infantile Sexualität, in: Dies. / Micha Brumlik (Hrsg.): *Kindliche Sexualität*, Weinheim / Basel 2012, S. 24-44; Julia König: *Kindliche Sexualität. Geschichte, Begriff und Probleme*, Frankfurt a.M. 2020, S. 69ff.

der Pubertät – und der damit einhergehenden körperlichen Transformation – schien der Moment gegeben, in dem Mädchen und Jungen in die Sphäre des Sexuellen eintraten.²¹ In dieser Stufe der sexuellen Entwicklung veränderte sich, so auch die Ansicht von Tschadek, gleichzeitig der sexuelle Schutzanspruch: Er wurde insbesondere für Mädchen deutlich poröser, auch wenn sie de facto minderjährig waren.

Die Vorstellung, adoleszente Mädchen seien weniger schutzbedürftig, stieß bei zahlreichen Kommissionsmitgliedern auf Zustimmung und wurde schließlich auch vom eingeladenen psychiatrischen Experten Stransky unterstützt. Dieser argumentierte, er habe in seiner Funktion als gerichtlicher Experte vielfach Fälle erlebt, in denen „ein 12-13-jähriges Mädel ausgesprochene Kunststücke aufgeführt hat, um irgendeinen älteren Herren zu reizen“. Ein solches Verhalten wollte Stransky insbesondere bei den „sehr verdorbenen Großstadtmädchen“ beobachtet haben. In diesen Fällen würden nicht die „älteren Herren“, sondern tatsächlich die Mädchen als Verführerinnen auftreten.²² In der Kommission wurde somit ein Narrativ wirksam, das seit dem Erlass der strafrechtlichen Bestimmungen zum sexuellen Schutzalter im frühen 19. Jahrhundert immer wieder bedient wurde. Demnach ging von „verdorbenen“ Mädchen, auch wenn sie noch minderjährig waren, eine enorme Verführungskraft aus, der auch erwachsene Männer nur schwer widerstehen konnten. Die Figur des „verdorbenen Mädchens“ hatte vielfach eine klassenspezifische und/oder ethnizierende Konnotation. So galten einerseits adoleszente Mädchen sozialer Unterschichten als gefährliche Verführerinnen, andererseits findet sich vielfach die Aussage, wonach „dunkelhäutige“ Mädchen, die in tropischen Ländern lebten, bereits im Alter von 12 oder 13 Jahren als Verführerinnen aufträten. Sowohl schichtspezifische wie auch rassifizierte Zuschreibungen machten letztlich klar, welcher Mädchenkörper dem männlichen sexuellen Begehren primär entzogen werden sollte: nämlich der „weiße“, bürgerlich situierte.²³

²¹ Vgl. dazu auch Stephen Robertson: *Crimes against Children. Sexual Violence and Legal Culture in New York City, 1880-1960*, Chapel Hill / London 2005, S. 95-115; Louise A. Jackson: *Childhood and Youth*, in: H. G. Cocks / Matt Houlbrook (Hrsg.): *The Modern History of Sexuality*, Basingstoke 2006, S. 231-255, hier S. 235-237.

²² ÖStA/AdR: BMfJ, Sektion II, Strafl legislative, Kanzlei L, Bd. 189, Protokoll über die sechzehnte Arbeitssitzung. Vgl. im Weiteren auch Mary E. Odom: *Statutory Rape Prosecutions in California*, in: Heidi Morrison (Hrsg.): *The Global History of Childhood Reader*, London / New York 2012, S. 451-463.

²³ Vgl. Matter: *Universal*; Tambe: *Climate*; Ishita Pande: *Coming of Age: Law, Sex and Childhood in Late Colonial India*, in: *Gender & History* 24 (2012) 1, S. 205-230.

Nur einzelne Mitglieder der österreichischen Strafrechtskommission vertraten beim Mädchenschutz eine andere Haltung und verlangten eine Verschärfung des geltenden Strafrechts. Der Rechtswissenschaftler Wilhelm Malaniuk kritisierte die inkohärente Haltung seiner Kollegen, die einerseits immer wieder die Bedeutung des Jugendschutzes betonten, sich jedoch gleichwohl nicht bereit zeigten, einen solchen Schutz tatsächlich zu verankern. Zudem wies er darauf hin, dass sich die Strafgerichte gegenüber Tätern vielfach milde zeigen würden: „Wir brauchen uns keine Sorgen um den Täter zu machen, sondern sollten uns viel, vielmehr Sorgen um das Opfer machen, gerade aus den Gründen der Beweisschwierigkeiten.“²⁴ Die Einführung einer Fahrlässigkeitsklausel würde die Gerichtsarbeit erleichtern, so war Malaniuk überzeugt. Die Mehrheit votierte jedoch gegen einen Ausbau des Mädchenschutzes und lehnte die Einführung einer Fahrlässigkeitsklausel ab.

Die Mitglieder der Strafrechtskommission diskutierten die Einführung der Fahrlässigkeitsklausel ausschließlich im Zusammenhang mit dem Mädchenschutz. Sie bezogen sich dabei auf ihre Erfahrung in der Alltagspraxis oder als Richter, in der sie sexuelle Kontakte von sexualmündigen Jugendlichen oder erwachsenen Männern mit minderjährigen, adoleszenten Mädchen zu beurteilen hatten. Bei der Beurteilung der Frage, inwiefern minderjährige, adoleszente Jungen vor sexuellen Kontakten seitens erwachsener Frauen geschützt werden sollten, war der Erfahrungsschatz, auf den die Rechtsexperten zurückgreifen konnten, deutlich geringer. Die Mehrheit war sich jedoch einig: Der Geschlechtsverkehr zwischen einer mündigen Frau und einem minderjährigen Jungen sollte strafbar sein, eine entsprechende Gesetzesreform erschien also angezeigt. Das Strafgesetz von 1852 hatte nämlich nur die „unzüchtige Handlung“ von mündigen Frauen an minderjährigen Knaben als strafbar bezeichnet, nicht jedoch den Geschlechtsverkehr. Sobald ein Junge zum Geschlechtsverkehr „reif“ und „fähig“ war, verlor er demnach seinen Schutzanspruch.²⁵ Diese Bestimmung erschien der Mehrheit der Strafrechtskommission nun als veraltet. Selbst Mitglieder der Strafrechtskommission, wie Tschadek, die beim Mädchenschutz durchaus Ausnahmen zulassen und Männer, die sexuelle Handlungen mit minderjährigen, adoleszenten Mädchen eingingen, unter Umständen straffrei lassen wollten, votierten nun für

²⁴ ÖStA/AdR: BMfJ, Sektion II, Straflegislative, Kanzlei L, Bd. 189, Protokoll über die sechzehnte Arbeitssitzung.

²⁵ Vgl. zu frühen kritischen Einwänden dagegen: Erläuternde Bemerkungen zum Vorentwurf eines österreichischen Strafgesetzbuches vom September 1909 und zum Vorentwurf des Einführungsgesetzes, Wien 1910, S. 235.

einen klaren Schutz von minderjährigen Knaben.²⁶ Die Rechtsexperten folgten der Logik einer hierarchischen Geschlechterordnung: Demnach zielten sie darauf ab, den in der Praxis immer wieder zu beobachtenden Anspruch von Männern zu schützen, Zugriff auf den sexuellen, „bereits entwickelten“ Mädchenkörper zu haben. Einen gleichberechtigten Zugriff von Frauen auf den adoleszenten Knabenkörper sah die Mehrheit der Kommissionmitglieder demgegenüber nicht gegeben.

Die Strafrechtskommission behandelte die Frage nach der sexuellen Schutzbedürftigkeit des adoleszenten Mädchens und Jungen im heterosexuellen Kontext unter der Leitung von Kadečka relativ zügig. Anders gestaltete sich die Auseinandersetzung darüber, wie adoleszente Jungen im homosexuellen Kontext geschützt werden sollten. Das Strafgesetz von 1852 bestrafte gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen mit mehrjähriger Kerkerstrafe.²⁷ Die Mehrheit der Kommissionsmitglieder wollte nun die Homosexualität zwischen Erwachsenen straffrei lassen, doch schien es ihnen notwendig, für männliche Jugendliche ein sexuelles Schutzalter von 18 Jahren zu verankern: Junge Männer würden, so die Vorstellung, durch sexuelle Handlungen mit erwachsenen Männern in ihrer Sexualität „fehlgeprägt“. Um dies zu vermeiden, wurde die genannte Schutzalter-Regelung vorgeschlagen.²⁸ Die Kommission folgte hier Vorstellungen, die auch in anderen europäischen Strafrechtsordnungen bedeutsam waren. Demnach wies die männliche Adoleszenz eine spezifische psychosexuelle Struktur auf: Sexuelle Berührungen des Körpers durch einen erwachsenen Mann konnten das sexuelle Begehren des Jugendlichen für den Rest des Lebens homosexuell „fixieren“.²⁹ Demgegenüber erachtete die Kommission es nicht für notwendig, ähnliche Bestimmungen für weibliche Jugendliche zu erlassen. In den Augen der Rechtsexperten bestand die Gefahr einer „Triebfixierung“ bei jungen Frauen nicht, eine „Normalisierung“ konnte gerade durch heterosexuelle Kontakte mit Männern zu einem späteren Zeitpunkt wieder erreicht werden. Die

²⁶ ÖStA/AdR: BMfJ, Sektion II, Straflegislative, Kanzlei L, Bd. 189, Protokoll über die sechzehnte Arbeitssitzung, 19. September 1957 (nicht bereinigte Niederschrift).

²⁷ Johann Karl Kirchknopf: Die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Handlungen in Österreich im 20. Jahrhundert, in: Zeitgeschichte. Homosexuellenverfolgung in Österreich. Geschichte und Nachgeschichte 43 (2016) 2, S. 68-84.

²⁸ ÖStA/AdR: BMfJ, Sektion II, Straflegislative, Kanzlei L, Bd. 189, Protokoll über die sechzehnte Arbeitssitzung.

²⁹ Vgl. dazu auch Alexander Hensel / Tobias Neef / Robert Pausch: Von „Knabenliebhabern“ und „Power-Pädos“. Zur Entstehung und Entwicklung der westdeutschen Pädophilen-Bewegung, in: Franz Walter / Stephan Klecha / Alexander Hensel (Hrsg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte, Göttingen 2015, S. 136-159, hier S. 137-138.

weibliche Sexualität wurde in dieser Konzeption als weitgehend fluid verstanden und die Gefahr, dass adoleszente Mädchen der heterosexuellen Geschlechterordnung durch gleichgeschlechtliche Handlungen „verloren“ gingen, als viel geringer eingeschätzt.³⁰

Die Strafrechtskommission stellte 1960 den ersten Entwurf eines österreichischen Strafrechts fertig, der 1962 neu aufgelegt wurde. Das BMfJ überarbeitete ihn anschließend und gab ihn 1964 als Ministerialentwurf heraus. Darin wurden Körperkonzeptionen, wie sie für die Strafrechtskommission wegleitend waren, weitgehend übernommen. So war es primär beim vorpubertären Kinderkörper unumstritten, dass er vor sexuellen Handlungen sexualmündiger Personen geschützt sein musste. Beim adoleszenten Körper dominierten geschlechtsspezifische Differenzierungen: Der adoleszente Jungkörper galt als besonders schutzbedürftig gegenüber der männlichen Sexualität, während der adoleszente Mädchenkörper einen solchen Schutzanspruch gerade nicht zwingend begründete.³¹ Angelpunkt für diese Differenzierung war die heteronormative Geschlechterordnung, in der insbesondere die männliche Homosexualität als Gefahrenpotential für die erwünschte Sexualordnung betrachtet wurde.³² Bei der Normierung eines sexuellen Schutzalters ging es somit immer um mehr als um die Frage der Schutzbedürftigkeit von Mädchen und Jungen. Vielmehr wurde auch die Frage verhandelt, wie die Machtverhältnisse zwischen den Generationen und Geschlechtern ausgestaltet werden sollten und wie die als wünschbar betrachteten gesellschaftlichen Ordnungsverhältnisse stabilisiert werden konnten.³³ Zu einer Behandlung des Ministerialentwurfs von 1964 im österreichischen Parlament kam es jedoch vorerst nicht. Als 1966 die konservative ÖVP die Wahlen gewann und eine Alleinregierung bildete, wurde der Ministerialentwurf von 1964 auf Eis gelegt.³⁴

³⁰ Vgl. dazu Bundesministerium für Justiz: Entwurf eines Strafgesetzbuches samt Erläuterungen. Besonderer Teil, Wien 1964, S. 193-194.

³¹ Knaben wie Mädchen sollten demgegenüber vor der Sexualität erwachsener Frauen bis zum 14. Geburtstag geschützt sein.

³² Roman Birke / Barbara Kraml: Gleichzeitigkeit von Inklusion und Exklusion. Homosexualitäten zwischen Verfolgung und Normalisierung in Österreich 1971, in: *zeitgeschichte* 43 (2016) 2, S. 85-100; Franz X. Eder: Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten, 1870-1970, Wien 2011.

³³ Vgl. dazu im Weiteren Matthew Waites: *The Age of Consent. Young People, Sexuality and Citizenship*, Basingstoke 2005; Kate Sutherland: *From Jailbird to Jailbait: Age of Consent Laws and the Construction of Teenage Sexualities*, in: Ruthann Robson (Hrsg.): *Sexuality and Law. Volume I: Family and Youth*, Farnham 2011, S. 449-485.

³⁴ Weingand: Österreich, S. 22-28.

Die deutsche Strafrechtsreform und die „sexuelle Liberalisierung“ seit den ausgehenden 1960er Jahren

Zeitgleich wie in Österreich wurde in der Bundesrepublik Deutschland 1954 eine Kommission zur Revision des deutschen Strafrechts von 1872 eingesetzt. Diese präsentierte ihren Strafrechtsentwurf 1962, der indes unmittelbar nach seiner Veröffentlichung unter Beschuss geriet: Insbesondere das Sexualstrafrecht galt vielen, nicht zuletzt namhaften Wissenschaftlern, als zu repressiv.³⁵ Auch die Bestimmung, „Unzucht von Kindern“ unter 14 Jahren zu bestrafen, geriet in Kritik. 1965 versammelten sich explizit (links-)liberale Strafrechtswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen, um einen „Alternativ-Entwurf“ auszuarbeiten. Die sogenannten „Alternativ-Professoren“ zielten auf eine Abkehr von der an „Sittlichkeit“ orientierten Gesetzgebung und verlangten ein liberaleres Sexualstrafrecht.³⁶ Der „Alternativ-Entwurf“ stieß in der Bundesrepublik, aber auch in benachbarten Ländern wie Österreich und der Schweiz, auf großes Interesse.

Der „Alternativ-Entwurf“ führte hinsichtlich des sexuellen Schutzalters neue Positionen ein. Er hielt zwar an einem sexuellen Schutzalter von 14 Jahren fest, wollte allerdings nur noch „sexuelle Handlungen von einiger Erheblichkeit“ unter Strafe stellen. Die Verfassenden führten aus, dass eine „sachgerechte Ausgestaltung des Schutzes von Kindern gegenüber sexuellen Angriffen“ auf „erhebliche Schwierigkeiten“ stoßen würde. Neuere Forschungsergebnisse zeigten nämlich, „dass mögliche Auswirkungen der Tat entscheidend von der Psyche des einzelnen Kindes und von der Reaktion der Umwelt abhängen“ würden.³⁷ Die Autorenschaft ging davon aus, dass eine sexuelle Misshandlung im Kindesalter in der Regel nicht zu einer anhaltenden Schädigung führe, weshalb eine scharfe Sanktionierung unverhältnismäßig erschien. Eine solche sollte nur bei „schwerwiegenden Angriffen“ erfolgen, wenn die Täterschaft das Kind beispielsweise „körperlich schwer misshandelte“ oder die Übergriffe über einen langen Zeitraum stattfanden. Ansonsten sollten Behörden nach dem Opportunitätsprinzip die Wahl haben, ob sie überhaupt ein

³⁵ Fritz Bauer / Hans Bürger-Prinz / Hans Giese / Herbert Jäger (Hrsg.): Sexualität und Verbrechen, Frankfurt a.M. 1963; vgl. im Weiteren Dagmar Herzog: Sexuality, Memory, Morality. West Germany in the 1950s-1960s, in: dies.: Lust und Verwundbarkeit. Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA, Göttingen 2018, S. 7-40, hier S. 27-36.

³⁶ Jürgen Baumann et al.: Alternativ-Entwurf eines Strafgesetzbuches. Besonderer Teil. Sexualdelikte. Straftaten gegen Ehe, Familie und Personenstand. Straftaten gegen den religiösen Frieden und die Totenruhe, Tübingen 1968.

³⁷ Ebd., S. 19.

Strafverfahren einleiten wollten. Besonders fragwürdig erschien den Verfassenden dabei die Sanktionierung der Verletzung des sexuellen Schutzalters, wenn minderjährige, adoleszente Mädchen involviert waren: Eine „nicht unerhebliche Zahl (insbes. weiblicher) Kinder“ würden zur Tatzeit bereits über sexuelle Erfahrungen verfügen; die Mädchen würden dies dem Täter auch deutlich zeigen und ihn zum Teil sogar „verführen“.³⁸ Gerade männliche Jugendliche wollten die Verfassenden vor diesen „verführerischen Mädchen“ schützen und formulierten eine Alterstoleranzklausel. Es müsse sichergestellt werden, „dass Taten, die über den Charakter von Sexualspielereien zwischen jungen Menschen nicht hinausgehen, vom Strafrecht freigestellt werden und nicht nur die Altersgrenze entscheidet, wer als Täter und wer als Opfer anzusehen ist“. Die Gerichte sollten demnach die Möglichkeit haben, bei Jugendlichen (bis 18 Jahre) von einer Strafe abzusehen.³⁹

Wie neuere historische Studien aufzeigen, stießen diese Liberalisierungsforderungen bei zahlreichen wissenschaftlichen und politischen Akteursgruppen in der Bundesrepublik Deutschland auf großen Zuspruch und fanden im Reformprozess zu einem neuen Strafrecht auch Gehör.⁴⁰ So äußerten sich zahlreiche der eingeladenen Fachleute 1970 beim Sonderausschuss des Deutschen Bundestages bei der Beratung des deutschen Strafrechts äußerst skeptisch gegenüber der Notwendigkeit, weiterhin ein sexuelles Schutzalter zu kodifizieren.⁴¹ Mehrere Aspekte waren ausschlaggebend dafür, dass pädosexuelle Handlungen nun als wenig gravierend eingestuft wurden: Die Rezeption der sexualempirischen Studien des amerikanischen Sexualwissenschaftlers Alfred C. Kinsey prägte die Vorstellungen über die „Unschädlichkeit“ pädosexueller Handlungen wesentlich. Kinsey argumentierte, nicht die pädosexuellen Handlungen selbst, sondern die negativen Reaktionen der Umwelt auf diese Handlungen wirkten sich schädlich auf Kinder und Jugendliche aus.⁴² Des Weiteren wurde im Zuge der 68er-Bewegung die

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd., S. 23.

⁴⁰ Franz Walter: „In dubio pro libertate“. Sexualstrafrecht im gesellschaftlichen Wandel, in: Walter / Klecha / Hensel (Hrsg.): Grünen, S. 108-135.

⁴¹ Ebd., S. 118; Johanna Klatt / Alexander Hensel / Oliver D'Antonio: Andere Perspektiven, neue Fronten. Die Verdrängung der Pädophilie-Debatte ab den 1980er Jahren, in: Walter / Klecha / Hensel (Hrsg.): Grünen, S. 228-251, hier S. 229.

⁴² Vgl. dazu Joachim Gerchow: Die Inzestsituation, in: Franz Günther Ritter von Stockert (Hrsg.): Das sexuell gefährdete Kind. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai in Karlsruhe, 1. Teil, Stuttgart 1965, S. 38-50, hier S. 38. Vgl. zur sexualempirischen Wende auch Volkmar Sigusch: Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt a.M. / New York 2008, S. 430-433; Pascal Eitler: Die „sexuelle Revolution“ – Körperpolitik um 1968, in: Martin Klimke / Joachim

These wirkungsmächtig, wonach nur ein „sexuell befreites Kind“ als erwachsene Person autoritären Diktaturen widerstehen könne.⁴³ Zur Untermauerung dieser These bezogen sich die Achtundsechziger – allerdings in vielfach unsorgfältiger Weise – auf verschiedene philosophische und psychoanalytische Vordenker, so auf u.a. Wilhelm Reich, dessen in der Zwischenkriegszeit publizierte Schriften in den 1960er Jahren wiederum breit rezipiert wurden.⁴⁴ Reich kritisierte die „sexuelle Zurichtung“ der Kinder in der Familie und leitete „die passive, hörige Haltung der kleinbürgerlichen Menschen zu Führergestalten“ daraus ab.⁴⁵ Die Forderungen nach einer Entkriminalisierung von Pädosexualität flossen allerdings nicht in das neue bundesdeutsche Strafrecht von 1973 ein. Dieses sanktionierte in § 176 StGB den „sexuellen Missbrauch“ von Kindern unter 14 Jahren. Und auch die „Verführung zum Beischlaf“ mit Mädchen unter 16 Jahren (nach § 182) wurde weiterhin unter Strafe gestellt. Wie auch von der österreichischen Strafrechtskommission vorgeschlagen, bestrafte § 175 homosexuelle Handlungen mit männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren.

In Österreich gelang ein Abschluss der Strafrechtsreform, nachdem 1970 erneut ein politischer Machtwechsel stattgefunden hatte und die SPÖ unter Bruno Kreisky die Alleinregierung übernahm. Der eingesetzte Unterausschuss im Justizausschuss erarbeitete eine Regierungsvorlage für ein neues Strafrecht, die schließlich 1974 dem Parlament vorgelegt wurde.⁴⁶ Anders als in der westdeutschen Strafrechtsreformdebatte stand die Notwendigkeit, sexuelle Handlungen Erwachsener an vorpubertären Kindern zu kriminalisieren, nicht grundsätzlich zur Debatte. Forderungen, bei sexueller Misshandlung von Kindern ein Opportunitätsprinzip einzuführen, wie es der „Alternativ-Entwurf“

Scharloth (Hrsg.): Handbuch 1968. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007, S. 235-246, hier S. 242.

⁴³ Vgl. dazu u.a. Sonja Levens: *Autorität und Demokratie. Eine Kulturgeschichte des Erziehungswandels in Westdeutschland und Frankreich, 1945-1975*, Göttingen 2019, S. 587-594; Sven Reichardt: *Pädosexualität im linksalternativen Milieu und bei den Grünen in den 1970er bis 1990er Jahren*, in: Meike Sophia Baader / Christian Jansen / Julia König / Christin Sager (Hrsg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*, Weimar / Wien 2017, S. 137-160.

⁴⁴ Dagmar Herzog: *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton / Oxford 2005, S. 157-158; Ulrike Heider: *Vögeln ist schön. Die Sexrevolte von 1968 und was von ihr bleibt*, Berlin 2014, S. 51-56.

⁴⁵ Wilhelm Reich: *Massenpsychologie des Faschismus*, Frankfurt a.M. 1972 (original 1933), S. 84. Zu Wilhelm Reich siehe u.a. Karl Fallend / Bernd Nitzschke (Hrsg.): *Der „Fall“ Wilhelm Reich. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik*, Frankfurt a.M. 1997.

⁴⁶ Wirth: Broda, S. 385-434.

vorgesehen hatte, nahmen die Abgeordneten nicht auf. Nur einzelne Akteure, so der Generalprokurator Paul Pallin, befürworteten eine partielle Entkriminalisierung von Pädosexualität über die Einführung des Opportunitätsprinzips.⁴⁷ Gleichwohl waren Forderungen nach einer Liberalisierung des Sexualstrafrechts auch in Österreich einflussreich. So rezipierte der österreichische Unterausschuss einen anderen Aspekt des Alternativ-Entwurfs: nämlich den Vorschlag, bei der Normierung eines sexuellen Schutzalters eine Alterstoleranzklausel einzuführen. Während das deutsche Strafgesetzbuch 1973 eine solche Klausel nicht aufnahm, stieß diese in Österreich auf Zustimmung. Im Unterausschuss des österreichischen Justizausschusses bestand über die Parteigrenzen hinaus Konsens, dass Jugendliche, wenn sie sexuelle Kontakte mit Minderjährigen eingingen, unter Umständen nicht strafrechtlich verfolgt werden sollten.

Besonders dezidiert traten SPÖ-Abgeordnete für diese Forderung ein. Peter Schieder hielt beispielsweise fest: „Liebeskontakte von Personen unter 14 Jahren sollten meiner Meinung nach nicht unbedingt in allen Fällen unter strafrechtliche Sanktion gestellt werden.“⁴⁸ Die Abgeordneten waren sich indes uneinig bei der Frage, wie genau eine Alterstoleranzklausel ausgestaltet werden solle: Während Linke tendenziell auch ältere Jugendliche bei einer Verletzung des sexuellen Schutzalters straffrei lassen wollten, votierten Konservative für restriktivere Bestimmungen. Der ÖVP-Abgeordnete Walter Hauser schlug vor, ein „Differenzalter von [...] 2 Jahren“ einzuführen. Diesem Vorschlag stimmte die Mehrheit schließlich zu.⁴⁹ Nach dieser Regelung blieben Jugendliche straffrei, wenn sie nicht mehr als zwei Jahre älter als die Minderjährigen waren, mit denen sie sexuelle Kontakte eingegangen waren. Sie konnten nur noch dann strafrechtlich belangt werden, wenn sie gewalttätig vorgingen. Sie machten sich dann aber nicht eines Sexualdeliktes schuldig, sondern hatten sich lediglich wegen „leichter Körperverletzung“ zu verantworten.⁵⁰

⁴⁷ ÖStA / AdR: BMfJ, Sektion II, Straflegislative, Kanzlei L, Bd. 144; Franz Pallin: Die Sexual- und Familiendelikte in der österreichischen und der deutschen Strafrechtsreform, Vortrag, am 15. Jänner 1969 vor dem Verband sozialistischer Studenten Österreichs, Sektion Salzburg.

⁴⁸ ÖStA / AdR: BMfJ, Sektion II, Straflegislative, Kanzlei L, Bd. 211; Republik Österreich, Bundesministerium für Justiz: Niederschrift des Bundesministeriums für Justiz über die Sitzung des zur Vorberatung der Regierungsvorlage eines Strafgesetzbuches eingesetzten Unterausschusses des Justizausschusses vom 5. November 1973 (41. Sitzung), S. 14.

⁴⁹ ÖStA / AdR: BMfJ, Sektion II, Straflegislative, Kanzlei L, Bd. 211, Niederschrift Sitzung des Unterausschusses des Justizausschusses, 12. November 1973 (42. Sitzung), S. 13.

⁵⁰ Ebd.

Leerstelle: Sexuelle Gewalt gegen adoleszente, minderjährige Mädchen

Österreich war mit der Einführung der Alterstoleranzklausel eine Pionierin. Allerdings gilt es zu betonen, dass die Debatte um eine Liberalisierung des Strafrechts durch eine teilweise unkritische Haltung gegenüber Jugendsexualität strukturiert war. Die Abgeordneten fokussierten in ihren Debatten primär die „Liebeskontakte“, teilweise sprachen sie von „harmlosen Spielereien“ zwischen männlichen Jugendlichen über dem Schutzalter und 12- und 13-jährigen Mädchen. Dabei reflektierten sie allerdings nicht, dass männliche Jugendliche nicht nur liebevoll, sondern teilweise durchaus gewalttätig auftraten. Ihr Gewaltpotential war einerseits in Straffällen dokumentiert, die erstinstanzliche Strafgerichte in Fällen von Verletzungen des sexuellen Schutzalters zu beurteilen hatten.⁵¹ Andererseits war die Gewalt von jungen Tätern seit den frühen 1950er Jahren auch Gegenstand von kriminalistisch-strafrechtlichen Abhandlungen. So erschienen mehrere Arbeiten, die eine Zunahme von „jugendlichen Gruppentätern bei Sexualdelikten“ konstatierten. Wie die Studien feststellten, waren sowohl Opfer als auch Täter von Gruppenvergewaltigungen noch sehr jung. Insbesondere 14- bis 17-jährige Täter waren stark vertreten, auf Seiten der Opfer vor allem Mädchen zwischen 10 und 18 Jahren.⁵²

Beispielhaft für eine solche Studie ist die Arbeit von Erhard Phillip, die er 1962 im Jahrbuch für Jugendpsychiatrie publizierte. Wie Phillip in seiner Studie ausführte, gingen die Täter bei Gruppenvergewaltigungen teilweise brutal vor.⁵³ Trotz der Schwere der Delikte attestierte Phillip den Tätern eine günstige Prognose, da er die männliche Gewalttätigkeit

⁵¹ Sonja Matter: Das „unschuldige“, das „verdorbene“ und das „traumatisierte“ Kind. Die Prekarität des Opferstatus bei sexueller Misshandlung in österreichischen Strafprozessen (1950-1970), in: Stefan Grüner / Markus Raasch (Hrsg.): Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive, Berlin 2019, S. 431-456, hier S. 437-440; Sonja Matter: Die Grenzen der Kindheit und die Grenzen der „Schutzwürdigkeit“, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) 28 (2017) 3, S. 133-156, hier S. 137-143.

⁵² Vgl. dazu u.a. Günter Suttinger: Jugendkriminalität, in: Rudolf Sieverts (Hrsg.): Handwörterbuch der Kriminologie. Aberglaube – Kriminalbiologie, Berlin 1966, S. 401-436, hier S. 414-415; Wilfried Rasch: Gruppennotzuchtdelikte Jugendlicher und Heranwachsender, in: Hans Giese (Hrsg.): Zur Strafrechtsreform. Symposion der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 13. bis 14. November 1967 in Bonn aus Anlass des 70. Geburtstages von Herrn Prof. Dr. med. Dr. jur. h. c. Hans Bürger-Prinz, Stuttgart 1968, S. 66-112.

⁵³ Erhard Phillip: Jugendliche Gruppentäter bei Sexualdelikten, in: H. Stutte (Hrsg.): Jahrbuch für Jugendpsychiatrie und ihre Grenzgebiete, Band III, Bern / Stuttgart 1962, S. 116-119.

während der Adoleszenz als etwas Vorübergehendes einstufte. Auch zahlreiche Kriminologen vertraten in den 1950er und frühen 1960er Jahren die These, dass die Ursache von sexuell gewalttätigem Verhalten bei jungen Männern in der Spezifik der pubertären Entwicklung liege. Der Jurist Günter Schulz argumentierte beispielsweise 1958, der Jugendliche vermöge infolge der im Pubertätsalter fehlenden Harmonie „den auftretenden Sexualtrieb einfach nicht mehr zu zügeln“.⁵⁴ Deswegen verhielte er sich gegenüber Mädchen sexuell gewalttätig. Insbesondere zwischen dem 12. und 22. Lebensjahr zeige sich, so Schulz weiter, beim männlichen Geschlecht ein gewalttätiges Sexualverhalten.⁵⁵ In der Transformation vom Kinderkörper zum Männerkörper fanden, so die Vorstellung, „biologische Umwälzungen“ statt, die gleichsam als Ursache für gewalttätiges Handeln beschrieben wurden.⁵⁶ Dabei stellte die männlich-jugendliche Gewalt nur partiell einen Bruch mit dem „Normalen“ dar, vielmehr schien ein aggressives Verhalten durchaus ein üblicher Bestandteil der Entwicklung vom Kind zum Mann zu sein.

Im Nachgang zur 68er-Bewegung, in der die Studenten- wie die Schülerbewegung auf eine „Befreiung der Sexualität“ pochten, rückte allerdings die Gewaltproblematik von männlichen Jugendlichen stark in den Hintergrund. Insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland traten Schüler und Schülerinnen dezidiert für eine „Befreiung der Sexualität“ ein, wobei es an verschiedenen Schulen zu Protestaktionen kam, die medial breit verhandelt wurden.⁵⁷ In Österreich waren die Forderungen weniger radikal, doch verlangten auch dort Schüler und Schülerinnen, dass Sexualunterricht ins Lehrprogramm aufgenommen und ein offener Umgang mit Sexualität gepflegt werde.⁵⁸ Der Ruf nach einer „sexuellen Befreiung“ ging indes nicht zwingend Hand in Hand mit einem Abbau geschlechterhierarchischer Normvorstellungen. Vielmehr vollzog sich die Liberalisierung in den frühen 1970er Jahren im Kontext einer weiterhin stark heteronormativen und geschlechterhierarchischen Sexualordnung und eröffnete Mädchen und Jungen weitgehend unterschiedliche sexuelle Handlungsmöglichkeiten.⁵⁹ Wie Sonja Levsen

⁵⁴ Günter Schulz: Die Notzucht, Hamburg 1958, S. 130.

⁵⁵ Ebd., S. 128.

⁵⁶ Vgl. dazu auch Thomas Würtenberger: Jugendliche Tätertypen, in: Bundeskriminalamt Wiesbaden (Hrsg.): Bekämpfung der Jugendkriminalität, Wiesbaden 1955, S. 92-99, hier S. 97.

⁵⁷ Levsen: Autorität, S. 557-566.

⁵⁸ Fritz Keller: Mailüfterl über Krähwinkel, in: Bärbel Danneberg / Fritz Keller / Aly Machalicky / Julius Mende (Hrsg.): Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe, Wien 1998, S. 36-67, hier S. 61.

⁵⁹ Vgl. dazu u.a. Alice Schwarzer: Der „kleine Unterschied“ und seine großen Folgen. Frauen über sich. Beginn einer Befreiung, Frankfurt a.M. 1975.

aufzeigt, teilten viele der männlichen Aktivisten die Vorstellung, wonach der Sexualtrieb Jugendlicher ab dem Alter von 14 Jahren von kaum mehr zu bändigender Stärke sei. Somit bestanden durchaus Kontinuitäten zu Konzeptionen männlicher Adoleszenz der 1950er Jahre. Diese Triebe wurden nun indes kaum mehr problematisiert, sondern als grundlegendes Bedürfnis gewertet, dem es nachzukommen gelte.⁶⁰ Zwar beteiligten sich an den Schülerbewegungen auch Mädchen, die ein Recht auf Sexualität einforderten und damit gleichzeitig das Diktum in Frage stellten, demzufolge Mädchen, die sexuelles Begehren zeigten und auslebten, „verdorben“ seien. Wie allerdings die Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung im Laufe der 1970er Jahre zunehmend dezidiert aufzeigten, fand in der Praxis eine gleichberechtigte Anerkennung der weiblichen und männlichen Lust zunächst keineswegs statt.⁶¹

Der männliche pubertäre Körper, der in den 1950er und frühen 1960er Jahren mehrfach als Ausgangspunkt einer aggressiven Sexualität dargestellt wurde, verschwand im Nachgang der 68er-Bewegung weitgehend aus den politischen Debatten. Im österreichischen Justizausschuss und im Parlament war die Frage nach sexuell gewalttätigen Jugendlichen kein Thema. Entsprechend wurde der sexuelle Schutz von adolescenten Mädchen ohne Widerspruch aufgeweicht: Nicht nur wurden Forderungen, eine Fahrlässigkeitsklausel einzuführen, abgelehnt. Darüber hinaus wurde es mit der Alterstoleranzklausel für 12- und 13-jährige Mädchen erschwert, Vergewaltigungen anzuzeigen, sofern sie von sehr jungen Tätern ausgegangen waren. Die Figur des „verdorbenen“ Mädchens, das nur bedingt einen Schutz vor sexuellen Handlungen sexualmündiger Personen hatte, wurde in diesem Reformprozess zwar nicht ungebrochen bedient. Doch wird deutlich, dass sie auch in den frühen 1970er Jahren noch eine Rolle spielte. Der Bericht des Justizausschusses argumentierte, die Einführung der Alterstoleranzklausel rechtfertigte sich durch die Erfahrung, „dass die Aktivität oft von der körperlich bereits mehr oder weniger gereiften und sexuell interessierten unmündigen Person ausgeht“.⁶² Einmal mehr wurde damit die Vorstellung wiederholt, dass körperlich „reife“ Kinder bzw. Jugendliche

⁶⁰ Levsen: Autorität, S. 566.

⁶¹ Dagmar Herzog: Die „Sexuelle Revolution“ in Westeuropa und ihre Ambivalenzen, in: Bänziger / Beljan / Eder / Eitler (Hrsg.): Sexuelle Revolution?, S. 347-368, hier S. 356-359; vgl. im Weiteren Imke Schmincke: Sexualität als „Angelpunkt der Frauenfrage?“. Zum Verhältnis von sexueller Revolution und Frauenbewegung, in: Bänziger / Beljan / Eder / Eitler (Hrsg.): Sexuelle Revolution?, S. 199-222.

⁶² Bericht des Justizausschusses, 959 der Beilage zu den stenographischen Protokollen des Nationalrates XIII.GP, S. 31.

nur noch bedingt schutzbedürftig seien. Im heterosexuellen Kontext war damit primär das 12- und 13-jährige Mädchen gemeint, das zu einer Verführerin der wenig älteren Jungen werden konnte. Im homosexuellen Kontext wurde eine solche Verführungskraft von männlichen Jugendlichen dagegen gerade nicht imaginiert. Das revidierte österreichische Strafgesetz verankerte ein sexuelles Schutzalter für männliche, homosexuelle Kontakte bei 18 Jahren ohne zusätzliche Alterstoleranzklausel.

Fazit

Für die Bestimmung eines sexuellen Schutzalters war der Entwicklungsstand des sexuellen Körpers von Mädchen und Jungen ein erster Anhaltspunkt. So setzte sich seit dem 19. Jahrhundert die Vorstellung zunehmend durch, dass die Schutzgrenze jedenfalls nach dem Eintritt der Mädchen und Jungen in die Pubertät gezogen werden müsse und vorpubertäre Kinder vor sexuellen Handlungen Erwachsener geschützt werden sollten. Zwar haben insbesondere zwischen den 1960er und 1980er Jahren Aktivisten (und wenige Aktivistinnen) diese Normierung hinterfragt und eine Entkriminalisierung der Pädosexualität gefordert.⁶³ In der österreichischen Strafrechtsreformdebatte, die zwischen 1954 und 1975 stattfand, wurde dieser Standpunkt vereinzelt eingebracht, er stieß insgesamt allerdings auf wenig Resonanz. Der vorpubertäre Kinderkörper sollte einem sexuellen Begehren Erwachsener entzogen sein. Weit weniger klar war der Fall beim adoleszenten, minderjährigen Mädchen. Die Rechtsexperten und Abgeordneten machten hier deutlich, dass ein männliches sexuelles Begehren gegenüber einem Mädchenkörper durchaus legitim war, wenn er als Frauenkörper gelesen werden konnte. Hinweise aus der „Akzelerationstheorie“, wonach die körperliche und mentale beziehungsweise psychische Reife nicht deckungsgleich sein müssten, wurden entsprechend nur bedingt rezipiert, auch wenn sie gerade in den ausgehenden 1950er und frühen 1960er Jahren relativ breite Aufmerksamkeit erhalten hatten. Zudem erschien das 12- und 13-jährige Mädchen in den Strafrechtsreformdebatten regelmäßig als gefährliche „Verführerin“, die männliche Jugendliche wie auch erwachsene Männer ohne weiteres „zu Fall“ bringen konnte. Das sexuelle Schutzalter von 14 Jahren sollte, so ein Ziel der Rechtsexperten wie auch der Abgeordneten, nicht absolut scharf gezogen werden,

⁶³ Vgl. dazu auch Jan-Henrik Friedrichs: Delinquenz, Geschlecht und die Grenzen des Sagbaren. Sexualwissenschaftliche Diskursstränge zur Pädophilie in ausgewählten Periodika, 1960-1995, in: Zeitschrift für Sexualforschung 30 (2017) 2, S. 161-182.

sondern Raum für Interpretationen lassen. Dabei standen, auch wenn vor allem in den frühen 1970er Jahren das Postulat einer sexuellen Liberalisierung bedient wurde, nicht primär die Interessen der Mädchen nach größeren sexuellen Handlungsmöglichkeiten im Zentrum der Debatte. Vielmehr fokussierten die Auseinandersetzungen auf Interessen von männlichen Jugendlichen und Männern, ihren Anspruch auf den sexuellen Mädchenkörper ausleben zu können, ohne strafrechtliche Sanktionen fürchten zu müssen. Die „sexuelle Befreiung“ Jugendlicher schrieb sich in Österreich in den frühen 1970er Jahren damit in eine heterosexuelle und geschlechterhierarchische Sexualordnung ein. Folglich zeigte sich die sexuelle Liberalisierung, wie sie von Akteursgruppen der 68er-Bewegung postuliert wurde, insbesondere für adoleszente Mädchen als durchaus ambivalent. Ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung entwickelten Wissenschaft und Politik für adoleszente Mädchen auf nur unzureichende Weise, da sie ein solches Recht einseitig aus einer geschlechterhierarchischen Perspektive betrachteten. Die Frage, wie ein Recht auf Sexualität und zugleich ein Recht auf Schutz vor sexueller Gewalt für adoleszente Mädchen zu verwirklichen seien, bleibt indes auch für das 21. Jahrhundert virulent.

Sonja Matter, PD Dr. phil, Senior Researcher und Lecturer am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern, sonja.matter@izfg.unibe.ch, www.izfg.unibe.ch/ueber_uns/team/personen/matter_sonja

Germanisierung als Abwehr des Flüssigen. Über das Verhältnis von Männlichkeiten, Körpern, Nation und Territorium in völkischer und nationalsozialistischer Ideologie

Philipp Kröger

English abstract: From the German Empire to National Socialism, the „Slavic flood” served as a metaphor for a perceived demographic threat in Germany’s eastern borderlands. This article argues that the flood metaphor highlights a close connection between masculinities, bodies, nation, and territory in völkisch and National Socialist ideology. Statistical records of ethnicity had liquefied the German eastern border since the turn of the century. Subsequent calls for its solidification by means of population policies focused primarily on the female body. By connecting birth rates and territorial boundaries völkisch and National Socialist biopolitics operated not only in the dyad of the individual and the social body, but in a triad including space. It is therefore no coincidence that the flood metaphor used for territorial boundaries resembles the body perceptions identified by Klaus Theweleit in his study of (fascist) masculinities. The article shows how boundaries of bodies, gender, and territory were closely intertwined.

Im Osten des Deutschen Reiches, so war es in einer Broschur im Jahr 1931 zu lesen, drohte die Flut. Was dessen Autor jedoch fürchtete, waren nicht tatsächliche Wasser-, sondern Menschenmassen.¹ Unter dem Titel *Rettet den Osten!* warnte er vor einer westwärts gerichteten Binnenmigration, die zu „entvölkerten Grenzgebieten“ führe, in die dann „fremde Völker“ nachrückten– „Tropfen für Tropfen!“² Hintergrund dafür sei auch die etwa im Vergleich zu Polen niedrigere Geburtenrate der Bevölkerung in den ostdeutschen Grenzregionen. Das daraus resultierende Bedrohungsszenario wurde den Leser:innen auch visuell eindrucksvoll präsentiert: Eine Karte zeigt laut Überschrift die „geopolitische Küstenstruktur Ostdeutschlands gegen die slawische Wogenbrandung“ (Abb. 1). Die Broschur endet mit einem Appell zur ostwärts gerichteten Binnenmigration mittels siedlungspolitischer Interventionen, zeitgenössisch auch Germanisierung. „Die völkische Brandung kommt von Osten: Verstärke den Deich, bevor die Flut kommt, durch einen ge-

¹ Vgl. Simon, Franz: *Rettet den Osten! Die Not des deutschen Ostens in bildlicher und graphischer Darstellung*, Frankfurt (Oder) 1931. Den Hinweis auf diese Broschur verdanke ich Weger, Tobias: Vom „Alldeutschen Atlas“ zu den „Erzwungenen Wegen“. Der „Deutsche Osten“ im Kartenbild, 1905-2008, in: Happel, Jörn; Werdt, Christophe von (Hg.): *Osteuropa kartiert. Mapping Eastern Europe*, Wien 2010, S. 258-259.

² Simon, *Rettet den Osten*, S. 28.

schlossenen Siedlerwall!“³ Was die Schrift hier als Brandung – das Flüssige – kartiert und beschreibt, sind die aus dieser Perspektive unkontrollierbaren Migrationsbewegungen und Reproduktionsindizes dessen, was jenseits der Ostgrenze als nichtdeutsche Völker vorgestellt wurde. Diese bedrohten das als Küste – das Feste – dargestellte deutsche Territorium respektive Volk und diese galt es, mit entsprechenden Politiken zu festigen.



Abb. 1: Simon, Rettet den Osten, S. 27.

Diese Sprachbilder können als Wassermetaphorik bezeichnet werden und stehen im Zentrum des vorliegenden Aufsatzes.⁴ Eine detaillierte Analyse dieser Metaphorik kann einen weiteren Blick auf Formen und Funktionen völkischer sowie nationalsozialistischer Ideologie ermöglichen, weil sie, so die Annahme, viel über das Verhältnis und die Verwobenheit von Männlichkeiten, Körpern, Nation und Territorium erzählt. Zwar wurde in der historischen Nationalismusforschung bereits auf die Wechselwirkungen von Nationalismus, Sexualität und Körperpraktiken

³ Ebd., S. 32.

⁴ Verwiesen sei hier bereits auf Drummond, Elizabeth A.: „Einen kräftigen Damm gegen die polnische Hochflut zu errichten“ – Kultur und Natur im deutschen Ostmarkendiskurs, 1886-1914, in: Bialas, Wolfgang (Hg.): Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten, Frankfurt a. M. 2002, S. 99-113, die ebenfalls die Wassermetaphorik analysiert. Darauf wird zurückzukommen sein.

sowie -bildern verwiesen – etwa auf die Relevanz geschlechtlicher Codierungen für die Imaginationen des Nationalen. So wie weiterhin gezeigt wurde, wie die im 19. Jahrhundert einsetzende Nationalisierung europäischer Gesellschaften Sexualität auf eine spezifische Weise politisierte und auch, wie geschlechtlich codierte Individualkörper in Wechselwirkung mit den Imaginationen des Nationalen standen.⁵ Doch kann, darin stützt sich dieser Aufsatz auf Studien Claudia Bruns' und Gabriele Kämpers, von einem noch engeren Zusammenhang von Körper-, Geschlechter- sowie territorialen Grenzen ausgegangen werden.⁶

Verdichtet, so die These, drückt sich dieser Zusammenhang in jener eingangs erläuterten Wassermetaphorik aus. Nun bildet obiges Beispiel für sich allein noch kein nennenswertes Phänomen. Erstaunlich und erklärungsbedürftig ist jedoch die weite Verbreitung und Konstanz dieser Sprachbilder jenseits aller Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Geschichte zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Sie findet sich um 1900 bei Hochschullehrern aus dem völkischen Umfeld, bei Bevölkerungswissenschaftlern der Zwischenkriegszeit oder auch bei NS-Volkstumsexperten und Ethnokraten der 1940er Jahre. Die Rede von Deichen und Fluten – vom Festen und Flüssigen – war ein zentraler Bestandteil völkischer und nationalsozialistischer Vorstellungswelten.

Wann und warum, fragt dieser Aufsatz, wurde diese Redeweise zentral? Welche Funktionen erfüllte sie und welche Erkenntnisse lassen sich aus ihrer Analyse für das Verständnis völkischer sowie nationalsozialistischer Ideologie gewinnen? Der *erste Teil* konzentriert sich auf die Genese der Wassermetaphorik und lokalisiert sie in der statistisch-demographischen Vermessung sowie Kartierung der deutschen Ostgrenze. Dabei wird deutlich, dass sich die ethnographische Ostgrenze ab 1900 dynamisierte, sich also zeitgenössisch *verflüssigte*. Die Statistik fragmentierte die Bevölkerung in ethnische Gruppen und übersetzte diese zugleich in Wissensobjekte. Sie prägte nicht nur die Vorstellung eines ethnisierten nationalen Territoriums, sondern sie verknüpfte –

⁵ Vgl. etwa Geulen, Christian: Nationalismus als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld, in: Jaeger, Friedrich; Rüsen, Jörg (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar 2004, S. 447-448; Planert, Ute: Vater Staat und Mutter Germania. Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts, in: dies. (Hg.): Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegung und Nationalismus in der Moderne, Frankfurt a. M. 2000, S. 15-65; Goltermann, Svenja: Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890, Göttingen 1998; Mosse, George L.: Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, München/Wien 1985.

⁶ Vgl. Bruns, Claudia: Die Grenzen des „Volkskörpers“. Interrelationen zwischen „Rasse“, Raum und Geschlecht in NS-Geopolitik und Kunst, in: Feministische Studien 33, 2015, S. 177-196; Kämpers, Gabriele: Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 299-306.

und das ist zentral für das Verständnis der Wassermetaphorik – Geburtenraten und Grenzen. In letzterem wird weiterhin deutlich, dass eine spezifisch völkische Biopolitik nicht ohne die Kategorie des Raumes zu denken ist. Diese völkische Biopolitik zielte nicht nur auf die von Foucault ausgemachten Pole des Individual- und des Gattungskörpers, sondern operierte in einer triadischen Serie: Individualkörper-Volkskörper-Volksboden, wobei sich die Regulierungspraktiken vor allem auf Frauen und den Frauenkörper richteten. Davon ausgehend untersucht ein *zweiter Teil* die körperhistorische Dimension der Wassermetaphorik und erklärt darüber ihre Wirkmächtigkeit. Er schlägt vor, von der Rede vom „Volkskörper“ auszugehen und anhand von Mary Douglas' Beobachtungen über die reziproke Verknüpfung der sozialen wie individuellen Körperwahrnehmung eine Analogie zwischen Individual- und Gesellschafts- beziehungsweise hier dem Volkskörper anzunehmen.⁷ „Metaphern“, so Ute Planert, „lassen sich damit als symbolische Repräsentationen auffassen.“⁸ Vor diesem Hintergrund scheint es dann kein Zufall zu sein, dass die Beschreibung der Grenzen der deutschen Nation in eins gehen mit jener von Klaus Theweleit in *Männerphantasien* detailliert analysierten Flutangst, die sich in der Sprache von (soldatisch-faschistischen) Männern ausdrückte und aus spezifischen Körperpraktiken sowie -wahrnehmungen resultierte.⁹ Mit diesen Annahmen kann gezeigt werden, dass Körper- und Geschlechtergrenzen sowie territoriale beziehungsweise ethnographische Grenzen in völkischer und nationalsozialistischer Ideologie sowohl symbolisch und materiell als auch in ihrer affektiven Besetzung zusammenhängen.

1. „Alles fließt“ – die flüssigen Grenzen der Nation und ihre Befestigung

Ernst Hasse, Vorsitzender des einflussreichsten völkischen Agitationsvereins des Kaiserreichs, dem Alldeutschen Verband, sorgte sich in seinem 1894 erschienenen Artikel *Die Polenfrage, eine Daseinsfrage des Deutschtums* um das „Fortbestehen deutscher Art“. Denn: „Alles fließt“

⁷ Vgl. Douglas, Mary: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt a. M. 1986, insb. S. 99-123.

⁸ Planert, Ute: *Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaft vom Leben*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26, 2000, S. 543. Planert verweist ebenfalls mit Bezug auf Douglas auf die Modellierung und diskursive Konstruktion von Gesellschaftsbildern, die von Vorstellungen des Individualkörpers ausgehen.

⁹ Vgl. Theweleit, Klaus: *Männerphantasien*, Bd. 1: *Frauen, Fluten, Körper, Gebiete*, Reinbek bei Hamburg 1980, insbesondere S. 236-454.

und so auch „Völker und Staaten“.¹⁰ Für Hasse war dieses Fließen eine zentrale Erkenntnis und Zeitdiagnostik, die er mehrfach wiederholte. Auch seine unter einem Pseudonym publizierte Schrift *Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950* leitete er mit ihr ein: „Alles ist im Flusse begriffen. Auch die Grenzen von Staaten sind nicht für die Ewigkeiten abgesteckt.“ Relativ stabile oder auch feste Grenzen gäbe es nach Hasse nur bei einer „Uebereinstimmung zwischen dem Siedlungsgebiete der Volksgenossen und den staatlichen Grenzen“ – also bei einem ethnisch fundierten Staatsgebiet.¹¹ Da dies jedoch auf das Deutsche Reich nicht zuträfe, entwickelte Hasse auf den folgenden Seiten ein umfassendes bevölkerungspolitisches Programm, das zu einem größeren und vor allem in seinen Grenzen gefestigten Großdeutschland im Jahr 1950 führen sollte. Um die Jahrhundertwende drohte jedoch zunächst die „polnische Rücküberflutung“ im Osten des Deutschen Reichs.¹²

Aber was genau begann da eigentlich um die Jahrhundertwende zu fließen? Von welchem Territorium und welchen Grenzen sprach Hasse? Eine Antwort lässt sich in dem Umstand finden, dass Hasse nicht nur Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes war, sondern zugleich Statistiker mit Professur in Leipzig.¹³ Seine Analysen und Pläne basierten auf statistischem Datenmaterial, wie es etwa bei Volkszählungen im Deutschen Reich gewonnen wurde. Statistische Daten und darauf basierende Karten der deutschen Ostgrenze sowie des nationalen Territoriums brachten ein bestimmtes Bild von letzteren im 19. Jahrhundert hervor. Die sogenannte Nationalitätenstatistik wurde spätestens um die Jahrhundertwende eine wichtige symbolische Ressource deutscher Nationalismen und veränderten die Imaginationen von Volk und Nation nachhaltig.¹⁴

¹⁰ Hasse, Ernst: Die Polenfrage, eine Daseinsfrage des Deutschtums, in: Die deutsche Ostmark. Aktenstücke und Beiträge zur Polenfrage, hg. v. Alldeutschen Verband, Berlin 1894, S. 3.

¹¹ Hasse, Ernst [Von einem Alldeutschen]: Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950, zweite vielfach veränderte Auflage, Berlin 1895, S. 5.

¹² Hasse, Die Polenfrage, S. 10.

¹³ Zu Hasse und seiner zentralen Stellung im Alldeutschen Verband um 1900 vgl. Walkenhorst, Peter: Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914, Göttingen 2011, S. 73–74.

¹⁴ Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch Kröger, Philipp: Die Entdeckung der „Völkermischzone“. Ostmitteleuropa im Blick deutscher Statistiker und die Berechnung bevölkerungspolitischer Programme in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 68, 2019, insb. S. 229–243. Zur Nationalitätenstatistik vgl. weiterhin Hansen, Jason D.: Mapping the Germans. Statistical Science, Cartography and the Visualization of the German Nation 1848–1914, Oxford 2015; Göderle, Wolfgang: Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeit im Habsburger Reich zwischen 1848 und 1910, Göttingen 2016.

Die Nationalitätenstatistik entstand innerhalb eines transnationalen Wissensregimes. In den deutschsprachigen Staaten außerhalb Österreich-Ungarns war sie jedoch aufs engste verknüpft mit der im deutschen Nationaldiskurs offenen Frage nach Zugehörigkeiten und Grenzen der deutschen Nation, wie sie insbesondere im Vormärz und der Revolution 1848/49 zutage trat. In den 1840er Jahren erschienen ersten Datensammlungen und Karten dessen, was als deutsche Nation beziehungsweise Volk galt. Auf den sogenannten Völkerkarten der 1840er Jahre versuchten Geographen, ein möglichst großes und insbesondere auch linear begrenzbares Deutschland im Raum zu fixieren.¹⁵ In den 1860er Jahren legte der preußische Statistiker Richard Boeckh eine auch international einflussreiche Studie zur Nationalitätenstatistik vor.¹⁶ Boeckh gedachte – gleichermaßen beeinflusst von einer an die Naturwissenschaften angelehnten statistischen Denkweise sowie dem romantisch geprägten Nationsverständnis des deutschen Frühnationalismus – mittels des Kriteriums der Mutter- oder auch Volkssprache eine objektive Vermessung des Nationalen vorzunehmen. Jeder Mensch könne so mittels des statistischen Instrumentariums genau einer Nationalität zugeordnet werden. Insgesamt waren diese ersten Statistiken und Karten dessen, was als deutsches Volk galt, von einer Suche nach Eindeutigkeit der nationalen Verhältnisse und Grenzen geprägt.

Diese erhoffte Eindeutigkeit brach sich – an einer ihr widerspenstigen Empirie – in jenem Moment, in dem tatsächlich versucht wurde, Nationalität in staatlichen Volkszählungen zu erfassen. In Preußen wurde 1890 und 1900 im gesamten Deutschen Reich die ethnische Zugehörigkeit der Bewohner:innen nach den theoretischen Vorgaben Boeckhs bei Volkszählungen aufgenommen. An der Ostgrenze zeigte sich, dass es erstens nicht möglich war, jede:n Bewohner:in mittels der binärcodierten statistischen Apparatur genau einer ethno-politischen Kategorie zuzuordnen. Johannes Zemmrich, Ethnologe aus dem alldeutschen Umfeld, stellte fest, dass „die Grenze zwischen Polnisch einerseits, Kassubisch und Masurisch andererseits sehr flüssig ist.“¹⁷ Zweitens war es anhand der Daten nicht möglich, eine eindeutige und lineare Grenze zwischen dem als deutsch sowie nichtdeutsch und damit vor allem polnisch markierten Territorium zu ziehen. Es entstand nach und nach die Vorstel-

¹⁵ Zu diesen frühen Kartierungen der deutschen Nation vgl. Labbé, Morgane: Die Grenzen der deutschen Nation. Raum der Karte, Statistik, Erzählung, in: François, Etienne; Seifarth, Jörg; Struck, Bernhard (Hg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2007, S. 295-302.

¹⁶ Vgl. Boeckh, Richard: Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten, Berlin 1869.

¹⁷ Zemmrich, Johannes: Die Polen im Deutschen Reiche, in: Globus 83, 1903, S. 214.

lung einer ethnographisch hybriden Grenzregion. Drittens und für die hier verfolgte Argumentation zentral: Durch die in regelmäßigem Turnus durchgeführten Volkszählungen veränderten sich die vermessenen ethnographischen Verhältnisse von Zählung zu Zählung. Während Geographen in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch davon ausgingen, dass sich Sprachgrenzen nur innerhalb längerer Zeiträume verschieben würden¹⁸, war die ethnographische Ostgrenze um 1900 durch ihre Vermessung dynamisch geworden und löste sich zunehmend im Raum auf.

Die in regelmäßigem Turnus abgehaltenen Volkszählungen verwiesen aus deutschnationaler Perspektive auf eine demographische Bedrohung in den östlichen Grenzregionen. Denn in letzteren zeigte sich in den Zahlen und den auf ihnen basierenden ethnographischen Karten nicht nur mit der polnischen Bevölkerung die größte und geschlossen siedelnde nichtdeutsche Gruppe auf deutschem Staatsgebiet – sie wuchs zugleich von Zählung zu Zählung. Und es war dieses datengestützte Bedrohungsszenario, das über die Wassermetaphorik versprachlicht wurde. Dass überhaupt Metaphern genutzt werden, um statistisch erfasste demographische Zustände zu beschreiben, ist weniger verwunderlich: Statistiken müssen in visuelle Medien wie Karten oder auch Graphen, insbesondere aber auch in allgemeinverständliche Sprachbilder übersetzt werden, um sinnhaft wirken zu können.¹⁹ Erstaunlich und erklärungsbedürftig ist jedoch, warum insbesondere die Wassermetaphorik zur Beschreibung dieses Bedrohungsszenarios diente und um 1900 bereits weit verbreitet war. Um nur wenige prominente Beispiele herauszugreifen: Max Weber, der zu dieser Zeit Mitglied des Alldeutschen Verbands war, forderte in seiner Freiburger Antrittsvorlesung im Jahr 1895 die „Hemmung der slawischen Flut“.²⁰ Alfred Hugenberg sah eine „vordringende polnische Flut vor der das Deutschtum zurückweicht“, wie er es in einem Brief an Ernst Hasse im Jahr 1902 formulierte.²¹ Der Nationalökonom Max Sering – Vordenker siedlungspolitischer Initiativen, der sogenannten inneren Kolonisation – sprach von einer „kolossalen Flutwelle des Slawen-

¹⁸ Vgl. Hansen, *Mapping the Germans*, S. 99-100.

¹⁹ Verwiesen sei hier auf die Arbeiten Jürgen Links zur Kollektivsymbolik – für eine Studie zu demographischen Daten und deren Bildsprache vgl. etwa Link, Jürgen: *Normalisierung zwischen Spontaneität und Adjustierung. Mit einem Blick auf die „demografische Krise“*, in: Conradi, Tobias / Ecker, Gisela / Eke, Norbert Otto / Muhle, Florian (Hg.): *Schemata und Praktiken*, Paderborn 2014, S. 65-82.

²⁰ Weber, Max: *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede*, Freiburg/Leipzig 1895, S. 14.

²¹ Brief an den Professor Dr. Hasse, M. d. R., Berlin. Posen, den 12. Januar 1902, in: Hugenberg, Alfred: *Streiflichter aus der Vergangenheit und Gegenwart*, Berlin 1927, S. 284.

tums“.²² Der Statistiker und Bevölkerungswissenschaftler Friedrich Burgdörfer warnte in seiner 1917 publizierte Dissertationsschrift davor, dass das „deutsche Volk“ von „der steigenden slawischen Flut bedroht“ würde.²³

Was in dieser Vorstellung drohte, war ein Verlust nationalen Territoriums und damit der territorialen Integrität und Souveränität des deutschen Nationalstaats. Nationales Territorium war in dieser Vorstellung also nicht nur an *de facto* bestehende Staatsgrenzen gebunden, sondern wurde auch über das definiert, was Ernst Hasse, wie in diesem Abschnitt einleitend zitiert, als Übereinstimmung der Staatsgrenzen mit den Grenzen der Siedlungsgebiete des deutschen Volkes beschrieb. Hasse gab dem so ethnisierten nationalen Territorium den Namen „deutscher Volksboden“ – und es war dieser Volksboden, den Hasse schon als vollends dynamisch, *im Flusse*, begriff.²⁴ Dieser Zusammenhang von demographischer Bedrohung, der Gefahr territorialer Verluste und der Wassermetaphorik wird besonders in einem Artikel des Leipziger Geographen Joseph Partsch deutlich. Er beschrieb den Wandel an der deutschen Ostgrenze anhand des Vergleichs zweier ethnographischer Karten, die wiederum auf Volkszählungsergebnissen aus den Jahren 1890 und 1900 beruhten:

Wie ein trotz anscheinenden Beharrens doch unruhiger erobierungslustiger Brandungstreifen, der unmerklich aber mit sicherer Wirkung hier eine Felsennase wegfeilt, dort an dem Baue eines neuen glatten Flachufers arbeitet, so nimmt sich der Ansturm der slawischen Völkerwogen gegen den Besitzstand deutschen Volkstums aus, und es tut not, mit scharfer Aufmerksamkeit den Ufersaum im Auge zu behalten, um nicht durch Landverluste überrascht zu werden.²⁵

Die Metapher für Deutsches in diesem Zitat ist der Fels und damit das Feste; für Slawisches steht die Brandung und damit das Flüssige. Festes wird durch Flüssiges bedroht und es galt, so Partsch, die Situation an der Grenze, den Ufersaum, aufmerksam zu überwachen. Letzterem widmeten sich um 1900 ausgiebig Statistiker wie der am Königlich Preußischen Statistischen Landesamt für die Nationalitätenerhebungen zuständige Max Broesike. Wie andere Wissenschaftler auch, machte Broesike drei Ursachen für die Dynamik der nationalen Verhältnisse in

²² Zit. n. Smit, Jan G.: Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich, Fallstudien in Schleswig-Holstein, Kassel 1983, S. 31.

²³ Burgdörfer, Friedrich: Das Bevölkerungsproblem, seine Erfassung durch Familienstatistik und Familienpolitik. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Reformpläne und der französischen Leistungen, München 1917, S. 29.

²⁴ Hasse, Ernst: Die Besiedelung des deutschen Volksbodens, München 1905.

²⁵ Partsch, Joseph: Von der deutschen Grenzwaht in Schlesien, in: Deutsche Erde 5, 1906, S. 2. Vgl. auch Weger, Der „Deutsche Osten“ im Kartenbild, S. 259.

den östlichen Grenzregionen aus: sogenannte Nationalitätenwechsel, Migrationsbewegungen sowie unterschiedliche Reproduktionsindizes ethnischer Gruppen. Insbesondere in letzteren entdeckte er eine der Hauptursachen. „Die Polinnen“, so seine Erkenntnis, „bringen absolut viel mehr Kinder zur Welt als die deutschen Frauen.“²⁶ Im Alaldeutschen Umfeld klang dies bereits einige Jahre zuvor wie folgt: „Die größere Fruchtbarkeit der slawischen Rasse, welche neuerdings bei den Ergebnissen der letzten Volkszählung in so helles Licht getreten ist, zeigt sich auch bei den Polen in gleichem Maße.“²⁷

Die Bevölkerung wurde über ihre nationalitätenstatistische Vermessung und Verdattung ethnisch fragmentiert und einzelne Gruppen zu biopolitisch regulierbaren Objekten, wobei die Statistiker in ihrer Ursachenforschung zugleich die „Zielscheiben biopolitischer Kontrolle“ definierten.²⁸ Entsprechend mehrten sich bereits im Kaiserreich Appelle, die ethnographischen Verhältnisse durch bevölkerungspolitische Eingriffe zu festigen. Geschehen sollte dies erstens mittels nach außen gerichteter Interventionen. Diese zielten auf die Kontrolle von Migrationsbewegungen und bestanden aus Grenzschießungen einerseits sowie vor allem siedlungskolonialen Germanisierungspolitiken andererseits, um die „polnische Flut einzudämmen“²⁹. Zweitens sollten nach innen gerichtete Politiken die Reproduktionsziffer erhöhen, wobei diese vor allem auf Frauen respektive Frauenkörper zielten: „Unser Volk“, so schrieb es Ernst Hasse, „ruft nach vielen und gesunden Kindern, das ist der kategorische Imperativ an die Frau.“³⁰

In der Tat wurde der „bewusste, vorgeschriebene gesunde und nützliche Sex“ um 1900 jener Ort, so Philipp Sarasin, an dem die sogenannte Rassenhygiene den modernen Hygienediskurs überschrieb, da sich hier

²⁶ Broesike, Max: Deutsche und Polen in der Provinz Posen im Lichte der Statistik, in: Zeitschrift des Königlich Preußischen Statistischen Landesamtes 52, 1912, S. 382. Diese Aussage bezog sich, wie dem Titel des Aufsatzes zu entnehmen ist, auf die Provinz Posen, die Broesike einer gesonderten Untersuchung unterzog.

²⁷ Petzet, Christian: Die preußischen Ostmarken, München 1898, S. 8. Zum Feindbild „der Polinnen“, das auch in den weiblichen Ablegern völkischer Agitationsvereine durch die ihnen zugeschriebene hohe Fertilität entstand, vgl. Kundrus, Birthe: Weiblicher Kulturimperialismus. Die imperialistischen Frauenverbände des Kaiserreichs, in: Conrad, Sebastian; Osterhammel, Jürgen: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, Göttingen 2006, S. 217.

²⁸ Foucault, Michel: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76), Frankfurt a. M. 1999, S. 281.

²⁹ Baumgarten, Richard: Das Deutschtum in der Provinz Posen und die Ansiedlungskommission. Eine statistische Arbeit, in: Deutsche Erde 12, 1913, S. 117.

³⁰ Hasse, Ernst: Die Zukunft des deutschen Volkstums, München 1907, S. 82. Zur Rolle der Frau als „Trägerin der Volksgesundheit“ im Radikalnationalismus des Kaiserreichs auch Walkenhorst, Nation, S. 146.

nicht nur die Individual-, sondern auch der sogenannte Volkskörper reproduzierten.³¹ Zugleich formierten sich jedoch die Geburtenraten analog zur Kontrolle von Migrationsbewegungen räumlich. Bevölkerungspolitiken waren immer auch in eine triadische Serie – Individualkörper-Volkskörper-Volksboden – eingebunden. Über das statistische Datenmaterial waren die aggregierten Handlungen von Individuen verknüpft mit den Imaginationen des Volkes oder auch des Volkskörpers *und* jenen des nationalen Territoriums. Anders ausgedrückt: Hier zeigt sich, dass Individualkörper, Volkskörper und (ethnographische) Grenzen nicht nur symbolisch zusammenhingen, sondern über die Statistik auch materiell verschaltet wurden. In dieser völkischen Biopolitik bildete jedoch ebenfalls der Sex ein zentrales „Scharnier“ zwischen Disziplin und Regulierung.³²

Bevor dieser Zusammenhang weiter ausgearbeitet wird, soll zunächst die weitere Entwicklung der Wassermetaphorik nach dem Ersten Weltkrieg verfolgt werden. Im Zuge des Versailler Vertrags wurden jene Gebiete, die vor dem Ersten Weltkrieg im Zentrum der hier untersuchten völkischen Wissenschaftler und Politiker standen, an die neu begründete polnische Republik abgetreten. Damit einhergehend lassen sich einerseits vermehrt Körpermetaphern sowie auch jene hier untersuchte Wassermetaphorik in der Beschreibung der territorialen Nachkriegsordnung ausmachen. Andererseits wendete sich der statistische Blick vom Lokalen der östlichen Grenzregionen des Deutschen Reiches auf größere Räume und Zusammenhänge. Erstens gerieten das östliche Europa und Russland verstärkt in den Blick der Statistiker. Zweitens beschrieben sie unter der Chiffre des „Volkstodes“ eine zwar von der Ostgrenze ausgehende demographische Bedrohung, doch wurde diese aus der Perspektive der Wissenschaftler nun für das gesamte Deutsche Reich oder besser Volk gefährlich.

Das, was als deutscher Volksboden und Volkskörper vorgestellt wurde, galt den hier untersuchten Akteuren vor dem Hintergrund der territorialen Neuordnung Europas, wie sie in Versailles beschlossen wurde, als verwundet, zerstückelt oder auch amputiert.³³ Dass zur selben Zeit das Phantasma des sogenannten Lustmordes und mit ihm die Darstellung zerstückelter Frauenkörper in der bildenden Kunst Konjunktur hatte, ist wahrscheinlich kein Zufall.³⁴ Der österreichische Wissenschaft-

³¹ Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765 – 1914, Frankfurt a. M. 2001, S. 362.

³² Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a. M. 1977, S. 173.

³³ Vgl. dazu auch Laba, Agnes: Die Grenze im Blick. Der Ostgrenzen-Diskurs der Weimarer Republik, Marburg 2019.

³⁴ Vgl. Tatar, Maria: Lustmord. Sexual Murder in Weimar Germany, Princeton 1995.

ler Wilhelm Winkler, ein zentraler Nationalitätenstatistiker der Zwischenkriegszeit, beschrieb die Nachkriegsordnung anhand einer von ihm gezeichneten Karte aus dem Jahr 1921. Sie zeigte ethnisierte Siedlungsgebiete samt den nach dem Ersten Weltkrieg gezogenen Grenzen. „Der weiße Schnitt im Kartenbilde“, womit Winkler auf die neue staatliche Grenzziehung verwies, „schneidet den deutschen Volkskörper in Stücke“.³⁵

Zugleich lässt sich in der Wahrnehmung der deutsch-polnischen Grenzregionen sowie des östlichen Europas im Allgemeinen der verstärkte Rückgriff auf eine bereits im 19. Jahrhundert präsente Metaphorik ausmachen, die mit ozeanographischen Begriffen arbeitete. Zentral war die Rede von Inseln, sogenannte Sprach- und nun vermehrt Volks- oder auch Volkstumsinseln in nichtdeutschem Meer.³⁶ Paul Langhans, ein prominenter völkischer Kartograph, beschäftigte sich nach dem Ersten Weltkrieg vermehrt mit – aus seiner Perspektive – deutschen Gebieten in Ost- und Südosteuropa. In Siebenbürgen stufte er den „deutsche[n] Sprachboden“ wie folgt ab: „Sprachinsel“, „Sprachvorland“, „Sprachwatt“ sowie „ertrunkener deutscher Sprachboden“.³⁷ Besonders eindrucksvoll zeigt sich diese Metaphorik auch bei Walter Kuhn, der im Jahr 1934 mit die *Deutsche Sprachinsel-Forschung* eine Systematisierung des Forschungsprogramms vorlegte:

Das Grundwort Insel macht eine Fülle von Lagebeziehungen und Kraftwirkungen anschaulich. Dem Festlande entspricht das geschlossene Sprachgebiet, von dem wieder der innere Teil durch die Dämme der Staatsgrenzen geschützt ist, während die davor liegenden Marschengebiete des Grenzlanddeutschtums den Angriffen des Meeres ausgesetzt sind. Draußen liegt nun eine bunte Mannigfaltigkeit von Inseln, groß und klein, und in Gruppen zusammengeschlossen, küstennah und küstenfern, einförmig oder mannigfaltig gegliedert. Sie alle sind von dem Meere des fremden Volkstums umbrandet und bedroht: Halligen im Völkermeer. Stück für Stück nagt

³⁵ Winkler, Wilhelm: Sprachenkarte von Mitteleuropa. Deutsches Selbstbestimmungsrecht, Wien 1921.

³⁶ Der Begriff der „Sprachinsel“ wurde bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts genutzt und verdichtete sich auch vor dem Hintergrund der statistischen Landesbeschreibung im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem Wissensobjekt, das verschiedentlich beforscht wurde. Dazu, zur weiteren Nutzung des Begriffs sowie auch zur insbesondere ab den 1960er Jahren in der Volkskunde aufkommende Kritik am Konzept vgl. Kalinke, Heinke M.: Sprachinselforschung, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015, <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32772> (zuletzt abgerufen am 28.9.2021).

³⁷ Langhans, Paul: Der deutsche Sprachboden Siebenbürgens in methodischer Darstellung, in: Petermanns Geographische Mitteilungen 66, 1920, Tafel 25.

die gierige Flut los, spaltet einzelne Inseln und verschlingt sie ganz. An anderen Stellen hat der heldenhafte Abwehrkampf der Inselmenschen um ihre Scholle Erfolg.³⁸

Das, was hier bei Kuhn als Flüssiges – Flut, Brandung, Völkermeer – beschrieben wurde und das Deutsche/Feste zu verschlingen drohte, waren die dynamischen und hybriden ethnographischen Verhältnisse, wie sie im Blick deutscher Bevölkerungswissenschaftler im östlichen Europa zu finden waren. Der Statistiker Wilhelm Winkler erkannte dabei eine konkrete Gefahr an der von ihm identifizierten ethnographischen Grenze zwischen Deutschen und Tschechen. „So stauen sich gefahrdrohend riesige Scharen des Volksüberschusses, bereit, das deutsche Land zu überfluten.“³⁹ Winkler legte in der hier zitierten Schrift *Vom Völkerleben und vom Völkertod* aus dem Jahr 1920 auch eine allgemeine Beschreibung des „Volkstodes“ vor:

Bei einem größeren Volke geht das Sterben nicht in so augenfälliger Weise vor sich. Es bleibt ihm meist auch gar nicht Zeit dazu, richtig und in aller Form zu sterben. Denn das Land, auf dem es wohnt, dessen Fruchtbarkeit und Bodenschätze, die es mit seinen abnehmenden Kräften nicht mehr voll ausgenießen kann, locken die Blicke und Wünsche aufstrebender Nachbarn an, die in ihren engen Grenzen nicht Raum genug haben, ihre wachsende Volkszahl zu entfalten. So brechen eines Tages die Dämme und die Flut ergießt sich über das sterbende Volk, das sich in seiner Ohnmacht nicht mehr wehren kann. Das freie Volk von gestern wird Knecht des Eroberers, sein Land und seine Frauen werden dessen Eigen. Das Volk hat aufgehört zu sein. Spuren von ihm bleiben höchstens im Blut von Mischlingen übrig.⁴⁰

Die Frage, die sich Winkler stellte, war, „ob wir der drohenden Überflutung einen genügend starken Damm eigener Bevölkerungsentwicklung entgegensetzen können“.⁴¹ Die Errichtung des Damms – die Befestigung der Grenze – war also keine militärische Operation: Die „Geburtenzahl“ war entscheidend für die „Zukunft als Volk“.⁴² Die drohende Deterritorialisierung des nationalen Territoriums und damit des Volkes forderten Appelle der Reterritorialisierung individuellen Handelns und individueller Körper. Denn „Völker blühen oder verfallen, so wie sie ihr leibliches und seelisches Dasein einrichten“. Winkler forderte daher „harte Arbeit, entsagungsvolles Mühen“ statt „sorglose[r] Unterhaltung“ und „unge-

³⁸ Kuhn, Walter: Deutsche Sprachinsel-Forschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren, Plauen 1934, S. 13.

³⁹ Winkler, Wilhelm: Vom Völkerleben und Völkertod, Eger 1920, S. 11.

⁴⁰ Winkler, Vom Völkerleben, S. 5.

⁴¹ Ebd., S. 12.

⁴² Ebd., S. 10-11.

trübte[m] Genuß“.⁴³ Wobei sich diese Appelle verstärkt auch an Frauen beziehungsweise auf den Frauenkörper richteten.

Dieser in der Wassermetaphorik zutage tretende Zusammenhang von Individualkörper-Volkskörper-Volksboden der völkischen Biopolitik war in den Berichten über die demographische Situation im östlichen Europa der Zwischenkriegszeit weit verbreitet. Am prominentesten waren wohl die Arbeiten Friedrich Burgdörfers, der in der Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus zu einem der führenden deutschen Bevölkerungswissenschaftler aufstieg.⁴⁴ In seinem 1932 erschienen Hauptwerk *Volk ohne Jugend* legte er eine umfängliche Analyse vor, warum eine sinkende Geburtenrate die größte Gefahr für das deutsche Volk sei. Im Zentrum stand das Verhältnis von Raum und Volk und darin die niedrigen „Gebärleistungen der deutschen Frauen“⁴⁵ – insbesondere, wenn diese mit den Reproduktionsziffern von Staaten des östlichen Europas verglichen wurden. Unter der Überschrift „Der biopolitische Kampf im östlichen Raum mit besonderer Berücksichtigung der Siedlungsfragen“ untersuchte Burgdörfer das, was er „biopolitischen Kampf um den Volksboden“ nannte.⁴⁶ Er forderte vor dem Hintergrund der geschilderten demographischen Bedrohung massive bevölkerungspolitische Eingriffe, die aus siedlungskolonialen und reproduktionssteigernden Maßnahmen bestanden. Denn:

In diesem Kampf um den deutschen Volksboden entscheiden die Mütter. Werden sich in Stadt und Land die Frauen weiter in dem jetzigen Ausmaß dem neuen Leben versagen, so wird auch der durch Siedlung zu errichtende Damm gegen die slawische Flut sich als ein künstliches Gebilde erweisen und im Wege der Unterwanderung durch volksfremde Elemente unterminiert werden.⁴⁷

Biopolitik stellt in dem hier untersuchten Textkorpus also nicht nur einen analytischen Begriff dar, sondern auch einen empirischen – er bildet

⁴³ Ebd., S. 14.

⁴⁴ Burgdörfer war unter anderem in der Zwischenkriegszeit in leitender Stellung am Statistischen Reichsamt tätig und wurde im Jahr 1939 Präsident des Bayerischen Statistischen Landesamtes. Burgdörfer hatte starken Einfluss auf die deutsche Diskussion um den sogenannten Geburtenrückgang und prägte die Vorstellung des „Volkstodes“ sowie entsprechende bevölkerungswissenschaftliche Maßnahmen. Er war tief in die nationalsozialistischen Verbrechen verstrickt, trug etwa zum sogenannten Madagaskarplan bei. Zu letzterem vgl. Aly, Götz / Roth, Karl Heinz: Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus, überarbeitete Neuauflage, Frankfurt a. M. 2000, S. 101.

⁴⁵ Burgdörfer, Friedrich: *Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft – der Sozialpolitik der nationalen Zukunft*, Berlin 1934, S. 30.

⁴⁶ Burgdörfer, *Volk ohne Jugend*, S. 429.

⁴⁷ Ebd., S. 432.

auch ein völkisches beziehungsweise nationalsozialistisches Ideologem.⁴⁸ In dieser völkischen Biopolitik kam jedoch zu den beiden von Foucault benannten Polen, der Disziplinierung des Individual- und der Regulierung des Gattungskörpers, jene räumliche Komponente der triadischen Serie Individualkörper-Volkskörper-Volksboden hinzu. Zeitgenössisch, im Jahr 1933, klang das in einem Aufsatz über *Biopolitik und Geopolitik als Grundlagen einer Naturwissenschaft vom Staate* wie folgt: „Und dabei muß ihre Untersuchung [jene der Biopolitik] sowohl den Raum im weitesten Sinne wie das Volk in allen seinen Wandlungen einschließen“ und etwa das „An- und Abschwellen des Volkskörpers“ erforschen.“⁴⁹ Völkische Biopolitik bezog sich also auf den Individual-, den Volkskörper *und* dem ihm zugeschrieben ethnisierten Raum. Es ist diese räumliche Komponente und insbesondere jene hier über einen längeren Zeitraum verfolgte demographische Bedrohung an der Ostgrenze des Deutschen Reiches, ohne die eine Analyse völkischer Bio- und Bevölkerungspolitik unvollständig bleiben muss.

Das zeigt sich auch dann, wenn ein kursorischer Blick auf das letzte Kapitel des deutschen Zugriffs auf das östliche Europa geworfen wird – die nationalsozialistische Volkstumspolitik im Zuge des Zweiten Weltkriegs. Und auch hier lässt sich jene Dichotomie von Festem und Flüssigem in der Sprache und im Blick der NS-Ethnokraten auf die nun eroberten Gebiete östlich der Grenzen des Deutschen Reichs von 1937 ausmachen.

Anfang Oktober, also einen Monat nach dem Überfall des Deutschen Reichs auf Polen, wurde Heinrich Himmler zum Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) ernannt. Er begründete die RKF-Dienststelle, die unter anderem für die Planung, jener von Hitler ebenfalls Anfang Oktober vor dem Reichstag als wichtigste Aufgabe der Ostpolitik verkündete, „neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse“⁵⁰, zuständig war. Dort entstanden unter anderem verschiedene Ver-

⁴⁸ Interessanter Weise findet sich bei Burgdörfer jene analytische Wendung Foucaults in der Unterscheidung von juridischer Macht und Biopolitik – eine „Macht, leben zu *ma-*chen oder in den Tod zu stoßen“ – bei Burgdörfer als Appell wieder. Er schrieb, dass Deutschland vor allem einen „Heroismus der Lebensbereitschaft“ brauche, also den „Mut und de[n] Wille[n] der Erbgesunden, fortzuleben in einer ausreichenden Zahl tüchtiger Kinder.“ Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 165; Burgdörfer, *Volk ohne Jugend*, S. XIV.

⁴⁹ Kohl, Louis von: *Biopolitik und Geopolitik als Grundlagen einer Naturwissenschaft vom Staate*, in: *Zeitschrift für Geopolitik* 10, 1933, S. 308. Vgl. auch Lemke, Thomas: *Biopolitik zur Einführung*, Hamburg 2007, S. 19-26; Planert, *Der dreifache Körper*, S. 544.

⁵⁰ Rede Adolf Hitlers vor dem Reichstag am 6.10.1939, abgedruckt als Dok. 17, in: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*, Bd. 4: Polen, September 1939 – Juli 1941, bearbeitet von Klaus Peter Friedrich, Mitarbeit: Andrea Löw, München 2011, S. 99.

sionen des sogenannten „Generalplan Ost“. Ulrich Greifelt, Leiter der RKF-Dienststelle, beschrieb die Ernennung Himmlers zum RKF rückblickend wie folgt:

Erstmalig in der deutschen Geschichte [wurde] *der Aufbau einer neuen Volks- und Raumordnung allein dem Hochziel unterstellt, das deutsche Volkstum in den volkspolitisch umbrandeten Ostgebieten zu festigen* und für alle Zeiten in seinem Bestand zu sichern.⁵¹

Festigen – die *Festigung deutschen Volkstums* – bedeutete: das Flüssige abwehren, einhegen, trockenlegen – eindeutige und stabile Grenzen schaffen. In der ersten Version des „Generalplans Ost“ wurden jene Gebiete in den ehemaligen westpolnischen Gebieten ausgewiesen, die in der Germanisierungspolitik prioritär behandelt werden sollten: Es würde ein „Wall deutschen Volkstums“ und eine „breite deutsche Volkstumsbrücke“ entstehen.⁵² Von dieser agrarischen Siedlungspolitik wurde zugleich, wie es der Agrarwissenschaftler und Leiter der RKF-Planungsabteilung Konrad Meyer beschrieb, eine steigende Geburtenzahl erwartet. „Bodenbesitz und Bodenverbundenheit“ korrelierten nach Meyer mit „kinderreichen Familien“.⁵³

Diese angestrebte und bedingt umgesetzte Siedlungspolitik ging einher mit der Deportation der in den besetzten Gebieten als nichtdeutsch klassifizierten Bevölkerung. In der Vorstellungswelt der NS-Ethnokraten, so hat es David Blackbourn in seiner Studie über die *Eroberung der Natur* in der deutschen Geschichte gezeigt, gab es einen engen „Zusammenhang zwischen ‚Rasse‘ und der Urbarmachung von Boden“. Er erkennt eine Verbindung zwischen den tatsächlich auf die Landschaft zielenden Praktiken der Eindeichung oder auch dem Trockenlegen von Sümpfen und der genozidalen Volkstumspolitik. So wurde von der „Eindämmung‘ der Slawen“ gesprochen; „Abzugskanäle“ war ein Ausdruck für die Deportation der nun als überschüssig geltenden nichtdeutschen Bevölkerung.⁵⁴ Diese „Verknüpfung zwischen ‚Rasse‘ und Deichbau“ könne nach Blackbourn auch in Reinhard Heydrichs erster Rede als stellvertretendem Reichsprotektor in Böhmen und Mähren

⁵¹ Greifelt, Ulrich: Festigung deutschen Volkstums im deutschen Ostraum, in: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 3, Hervorhebung von mir.

⁵² Planungsgrundlagen für den Aufbau der Ostgebiete, ausgearbeitet von der Planungshauptabteilung des Reichsführer SS, abgedruckt als Dokument Nr. 1, in: Madajczyk, Czesław: *Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. Dokumente, Berlin 1994, S. 5, Hervorhebungen von mir.*

⁵³ Meyer, Konrad: Bodenordnung als volkspolitische Aufgabe und Zielsetzung nationalsozialistischen Ordnungswillens, Berlin 1940, S. 13.

⁵⁴ Blackbourn, David: *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München 2007, S. 333.

gefunden werden. Dort erläuterte Heydrich seine Vorstellungen für die von der Wehrmacht unterworfenen Gebiete im östlichen Europa: „Das sind Räume, die man eigentlich behandelt wie die Eindeichung neuen Landes an der Küste“.⁵⁵

Über einen Zeitraum von rund 50 Jahren zeigt sich im deutschen Blick nach Osten jene hier untersuchte Wassermetaphorik. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts waren die Grenzen dessen, was als ethnisch definiertes Territorium der deutschen Nation verstanden wurde, dynamisch geworden. Aus den gemessenen Differenzen in den Reproduktionsraten ethnischer Gruppen und Migrationsbewegungen entstand insbesondere ein im Osten lokalisierbares demographisches Bedrohungsszenario. Die hier untersuchten Akteure, zumeist Statistiker, beschrieben dieses Szenario anhand der Wassermetaphorik. Sie bestand aus einer Dichotomie von Festem, das für Deutsches stand, und Flüssigem, für alles Nichtdeutsche. Eine „slawische Flut“ oder auch das „Völkermeer“ bedrohten die etwa als Küsten beschriebenen deutschen Grenzen. Zugleich wurden bereits im Kaiserreich bevölkerungspolitische Apelle laut, die forderten, den Fluten Dämme, Deiche oder Wälle entgegenzusetzen. Germanisierungspolitik, so könnte es zugespitzt werden, hieß: das Flüssige abzuwehren und das Deutsche zu festigen. Nur, was hat das wiederum zu bedeuten?

2. De- und Reterritorialisierungen: Flüssiges/Festes, Körper/Grenzen

In der historischen Forschung ist die Wassermetaphorik keine unentdeckte Form der Versprachlichung des aus deutscher Sicht bedrohlichen Ostens – wenn auch diese Forschung sich zumeist auf das Kaiserreich bezieht. Roger Chickering widmete der Wassermetaphorik in seiner Studie über den Alldeutschen Verband ein Kapitel. So stünde eine geforderte Ordnung als Leitmotiv im Zentrum alldeutscher Bestrebungen und das Wasser beziehungsweise die Fluten symbolisierten, was jener Ordnung zuwiderliefe.⁵⁶ In Peter Walkenhorsts Studie über den radikalen Nationalismus des Kaiserreichs scheint die Wassermetaphorik eine primär verschleiende, also ideologische Funktion innezuhaben. Sie würde in der radikalnationalistischen Agitation genutzt, um Bedro-

⁵⁵ Zit. n. Blackbourn, *Die Eroberung der Natur*, S. 335.

⁵⁶ Vgl. Chickering, Roger: *We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League, 1886–1914*, Boston 1984, S. 81–86. Chickering verweist zudem knapp auf psychoanalytische Interpretationen der Flut und in einer Fußnote auch auf Klaus Theweleit.

hungsängste in der deutschen Öffentlichkeit zu verstärken, um die eigene Agenda durchsetzen zu können.⁵⁷ Elizabeth A. Drummond platziert die Wassermetaphorik im Kaiserreich innerhalb eines Modernitätsdiskurses: „Somit wurde die deutsche Zivilisation im Bild des Dammes als modern und fortgeschritten dargestellt, die primitive Zivilisation der Polen war dagegen noch im Naturzustand (symbolisiert durch das Wasser).“⁵⁸ Der hier vorliegende Aufsatz findet hingegen eine weitere Erklärung für jene Wassermetaphorik und versteht sie als Ausdruck von Körperwahrnehmungen, -bildern und -praktiken.

Das Argument operiert einerseits auf einer symbolischen Ebene: Es gab (und gibt) ein reziprokes Verhältnis von Gesellschafts- sowie Individualkörper und Gesellschaftswahrnehmungen sowie -bildern.⁵⁹ Körperanalogien und Körpermetaphern als Beschreibungen des Staates lassen sich geistesgeschichtlich bis in die Antike zurückverfolgen – prominent etwa in Platons *Politeia*. Sie erfuhren in der Neuzeit, vor allem in der Renaissance, auch durch eine einsetzende Platon-Rezeption, verstärkte Aufmerksamkeit.⁶⁰ Es ist somit nicht verwunderlich, dass das Nationale in der Moderne im „Tiefenraum der Gesellschaft“ über Körperanalogien, -bilder und -praktiken verankert wurde.⁶¹ Wenn also das, was als Nation oder innerhalb deutscher Nationalismen als Volk und Volkskörper imaginiert wurde, ungefähr im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begann, sich in seinen Grenzen zu verflüssigen und drohte überflutet zu werden, so findet sich ein möglicher Anhaltspunkt für die Genese dieser Metaphorik in jenem reziproken Verhältnis der zwei hier skizzierten Körper – dem Individual- sowie Volkskörper.

Andererseits hat sich, worauf Ute Planert mit Bezug auf Foucault verweist, der Körper in der Moderne verdreifacht und meint damit jene bi-

⁵⁷ Vgl. Walkenhorst, Radikaler Nationalismus, S. 255-256.

⁵⁸ Drummond, Kultur und Natur im deutschen Ostmarkendiskurs, S. 105.

⁵⁹ „Der Körper steuert die Art und Weise, wie der Körper als physisches Gebilde wahrgenommen wird; und andererseits wird in der (durch soziale Kategorien modifizierten) physischen Wahrnehmung des Körpers eine bestimmte Gesellschaftsauffassung manifest.“ Douglas, Ritual, S. 99. Vgl. auch Planert, Der dreifache Körper, S. 543.

⁶⁰ Vgl. Böckenförde, Ernst Wolfgang: Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, Stuttgart 1997, S. 549-550.

⁶¹ Baxmann, Inge: Der Körper der Nation, in: François, Étienne; Siegrist, Hannes; Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 354. Dazu sowie insbesondere zur sich im Frühnationalismus und in der Volkskunde ab etwa 1800 herausbildenden Rede vom Volkskörper vgl. Braun, Karl: Vom „Volkskörper“. Deutschnationaler Denkstil und die Positionierung der Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 105, 2008, S. 1-27. Zur Rede vom Volkskörper insbesondere im Nationalsozialismus vgl. Neumann, Boaz: Die Weltanschauung der Nazis. Raum – Körper – Sprache, Göttingen 2010, S. 129-142.

opolitische Dimension des Gattungskörpers, die in den Blick genommen werden muss. Der Volkskörper ist „als ein dreifacher“ zu begreifen, „der die Dimension der betroffenen Individuen, das Konzept des sozialen Körpers und die Ebene der Reproduktion in sich schließt.“⁶² Im ersten Teil dieses Aufsatzes wurde bereits darauf hingewiesen, dass statistische Aufnahmen den Volkskörper verdateten und darüber mit den Individualkörpern auch materiell verschalteten. Zugleich wurde jedoch betont, dass Biopolitik als empirischer Quellenbegriff einer völkischen Bevölkerungspolitik immer auch über ein räumliches Konnotat verfügte. Es kann von einer triadischen Serie – Individualkörper-Volkskörper-Volksboden – gesprochen werden. Die erste Stelle dieser Serie muss zudem um eine, bei Foucault fehlende⁶³, Geschlechterdifferenz erweitert werden: In der völkischen Bevölkerungspolitik waren es fast ausschließlich Männer, die auf Frauen und Frauenkörper blickten und diesen im Namen des Volkes und dessen territorialen Grenzen einzugehen strebten.⁶⁴

Damit sind eine Vielzahl von Strängen benannt, von denen ausgehend sich die Wassermetaphorik in einen Zusammenhang mit individuellen Körperwahrnehmungen, -bildern und -praktiken bringen lässt. Diese verschiedenen Stränge lassen sich jedoch offensichtlich bündeln: Die fließenden Grenzen der deutschen Nation führen zum männlichen Blick auf Frauen und Frauenkörper sowie Nation und Grenzen.

Wie aber erklärt sich dann die Wassermetaphorik – deutsche Dämme gegen slawische Fluten? Eine augenfällige Überschneidung der oben verfolgten Metaphorik findet sich in der frühen Sexualwissenschaft sowie Psychoanalyse. Freud selbst beschrieb die Ichwerdung – „wo Es war, soll Ich werden“ – als „Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee“; verglich sie also mit der größten Landgewinnungsmaßnahmen des 20. Jahrhunderts, die über ein Zusammenspiel aus Eindeichen und Abpumpen funktionierte.⁶⁵ Auch mit Bezug auf Freud verweist Gerburg Treusch-Dieter darauf, dass die „Liquidierung des Flüssigen für unsere Kultur ‚grundlegend‘ ist“. Bei Freud solle durch Trockenlegung das „wörtlich Flüssige der Libido, damit sie keine Psycho-Deiche, -Däm-

⁶² Planert, *Der dreifache Körper*, S. 546.

⁶³ Vgl. die Kritik an Foucaults Setzung eines „universellen, abstrakten, geschlechtslosen Subjekts“ bei Federici, Silvia: *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien/Berlin 2020, S. 22-24, Zitat S. 24. Vgl. auch Sarasin, *Reizbare Maschinen*, S. 359.

⁶⁴ Dies kann für die Bevölkerungswissenschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verallgemeinert werden. Vgl. Etzemüller, Thomas: *Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2007, S. 77.

⁶⁵ Freud, Sigmund: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, Wien 1933, S. 111.

me oder -Bollwerke ‚überschwemmt‘, beherrschbar“ werden – Ichwerdung als „Akt der Landnahme, ein Akt der Kolonisierung“.⁶⁶ Wobei Festes und Flüssiges immer ebenfalls ein geschlechtliches Konnotat besitzen: Festes und Trockenes sei männlich, Flüssiges und Feuchtes weiblich. Ein Blick auf die sich formierende Sexualwissenschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert vermag dies zu stützen. Richard von Krafft-Ebing, der 1886 mit *Psychopathia Sexualis* ein breit rezipiertes Standardwerk vorlegte, erkannte einen Kampf „zwischen Naturtrieb und guter Sitte, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit“, den Männer gegen ihre sexuellen Triebregungen – „der Schwäche des Mannes dem Weibe gegenüber“ – zu führen hätten: Es bestünde die Gefahr „in den Sumpf gemeiner Wollust herabzusinken“.⁶⁷ Frauen und die weibliche Sexualität gefährdeten Männer und es drohte nichts weniger, als dass der „Staat [...] zu Grunde geht.“⁶⁸

Die Ausführungen Krafft-Ebings aber auch Freuds lassen sich historisieren und entgegen ihrer universellen Intention mit Klaus Theweleit als Zeitdiagnostik beziehungsweise als Ausdruck eines zeitgenössischen Diskurses lesen.⁶⁹ Theweleit hat die Genese der Verknüpfung jenes libidonösen Strömens mit *der Frau* sowie die Abwehr des Flüssigen – die „Angst vor den ‚Fluten‘“⁷⁰ – in einer historisch spezifischen männlichen Körperwahrnehmung lokalisiert und detailliert analysiert. Dabei geht er zwar von einer soldatisch-faschistischen Männlichkeit aus, wie er sie in den Freikorpskämpfern erkennt, doch scheinen diese nur ein mögliches Extrem einer zivilisationsgeschichtlichen Entwicklung zu sein.⁷¹ Theweleits Studie, der sicher nicht in Gänze gefolgt werden muss und die hier auch nur in sehr wenigen Strichen punktuell nachgezeichnet werden kann⁷², vermag nun einen weiteren Anhaltspunkt dafür zu geben, wa-

⁶⁶ Treusch-Dieter, Gerburg: Anschwellen, Abschwollen, Schrumpfen: Zur Kulturgeschichte der Austrocknung, in: Hager, Frithjof; Schenkel, Werner (Hg.): Schrumpfen. Wachsen durch Wandel. Ideen aus Natur- und Kulturwissenschaften, München 2003, S. 117.

⁶⁷ Krafft-Ebing, Richard von: *Psychopathia Sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung, eine klinisch-forensische Studie Stuttgart 1898, S. 5.

⁶⁸ Krafft-Ebing, *Psychopathia Sexualis*, S. 13.

⁶⁹ Natürlich ließe sich dies auch mit Foucault unternehmen, bei dem die Sexualität geradezu den paradigmatischen Fall des modernen Macht-Wissens darstellt. Vgl. Foucault, *Der Wille zum Wissen*.

⁷⁰ Theweleit, *Männerphantasien* Bd. 1, S. 262.

⁷¹ Dazu, dass der von Theweleit untersuchte „soldatische, harte Mann die Extremform“ einer längeren Entwicklung darstellt, vgl. auch die Studie von Zilles, Sebastian: *Die Schule der Männlichkeit. Männerbünde in Wissenschaft und Literatur um 1900*, Köln/Weimar/Wien 2018, S. 17.

⁷² Zur Kritik an Theweleit sowie zur Historisierung der Psychoanalyse vgl. etwa die Ausführungen bei Erhart, Walter / Britta Herrmann: *Der erforschte Mann?*, in: dies. (Hg.): *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*, Stuttgart 1997, S. 7-15, sowie die dort erwähnten Beiträge des hier zitierten Sammelbandes.

rum sich in den fließenden Grenzen der deutschen Nation offenbar männliche Körperwahrnehmungen und Weiblichkeitsabwehr ausdrückten.

Theweleit folgt der Kritik der Freudschen Psychoanalyse, wie sie Deleuze und Guattari im *Anti-Ödipus* vorlegen. Zentral ist dabei ein Verständnis des Unbewussten als Wunschmaschine, deren Begehren, sofern es nicht daran gehindert wird, ununterbrochen fließt oder auch strömt. Veränderungen von Gesellschaftsformationen lassen sich dann als De- und Reterritorialisierungsprozesse fassen. Mit der Entgrenzung von Waren und Kapital in kapitalistischen Produktionsverhältnissen etwa ging eine Begrenzung einher: „der gewaltsame Versuch der Herrschenden, die neuen Produktionsmöglichkeiten nicht zu neuen Freiheiten der Menschen werden zu lassen.“⁷³ Ein Ergebnis dieses Reterritorialisierungsprozesses, Theweleit bezieht sich auf jenen von Norbert Elias untersuchten *Prozess der Zivilisation*, war ein Körperpanzer, den sich Männer zulegte: „ein langer Prozeß der ‚Selbstdistanzierung‘, ‚Selbstkontrolle‘, ‚Selbstbeobachtung‘ vollzieht sich, eine ‚Dämpfung der Affekte‘“.⁷⁴ Diese Affektkontrolle, der Panzer, bilde sich jedoch gegen die Frau. Jene auf Männer gerichteten Reterritorialisierungsprozesse seien nicht ohne die darin erfolgte Positionierung der Frau und des Frauenkörpers als Objekte der Wunschabsorption verständlich. Geschlechterkonstruktionen selbst wären somit als Regierungstechnologien zu verstehen, die auf Körper zielten. Dabei, so Theweleit, flossen die männlichen Wünsche immer auch durch die (imaginäre) Frau und den Frauenkörper als Objekt männlichen Begehrens.⁷⁵ Dieses war aber zugleich ambivalent und wurde zu bestimmten historischen Zeitpunkten verstärkt als bedrohlich wahrgenommen, als es der geforderten Affektkontrolle zuwiderlief.

Jene Freudsche Ichwerdung als Trockenlegung wäre dann selbst zu historisieren. Sie kann als Ausdruck einer historisch spezifischen Form der Reterritorialisierung, der Dammbildung gegen das fließende Unbewusste, verstanden werden, die sich auch gegen Weiblichkeiten und weibliche Sexualität richtete. So zeichnet sich Theweleit zufolge im 19. Jahrhundert eine stärkere Begrenzung ab⁷⁶, in dessen Folge das

⁷³ Theweleit, *Männerphantasien* Bd. 1, S. 273.

⁷⁴ Ebd., S. 311.

⁷⁵ Vgl. Theweleit, *Männerphantasien*, S. 281-294. Theweleit nennt hier eine Reihe von Beispielen aus der europäischen Literatur, in der die Frau dargestellt wird als „Wasser, als brausendes, spielendes Meer, als reißender Strom, als Wasserfall, als unbegrenztes Gewässer, [...] die Frau als lockende (oder gefährliche) Tiefe“. Ebd. S. 292.

⁷⁶ Der Hintergrund dafür, zumindest in der deutschen Geschichte, kann in der im 19. Jahrhundert auszumachenden Aufwertung des Soldatischen und dessen Verknüpfung mit der Konstruktion von Männlichkeit gesehen werden. Mit der Einführung der Wehrpflicht im 19. Jahrhundert ging eine stärkere geschlechtliche Codierung des Politischen

Freiheitsversprechen, das Männer zeitweilig auf den Frauenkörper projizierten, umgeschlagen sei in Enttäuschung und Weiblichkeitsabwehr. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei die Verbindung zum Objekt des männlichen Wunsches vermehrt abgebrochen. Die Flutangst stünde nicht mehr in einer direkten Verbindung zu Frauen und ihren Körpern, bleibe jedoch in ihrer Affektivität in der Rede von bedrohlichen Zuständen vorhanden. Aus dem entzogenen und negativierten Liebesobjekt wurde ein „umfassend bedrohendes Prinzip, dessen einer Name Weiblichkeit ist, das ihn von außen als rote Flut, von innen als abgründiger Strudel schrecklicher Wünsche zu überschwemmen und aufzulösen droht.“⁷⁷ Die im ersten Abschnitt verfolgte Trennung von Festem als deutsch und Flüssigem als polnisch hätte somit auch eine geschlechtliche Codierung. Während dem deutschen Volk „männliche Tugenden“ zugeschrieben wurden, so Elizabeth Drummond in ihrer Untersuchung der Wassermetaphorik, waren in den völkischen Vorstellungswelten „Polen und Slawen durch ihre weniger tugendhaften, weiblichen Eigenschaften charakterisiert.“⁷⁸

Diese theoretischen Annahmen zusammengefasst, kann also erstens von einer reziproken symbolischen Verknüpfung von Individual- und Gesellschaftskörper gesprochen werden. Zweitens zielten neuzeitliche Herrschaftspraktiken als Politiken der Reterritorialisierung auf den Individualkörper. Wenn nun im 19. Jahrhundert (männliche) Körpergrenzen, jene Körperpanzer, sowohl von innen als auch von außen verstärkt als bedroht wahrgenommen wurden: Dann sind die Wassermetaphorik und ihre Sprachbilder des Festen und Flüssigen zu Beschreibung ethnographischer Grenzen auch zurückzuführen auf eine historisch spezifische männliche Körperwahrnehmung. Die Grenzen des nationalen Territoriums waren also affektiv besetzt. „Rasse, Nation, Deutschland“ funktionierten auch als „den eigenen Körperpanzer umfassende größere, sichere Körperpanzer“.⁷⁹

Zugleich wurden die Grenzen dessen, was vermehrt als Volksboden beschrieben wurde, durch statistische Aufnahmen verdatet und darüber

wie der Öffentlichkeit einher. Soldaten wurden „zum Leitbild hegemonialer Männlichkeit“ und zeichneten sich unter anderem durch Virilität und Selbstkontrolle aus – Härte wurde männlich, das Weiche weiblich. Vgl. Zilles, *Die Schule der Männlichkeit*, S. 59-62, Zitat S. 60. Zum Einfluss der Wehrpflicht auf die Formierung moderner Geschlechterverhältnisse vgl. insbesondere auch Frevert, Ute: Überlegung zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Kühne, Thomas (Hg.): *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeiten im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, S. 69-87.

⁷⁷ Theweleit, *Männerphantasien* Bd. 1, S. 376.

⁷⁸ Drummond, *Kultur und Natur im deutschen Ostmarkendiskurs*, S. 106-107.

⁷⁹ Theweleit, Klaus: *Männerphantasien*, Bd. 2: *Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors*, Reinbek bei Hamburg 1984, S. 85-86.

zu biopolitisch regulierbaren Objekten – Körper und Grenzen waren auch materiell verkoppelt. Dass sich die triadische Serie der völkischen Bevölkerungspolitik vermehrt auf den Frauenkörper als Ort der Einhegung richtete, bekommt vor dem Hintergrund der geschlechtlichen Codierung der Wassermetaphorik noch eine weitere Wendung. Denn insbesondere in der Zwischenkriegszeit waren es vermehrt weibliche Emanzipationsbestrebungen und deren vermeintliche sexuelle Devianz, die Bevölkerungswissenschaftler für das Fließen der Grenzen verantwortlich machten. Das deutete sich bereits bei Friedrich Burgdörfer an, der vom „Kampf um den deutschen Volksboden“ sprach: Solange Frauen sich „dem neuen Leben versagen“, also keine Kinder gebären, „so wird auch der durch Siedlung zu errichtende Damm gegen die slawische Flut sich als ein künstliches Gebilde erweisen“.⁸⁰ Zugespitzt: Je stärker sich Frauen der männlichen Einhegung entzogen, desto bedrohlicher die Lage an der Ostgrenze.

Noch bekannter wurden Burgdörfers Thesen durch populärwissenschaftliche Schriften wie jene mit dem Titel *Volkstod?* des Rassenhygienikers Reinhold Lotze. Er sprach von der „veränderten Stellung der Frau“, die von „Bindungen früherer Zeit befreit“ sein wolle, wodurch die „Fortpflanzungsaufgabe“ in den Hintergrund träte. Zugleich sah auch Lotze die größte „Gefahr für unser Volkstum“ im Osten heranziehen.⁸¹ Ganz ähnlich klingt es in der schmalen aber reich bebilderten Broschüre *Volk in Gefahr* (Abb. 2). Die Schrift beginnt mit dem „Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit“ und erklärt: „Im Schoße der Frau liegt die Zukunft des Volkes. Wehe dem, dessen Frauen schon so entartet sind, daß ihnen der natürliche Wunsch nach dem Kinde verloren gegangen ist.“⁸² Im weiteren Verlauf wird unter anderem über „Fruchtbarkeit und Rasse“ berichtet und jenes demographische Bedrohungsszenario im Osten des Deutschen Reiches beschworen.⁸³ Abschließend erfahren die Leser:innen auch etwas über die Ursachen: Schuld sei die „Frau von heute“, die „ihr Leben genießen, sich nichts abgehen lassen, alle Auswüchse moderner Geselligkeit mitmachen“ wolle.⁸⁴ Hinzu kämen Abtreibungen. Bebildert wurde dies unter anderem mit einer rauchenden Frau, arbeitenden Frauen, einer Sport treibenden Frau, einer kinderscheuen Frau und einer Sexarbeiterin.

⁸⁰ Burgdörfer, *Volk ohne Jugend*, S. 432.

⁸¹ Lotze, Reinhold: *Volkstod?*, Stuttgart 1932, S. 38, 61.

⁸² Vgl. Helmut, Otto: *Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft*, München 1936, S. 6-7.

⁸³ Vgl. ebd., S. 32-43, Zitat S. 33.

⁸⁴ Ebd., S. 50.

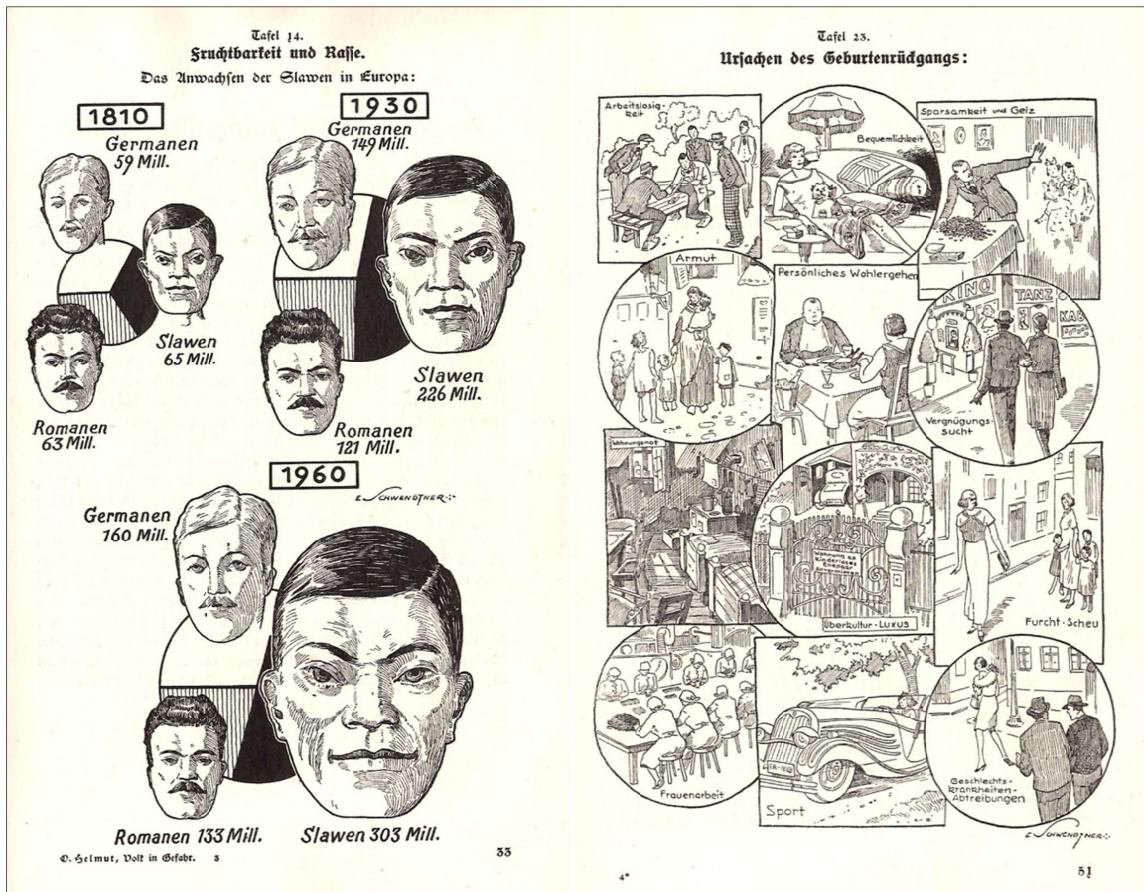


Abb. 2: Die demographische Bedrohung lauerte im Osten, Schuld daran war aus Sicht der völkischen Bevölkerungswissenschaft vor allem die emanzipierte Frau. Helmut, Volk in Gefahr, S. 33, 51.

Die mit der Wassermetaphorik beschriebene drohende Deterritorialisierung des nationalen Territoriums im Osten, die „slawische Flut“, ging mit dem vermehrten Appell zur Reterritorialisierung des deutschen Frauenkörpers einher. Letzterer garantierte – sofern er tat, was die hier untersuchten Männer wollten: Deutsche gebären – die Möglichkeit der Grenzfestigung (durch einen „Siedlungswall“ deutscher Menschen). Eingehengt werden sollte, was bestimmten Mannheiten und ihren Körperpanzern Unbehagen bereitete: *Fremde* von außen, sich emanzipierende Frauen von innen.

Nur nicht im Sumpf ertrinken – eine Schlussbemerkung

Die Herstellung, Ordnung und Stabilisierung von (männlichen) Körpergrenzen, Geschlechtergrenzen und sogenannten Volksgrenzen, so lässt es sich festhalten, bedingten einander und die Bedrohung einer dieser Grenzen stellte eine Bedrohung der jeweils anderen dar. Dieser Zusammenhang verdichtete sich in der hier analysierten Wassermetaphorik.

Die Rede von „deutschen Dämmen“ und „slawische Fluten“ konnte von den völkischen Verbänden des Kaiserreichs bis zu den NS-Ethnokraten der 1940er Jahre ausgemacht werden. Die Genese, Funktion und Wirkmächtigkeit dieser Sprachbilder erklärt sich auch darüber, dass Körper-, Geschlechter- und sogenannten Volkstumsgrenzen nicht nur symbolisch zusammenhingen, sondern auch materiell und affektiv. Materiell, da von einer spezifisch völkischen Biopolitik ausgegangen werden kann, die neben dem Individual- und dem Volkskörper immer auch auf den Raum zielte. Statistiker machten gegen Ende des 19. Jahrhundert nicht nur ein datengestütztes demographisches Bedrohungsszenario sichtbar: Sie erkannten vor allem in den unterschiedlichen Reproduktionsindizes von Deutschen und Polen die Ursachen dieser Bedrohung und übersetzten diese in Objekte regulierender Politiken. Affektiv, da die Anziehungskraft dieser völkischen Biopolitik, wie sie in der Wassermetaphorik zum Ausdruck kam, auch Produkt einer spezifisch historischen männlichen Körperwahrnehmung war. Damit ist indes nicht behauptet, völkische oder nationalsozialistische Ideologie lasse sich in einer reduktionistischen psychologisierenden Erklärung allein über den Blick auf die Formierung von Männlichkeiten und männlicher Körperwahrnehmung erklären. Aber die hier eingenommene Perspektive vermag einen weiteren Baustein zu ihrer Erklärung bieten. Denn wenn die Rede von der „slawischen Flut“ und vom „Volkstod“ nach „deutschen Deichen“ zu deren Eindämmung rief, wurden (körperliche) Affekte aktiviert.⁸⁵ Was sich also in der zeitgenössischen Vorstellung aufzulösen drohte, wenn vor der „slawischen Wogenbrandung“ gewarnt wurde, waren nicht nur die Grenzen der deutschen Nation – oder besser des Volkskörpers –, sondern mit ihnen auch der eigene Körper.

Verdichtet findet sich dieses Phantasma in einem der erfolgreichsten Ostmarkenromane – einem um die Jahrhundertwende beliebten Genre. *Das schlafende Heer* von Clara Viebig, 1903 erstmalig publiziert, handelt von einer deutschen Bauernfamilie, die im Zuge der frühen Germanisierungspolitiken als Kolonist:innen in die preußischen Ostmarken migriert.⁸⁶ Valentin Bräuer, der Sohn der Familie, verliebt sich in die Polin Stasia Frelikowska und heiratet sie. Stellten sich seine Eltern anfangs gegen die Hochzeit – sie war Polin! – konnte sie Valentins Eltern um-

⁸⁵ Zur Bedeutung von Affekten für historische Prozesse einerseits sowie zur Vernachlässigung dieser seitens der historischen Forschung andererseits vgl. auch Frevert, Ute: Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen um 20. Jahrhundert, in: Nolte, Paul u.a. (Hg.): Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000, S. 95-111.

⁸⁶ Vgl. zum Roman und den folgenden Ausführungen Kopp, Kristin: Construction Racial Difference in Colonial Poland, in: Ames, Eric / Klotz, Marcia / Wildenthal, Lora (Hg.): Germany's Colonial Pasts, Lincoln 2005, S. 76-96.

stimmen, indem Stasia sie mittels einer Täuschung von ihrer vermeintlich deutschen Abstammung überzeugt. Doch zeigt sich bald, dass Stasia einen polnischen Geliebten hat und Valentin nur heiratete, um ihn zu polonisieren. Es kommt zum Streit zwischen Valentin und Stasia, die sich schließlich in das Haus ihres Vaters flüchtet. Unzugänglich, weil von einem Sumpf umgeben, harrt Valentin längere Zeit davor aus und wartet auf Stasia. Schließlich versucht er zur ihr zu gelangen und stirbt im Sumpf: „ertrunken – versunken – untergegangen!“⁸⁷

Philipp Kröger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur Geschichte der Gegenwart an der Universität Siegen. Zuvor studierte er Philosophie und Geschichte an der Universität Hamburg und wurde anschließend an der Universität Augsburg promoviert. Zuletzt erschien seine Monografie „Das vermessene Volk. Nationalitätenstatistik und Bevölkerungspolitik in Deutschlands östlichen Grenzländern 1860 – 1945“ im Wallstein Verlag.

⁸⁷ Viebig, Clara: Das schlafende Heer, 18. Aufl., Berlin 1905, S. 493. Ein weiterer Ostmarkenroman schildert, wie sich ein deutscher Lehrer in eine Polin verliebt – sein Titel: *Das Moor*. Vgl. Kopp, Constructing Racial Difference, S. 85.